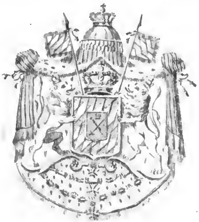
Heusde

Paed. Th. 2006



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

R

Digitized by Google

Briefe
über
die Natur und den Zweck
des
höheren Unterrichts.

Herausgegeben
von
Philipp Wilh. van Heusde,
Professor der alten Literatur zu Utrecht, Ritter des Belgischen Löwenordens.

Aus dem Holländischen,
nach
der *zweiten Ausgabe* übersetzt
von
Johannes Klein,
Vorsteher einer Erziehungs-Anstalt zu Utrecht;

mit einer Vorrede begleitet
von
Friedrich Heinr. Christ. Schwarz,
Dr. der Th. und Phil., Großherz. Badischem Geh. Kirchenrath, und ord. Professor der Theologie zu Heidelberg.

Heidelberg und Leipzig,
Neue akademische Buchhandlung von Karl Groos.
1830.

Digitized by Google

Festina lente.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

An mein Vaterland.

Digitized by Google

Non tam ut prosim causis, elaborare soleo,
quam ut ne quid obsim.

Cicero.

Digitized by Google

Vorrede des Herausgebers.

Ueber wichtige Puncte unsers höhern Unterrichts ist schon seit Monaten so viel gesprochen und geschrieben worden, daſs ich es, was mich betrifft, für vermessen halte, noch etwas hinzuzufügen. Jedoch auf einige Grundsätze hinzuweisen, die bei Einrichtung von Gymnasien und Hochschulen beachtet werden sollten, und zwar auf solche Grundsätze, die nicht so leichthin angenommen, sondern aus des Menschen verschiedenen Lebensaltern und aus der Natur und dem Bedürfnisse der Gesellschaft hergeleitet werden, dieses schien mir, nach allem dem, was darüber gesprochen und geschrieben worden, immer noch nicht ganz überflüssig zu seyn. Auch hört man über solche Dinge nicht ungerne einen alten Mann, einen Mann von Einsicht und Kenntnissen, seine Gedanken äuſsern; zumal, wenn man bemerkt, daſs er keineswegs das Alte, weil es in seiner Jugend so Statt gehabt, behalten will, noch auch das Neue, weil es neu ist, ver-

wirft, sondern der unbefangen sein ganzes Leben nichts anders gesucht hat, und jetzt vornämlich sucht, als was gut und nützlich sey. Dieses erwägend, liebe Landesgenossen, kam es mir nicht unschicklich vor, daſs ich Euch einen solchen Greis einmal darüber hören lieſs, indem ich Euch diese Briefe eines Freundes an mich zum Lesen darbiete. Worauf nun etwa jene Gespräche hinauslaufen, wird man lieber, denke ich, von ihrem Verfasser selbst bei'm Lesen, als von mir vernehmen; leid aber sollte es mir seyn, wenn sich Jemand in seiner Erwartung getäuscht fände; und darum nur ein Wort von dem, was man darin *nicht* zu lesen bekommen wird. Man erwarte denn vorerst hier nichts von allem, was sich auf unsere gegenwärtigen politischen Uneinigkeiten geradezu bezieht; hiermit gedenke ich mich eben so wenig als Herausgeber, wie als Schriftsteller, je zu befassen; dieſs sey also ein für allemal eine Warnung für diejenigen, die nur politische Zeitschriften lesen. Was in diesen Briefen gut seyn möge, muſs nach zehn und zwanzig Jahren noch eben so wichtig seyn, wie heute; dieſs bringt so ihre Natur mit sich, aber das ist, so viel man weiſs, eben nicht der Zweck aller der Tageblätter. Für's Andere kommt hier auch nichts vor, was auf diesen oder jenen in unserm Norden oder Süden, oder auch auſserhalb unsers Landes hindeutete; ein Wink mithin für solche,

die sich gerne auf Kosten Anderer lustig machen. Durchaus unvereinbar wäre das mit dem Geiste meines Freundes und dem des Greises besonders, mit dem er sich unterhalten; Ansichten beurtheilen diese Männer frei und unpartheiisch, aber ohne an Personen zu denken, und so bin ich auch gewohnt zu handeln. Ferner wird man hier, wie wenig man es auch erwarten sollte, gar viel über Philosophie finden; diese Philosophie aber ist weder für Philosophen, die sich hoher Weisheit rühmen, noch für Menschen geeignet, die nie über sich selbst nachgedacht haben; für diese möchte sie vielleicht zu hoch seyn, und für jene ist sie gewiſs zu niedrig. Beide mögen also mit sich zu Rathe gehen, wie auch alle die oben Genannten, ob sie das Buch nun noch lesen wollen. Bestimmt rathe ich es denjenigen ab, die am liebsten von Dingen reden, wovon sie nicht den geringsten Begriff haben; sie möchten sich vielleicht am Bilde jenes gewissen *** und jenes † † †, ganz unbekannte Menschen, die aber gleichfalls jene Schwachheit haben, nicht ohne Aergerniſs spiegeln. Allein, wem dann, wird man sagen, räthst Du das Buch an? Niemanden, ist meine Antwort, es muſs sich selbst anempfehlen, was sollte sonst meine Anpreisung nützen? Doch, fragt man mich, welche Gattung von Lesern ich dem Verfasser vor jeder andern wünsche? Solche sind es, die mit Kenntnissen den Trieb für

das Gute und Nützliche vereinigen. Diese können bei'm Lesen, wenn auch der Universitäten darin gar nicht gedacht wäre, Stoff zum Denken und, was mehr ist, Ermunterung hier erhalten, mit Eifer und Standhaftigkeit dem Guten vorzustehen, ohne sich durch irgend eine Rücksicht abhalten zu lassen. Und soll ich sagen, für wen ich die Briefe wohl vornämlich geeignet halte? Für junge Leute insonderheit, däucht mir, von guten Anlagen, von wahrer Bildung und von höherer Bestimmung für die Gesellschaft, welchem Studienfache der Künste und Wissenschaften, sey's hier oder in unserm Süden, sie sich auch widmen mögen. Diesen vor Allem können sie zum Nutzen gereichen, wenn sie wenigstens schon fühlen oder ein Vorgefühl davon erhalten, was *Selbstständigkeit* sey, und schon zu schätzen anfangen, was es heiſse, von Vorfahren abzustammen, die sich *frei* gekämpft haben, um ein *selbstständiges Volk* zu werden. Wenn sie dieses schon hochzuhalten anfangen, so sind diese Briefe gerade geeignet, sie es desto tiefer fühlen zu lassen, sie desto mehr vor dem jetzt so herrschenden und ihrer so unwürdigen Leichtsinn und Eigendünkel zu verwahren, und auch auf das eine und andere ihre Aufmerksamkeit hinzulenken, was ihnen nachher, wenn sie es in ihrer Jugend schon eingesehen haben, nicht unwichtig seyn wird; z. B. — um nur etwas zu

nennen — daſs ein guter Bürger damit anfangen müsse, ein braves Kind, ein fleiſsiger Schüler, ein treuer Freund zu seyn, und es sonst nicht werden könne; — daſs man ein Vaterland haben, und dafür leben müsse, um über politische Freiheit mitreden zu dürfen; — daſs es keine Vaterlandsliebe ohne Trieb nach Freiheit, aber auch keine Freiheit ohne Selbstständigkeit, und keine von beiden ohne Religion und Tugend geben könne; — daſs, um ein groſser Mann zu werden, glänzende Talente nicht hinreichend seyen, sondern vor Allem vorausgesetzt werde, daſs Kopf und Herz übereinstimmen, und mehr dergleichen zwar sehr bekannte Dinge, aber an die man sich in der Jugend wohl bisweilen erinnern soll; um von manchen Fragen nicht zu reden, die gleichfalls hier vorkommen, wie: was Philosophie sey, und wie es doch komme, daſs es keinen einfacheren, keinen sittigeren Menschen in der Welt giebt, als den wahren Philosophen. Niemanden preise ich das Buch an: allein jungen Leuten, wie ich deren genannt habe, und die uns für Kirche und Staat, vielleicht auch für die gelehrte Welt viel versprechen, diesen möchte ich es gerne in die Hände geben, wäre es auch nur, um in dem Geschlechte, das an unsere Stelle herauftreten wird, und jetzt auf unsern Universitäten heran reift, *Vaterlandsliebe* mit allen den hohen Gefühlen, welche damit verbun-

Digitized by Google

den sind, zu wecken und zu nähren, und so unsern Süden und Norden für die Folgezeit, nach dem Wunsche aller ächten Niederländer, mit Einem Geiste zu beseelen und fest zu verbinden. Doch genug schon für meine Vorrede. Was ich weiter von diesen Briefen zu melden hätte, wird man nach dem Lesen besser verstehen; und dazu diene die Nachschrift, welche ich vergangenen Sommer auf meiner Schweizerreise, nachdem ich das Ganze durchgesehen, im Berner Oberlande hinzugefügt habe.

Utrecht, 26. Jan. 1829.

Vorrede
zu der deutschen Uebersetzung.

Der Unterzeichnete, gewohnt, nicht bloſs mit der inländischen Literatur seines Faches sich bekannt zu machen, sondern auch, durch seine Lage begünstigt, von dem Ausland über das, was im Bereiche der Erziehung geschrieben und gethan wird, manche Kunde zu erhalten, hatte die Freude, das vorliegende Buch bald nach seiner Erscheinung in der 1ten Auflage (te Utrecht bij Joh. Altheer 1829) zu lesen, eben zu der Zeit, wo ihm mehrere deutsche Schriften über die Gelehrtenschulen in die Hände gekommen waren. Wer wird über diesen Gegenstand nicht gerne die Humanisten hören? Ein Buch von einem berühmten ausländischen Philologen, wie *van Heusde*, muſste ihn daher schon durch den Titel anziehen, mehr aber noch, als er es durchlas, und zum zweitenmale las, da fand er sich denn auch bestimmt, eine Anzeige desselben in den *Heidelberger Jahrbüchern* (N. 51 u. 52. Aug. 1829.) zu machen, und theilte dabei gerne die Nachricht mit, die ihm so eben zugekommen war, daſs dieses Buch in das Deutsche übersetzt werde, und zwar unter den Augen des

Verf. von einem beider Sprachen kundigen jungen deutschen Gelehrten zu Utrecht. Obgleich der Unterzeichnete der holländischen Sprache nur einigermaſsen kundig ist, so fand er doch diese *Briefe over den aard en de strekking van hooger onderwijs* fast so, als ob er ein Buch in seiner Muttersprache läse, weil ihm in jedem Worte die Sache entgegen kam, und wohl auch, weil er eben noch so manches aus Platons Schriften in der Seele trug, womit ihn neuerlich die wiederholte Bearbeitung der Geschichte der Erziehung beschäftigt hatte, und weil er in dem Style dieses Philologen, des Verf. der *Initia Philosophiae Platon.*, jenen classischen glaubte durchscheinen zu sehen. Dieses äuſserte er auch in seiner Recension, unter andern mit der Bemerkung: „Selbst der redselige Alte, der das lehrende Wort führt, erinnert an die Schriften jenes Athenischen Philosophen.“ Daher übernahm er auch gerne die Durchsicht des deutschen Manuscripts, nachdem er seinen jungen Freund, eben denselben, welcher seine Geschichte der Erziehung in's Holländische übersetzt hat, in seinem Vorhaben, jene Briefe in's Deutsche zu übersetzen, bestärkt hatte. Dieser schickte ihm dann seine Uebersetzung, welche denn nun hiermit in der hiesigen Buchhandlung von *Karl Groos* erscheint, in dieser Absicht zu, und schrieb dabei Folgendes, das dem deutschen Leser über die Arbeit des Uebersetzers den rechten Gesichtspunkt geben wird.

„— So wurde mir ja die Gelegenheit dargeboten, meinem verehrtesten Lehrer, dem Ver-

faſser der Briefe, einen geringen Beweis meines Dankes zu zollen, wie auch — und dessen bin ich gewiſs — meinem Vaterlande einen Dienst zu beweisen. Es kam der Wunsch des Verfassers, daſs ich sein Werk übertragen möchte, wie auch sein gefälliges Anerbieten, meine Uebertragung mit dem Original zu vergleichen, hinzu, und der Entschluſs zur Arbeit zu schreiten war gefaſst."

„Wie aber nun übersetzt? Diese Frage möge Herr van Heusde selbst theilweise beantworten: „„Ich wünsche, meine Briefe, so viel wie möglich, *wörtlich treu* übersetzt zu sehen. Denn indem ich sie schrieb, hatte ich neben andern Absichten auch diese, zu zeigen, wie man in einer neueren Sprache Sokratische Dialoge schreiben, und die Ideen, die über einen höchstwichtigen Gegenstand embryonisch schlummern, allmählig zur Klarheit entwickeln könne. Hierzu muſste die Sprache, der Ton mitwirken. Der gemeinsame Conversationston muſs also auch in der Uebertragung der herrschende bleiben, ohne weit hergeholte und daher unverständliche Worte, ohne allen gesuchten Schmuck, wie dieſs in natürlichen Gesprächen Statt hat. Zudem hat sich seit einigen Jahren etwas Steifes, Unnatürliches in unsere Schriftsprache eingeschlichen; es ist Zeit, zu erinnern, daſs man sich an unserer schönen Sprache so nicht versündigen müsse, und daſs sie dann nur schön ist und bleibt, wenn sie natürlich gesprochen und geschrieben wird.""

„Zu diesen Gründen für eine wörtlich treue Uebersetzung gesellen sich noch andere. Der Verfasser nämlich hat sich in dem Buche selbst ge-

zeichnet, seine eigne Bildungsgeschichte, wie mich dünkt, gemalt, und zwar treffend, grade so wie er ist, wie er jetzt lebt und webt, und in dem ganz eigenthümlichen, kindlich einfachen Tone. Wenn seine vielen Schüler dieses Buch lesen, so wird ihr gefeierter Lehrer grade so, wie er ist, vor ihrer Seele dastehen, und sie werden ihn zu sehen und zu hören glauben. Und sollte es denen, die das Glück nicht haben, ihn persönlich zu kennen, nicht angenehm seyn, das Bild eines ausgezeichneten Mannes hier zu betrachten? — Wer daher frei übersetzen wollte, würde von dem Gemälde die unvollkommenste Copie liefern. Endlich ist ja unter allen europäischen Sprachen die holländische am meisten mit der Deutschen verwandt; ja sie ist der gemeinschaftlichen Mutter ähnlicher als diese geblieben; und so war auch darum eine wörtliche treue Uebersetzung möglich und vorzuziehen. Diese habe ich also versucht, ohne jedoch zu vergessen, daſs diejenige Sprache, in welche man übersetzt, vorgeht. Ob sie mir gelungen sey, mögen Kenner entscheiden. Jedenfalls muſs ihr dieser Vorzug bleiben, daſs van Heusde mit seinem Original Wort für Wort verglichen hat, und seine Briefe ganz darin wiedergefunden zu haben versichert. — Utrecht 24. März 1830."

Der Unterzeichnete kann nicht anders, als in alles dieses einstimmen, insbesondere auch was die Sprache betrifft. Er ist zwar weit davon entfernt, sich ein competentes Urtheil über das Verhältniſs beider Sprachen anzumaſsen, aber er muſs gestehen, daſs, seitdem er mit der holländischen

Literatur bekannt geworden, und öffentliche Vorträge in dieser Sprache gehört hat, er das Vorurtheil gegen dieselbe, das dem deutschen Ohr leicht kommt, da besonders auch ihre, wir möchten sagen, anschaulicheren Ausdrücke von unserer mehr durch Abstractionen geläuterten Sprache viel abweichen, und unserm Sinn manchmal anstössig sind, habe ablegen müssen, und daſs er nun auch in der hier erscheinenden Uebersetzung nichts zu finden glaube, das dem Genius unserer Sprache Gewalt anthue. Er möchte aber noch auf zwei Puncte unsern Lesern hindeuten, welche ihn bestimmten, daſs er die Verpflanzung, und grade solche dieses Buches auf deutschen Boden gewünscht hat.

Der erste liegt in dem allgemeinen Interesse, welches eben jetzt die Aufmerksamkeit in Deutschland auf die Gelehrtenschulen so ganz besonders lenkt. Es sind Bewegungen entstanden, die sich vielleicht noch in weiteren Kreisen, wir möchten nicht eben besorgen in unruhigeren, fortsetzen werden, wie namentlich die Schriften beweisen, welche über den Kön. Baier'schen Schulplan erschienen sind. Die Acten sind noch nicht geschlossen, und möchten sobald nicht zum Spruche entscheidend seyn. Wo ein *Thiersch* redet, hören wir gerne auch einen *van Heusde;* und beide möchten wohl in der Hauptsache zusammentreffen, der holländische mit dem deutschen Philologen, und Schulmanne. Es muſs uns also in dieser bewegten Zeit solchen Nachdenkens viel werth seyn, über denselben Gegenstand einen Gelehrten des Auslandes, der von seinem Stand-

puncte ausgeht, und nicht in unsern Ansichten begriffen ist, unbefangen, erfahren und geistreich aus der Sache selbst sprechen zu hören. Zwar beziehen sich die vorliegenden Briefe auf das Interesse ihres vaterländischen Bodens, wo die Bewegungen „über die Freiheit des Unterrichts“ bekanntlich politisch geworden sind. Aber theils erklärt der Verf. überzeugend seine Unbefangenheit in dieser Hinsicht, theils vermehrt das nur unser Interesse an dem Buche; wie denn in der angef. Rec. in den Heidelb. Jahrb. dieses bestimmter bemerkt worden. Darum hat dort der Rec. die Stelle ausgezogen, welche sagt, „daſs das, was irgend in diesen Briefen gut seyn mag, nach zehn oder zwanzig Jahren noch eben so bedeutend seyn müsse, wie heute, das denn eben von den Tageblättern nicht gelten könne; und daſs es die wahre Vaterlandsliebe erwecken und nähren solle mit der Erinnerung, daſs es keine gebe ohne Freiheitsliebe, aber auch keine Freiheit ohne Selbstständigkeit, und weder diese noch jene ohne Religion und Tugend.“ Weiterhin spricht dort der Rec. über die nothwendige Berücksichtigung der Nationalität denjenigen Deutschen zu Gehör, welche durch gemüthlose Aufklärerei, durch papierne Schulplane, durch die Herrschaft abstracter Begriffe (philosophische genannt) die Blüthenknospen nur verderben, und das frische Leben verkümmern, und weiset hierbei auf die eben so tiefen als umsichtigen Blicke in jenen Briefen hin. Er muſste daher auch die Ideen derselben als nicht bloſs für die Niederlande zeitgemäſs, sondern auch als für die Deutschen Schulmänner

wichtig erklären. Und so schloſs er dort mit dem Gedanken, der wohl mehreren Lesern aus ihrem Gemüthe kommt: „es sey auch das an der Zeit, daſs man die weiseren Lehrer in allen Nationen, wo sie etwa auftreten, bei der jetzigen gemeinsamen Cultur gegenseitig höre.“ Das ist also der erste Punct, welcher den Wunsch einflöſste, diese Briefe auch unserm Publicum übergeben zu sehen, und eben dieser letztere Gedanke führt zum zweiten Puncte.

Wir wollen andere Nationen in ihrer Bildungsweise kennen lernen, genau wie sie sind. Wenn nun das nicht durch Besuchen ihrer Länder, sondern durch Lesen ihrer Schriften geschehen soll, so müssen wir auch diese grade so lesen können, wie sie sind, und wie sich das Nationale in denselben gibt. Dieses werde uns denn durch die Uebersetzung in unsere Vorstellungen herüber —, nicht aber werde unsere Vorstellungsweise in die ihrige hineingetragen. Daher möchten wohl diese vorliegenden Briefe dem deutschen Leser ganz angenehm und nützlich zu lesen seyn, wenn sie weniger dem Idiom der Originalsprache getreu, auch wohl in abgekürzter Form übersetzt erschienen; sie möchten sogar manchem Leser lieber seyn. Aber damit wäre dann grade jener wichtige Vortheil verloren gegangen. Wir würden dann nicht jenes Eigenthümliche sehen, ja noch mehr, wir würden es zu sehen meinen, während wir doch nur Unsriges sehen, und uns also in einer Täuschung erhalten. Nehmen wir es doch lieber recht genau damit, auf die Gefahr hin, unserer Sprache in der Uebersetzung Einiges zuzumuthen,

oder auch von dem Leser nicht sogleich recht verstanden zu werden, der aber doch darauf eingehen wird, sich die Sache bekannt zu machen. Darum hat sich der Unterzeichnete bei der Durchsicht des Manuscripts sogar einige kleine Aenderungen für diesen Zweck oder auch Hinzufügungen erlaubt. So wäre es den deutschen Lesern höchst verständlich, wenn z. B. von Elementarschulen, Volksschulen, Bürgerschulen, gesprochen würde; allein diese Begriffe sind nur in unserm deutschen Volksschulwesen grade so zu nehmen, wie wir sie leicht verstehen; dem niederländischen entsprechen sie nicht so ganz, und dafür müssen wir dessen Kinderschulen, mittlere Schulen, Gymnasien, Hochschulen, niederen Unterricht u. dgl. in ihrer Bedeutung verstehen lernen. Ja selbst die Bezeichnungen der Jugendalter: Kind, Knabe, Jüngling, sind nicht genau die unsrigen, da dort das Knabenalter noch etwas weiter hinaus genommen wird, wo wir, wenigstens nach unserm jetzigen Sprachgebrauch, den Knaben schon einen Jüngling nennen. Grade hierin muſs man auch das Nationale beachten; man denke nur an *παῖς, ἔφηβος*, an *puer, adolescens*, an das Angelsächsische *Kild, Knapa, Kniht*, und sonst auch an die Bezeichungen in den neueren Sprachen, und man wird sie nur da mit unsern Worten: Kind, Knabe, Jüngling genau übersetzen können, wo die Erziehungsweise schon länger her mit der unsrigen völlig gleich ist. Auf ähnliche Art verhält es sich, wie auch wohl längst anerkannt worden, mit den Benennungen der Tugenden und anderer Eigenschaften; sie lassen sich selbst in so

nahe verwandten Sprachen, wie die deutsche und holländische, und selbst bei der gegenseitig mit einander fortschreitenden Cultur dieser beiden Nationen, nicht getreu übersetzen. Zum Belege dient das holländische Wort *Wijsbegeerte*, welches wir in der Regel durch Philosophie bezeichnen, aber keineswegs vollkommen, denn es liegt auch unsere *Wiſsbegierde* darin. Und mit welchen zwei Worten wollten wir doch etwa im 4ten Briefe (gegen das Ende) in dem Satze: *Frans Hemsteshuis heb ik mijne geheele letterkundige en wijsgeerige vorming te danken gehad* — jene beiden genau wiedergeben? So ist Seite 115 in der vorliegenden Uebersetzung das holl. *taal- en letteroefeningen* zwar durch *Sprach-* und *Literatur-Studium* so ziemlich genau gegeben, aber doch die Anmerkung nöthig befunden worden, daſs wir es das *grammatische* und *philologische* Studium zu nennen pflegen.

Solche Eigenthümlichkeiten also, die uns tiefer in den Geist des Buches blicken lassen, durften wir nicht durch unsere Farben verdekken; wir wollten doch dem Leser die Freude gewähren, die von der unsrigen hier und da verschiedene Bildungsweise selbst zu gewahren. Noch weniger durften sich unsere Farben in das so getreue und lebendige Bild des Verfassers einmischen. Giebt es ein sprechenderes Porträt eines Geistes, als seinen Styl? Und hier muſsten wir uns hüten, durch irgend eine, etwa auch uns geläufigere, Sprachwendung, die kräftige Physiognomie dieses classisch gebildeten Geistes im mindesten zu verändern.

So glauben wir dem deutschen Publicum des Schul- und Erziehungsfaches hier ein Werk zuzuführen, das sowohl an sich viel Belehrendes für dasselbe enthält, und zwar grade dem Interesse unserer Zeit gemäſs, als auch mit der Denkart und dem Gang jener Schwesternation, deren Geert und Hugo Groote, deren Erasmus u. A. bei uns gemeinsam fortwirken, hierin bekannt macht, und zugleich einen ihrer vorzüglichsten Bildungsmänner vernehmen und hochachten läſst. Der Unterzeichnete beehrt sich, diese Achtung dem hochverdienten Gelehrten, dem Herausgeber dieser Briefe, Verfasser des vorliegenden Buches, den er auch seinen Freund nennen darf, hiermit öffentlich zu bezeugen.

Heidelberg, auf Johannis, 1830.

Schwarz.

Inhalt.

Erster Brief.

Seite.

Der Verf. der Briefe theilt das Gespräch in diesem und den folgenden Br. mit, das er mit einem lieben Alten gepflogen. Blick auf die jetzige Verkehrtheit in der Erziehung, und Vergleichung mit der ehemaligen. - 1—14

Zweiter Brief.

Von Akademieen (Universitäten). Ihr Werth und ihre Werthschätzung, besonders in den Niederlanden. Die wahre Freiheit ihrer Jngend. Das weise festina lente in ihrem Bildungsgange. Ueberhanpt nichts übereilen; nur in stetiger Entwickelung leiten. Mit der Zeit reift die Frucht. Vertranen anf das Gute. - - - 14—25.

Dritter Brief.

Hoffnung. Bisherige Fortschritte der Elementarschulen in den Niederlanden. Die edle Kraft der Nation hat sich bewiesen und wird sich weiter beweisen. Ihre Haupteigenschaften und ihr begründetes Lob, besonders auch in Wissenschaft und Kunst. - - - 25—41.

Vierter Brief.

Die Gymnasien und Universitäten. Erziehung nnd Unterricht in den dortigen Schulen verbunden. Nöthige Verbesserung der Gymnasien, die schon durch Lehrer und Methode begonnen hat. Langsam geht sicher. - 41—52.

Fünfter Brief.

Seite.

Knabe und Jüngling. Zügeln der Jugend. Achtung und Vorsicht. Weder Kriegszucht noch Klosterzwang. Auch der Jüngling ist noch nicht Mann. - - 52—63.

Sechster Brief.

Dreifache Erziehung: des Kindes, des Knaben, des Jünglings; in den drei Stufenfolgen: Mensch, gebildeter Mensch, selbstständiger Mensch. Niederer, mittlerer, höherer Unterricht; der letztere hauptsächlich in der classischen Bildung. Rücksicht auf die verschiedenen Berufsarten. - - - - - - - 63—69.

Siebenter Brief.

Zuerst soll man den Knaben bilden, und der Jüngling soll mit der gehörigen Reife, auch der sittlichen, auf die Universität kommen. Nöthige Einrichtungen dazu. Die Freiheit der Eltern besteht damit. Haben wir Lehrer, so haben wir alles. - - - - - 70—79.

Achter Brief.

Die Kinderschulen sollen zu guten Menschen bilden. Die kindliche Einfalt soll auch dem Weisen noch bleiben. Die Schule des Knaben befriedige seine Lernbegierde, die auch die classische Literatur zur Quelle verlangt. Das Gymnasium. Es kräftige den Jüngling durch die Griechen und Römer. Homer, Xenophon, Nepos, Plutarch etc. etc. in ihrem Einfluſs schon auf den angehenden Jüngling. - - - - - - - 79—98.

Neunter Brief.

Das Zweifeln und dagegen das Sokratische Nichts zu wissen. Religion und Philosophie. Lehrgang in dem Gymnasium. Entwickelung des Sinnes für das Wahre, Gute, Schöne - - - - - - 98—106.

Zehnter Brief.

Das Gymnasium als Pflanzschule für die Akademie. Lehrgegenstände. Die Lehrer. Der Grammatiker, der Philolog, der Mathematiker, der Historiker. Art des Ler-

Seite.
nens, Interpretiren etc etc. Ein Rector, das Haupt der Anstalt. εἷς ἕν, οὐχ᾽ ἕκαστος ἅπαντα. Dem Lehrer ist vieles frei zu lassen; denn man rechnet auf seinen guten Willen. Hinlängliche Zeit. - - - - - - 107—130.

Eilfter Brief.

Wichtigkeit dieser Gymnasialbildung für den Staat. Mängel bleiben immer in den Einrichtungen dieser Anstalten; man lasse sie also mehr von innen sich verbessern, als durch äufsern Zwang. Mittel hierzu. Die Akademieen. Göttingen durch Münchhausen. Patriotische Hoffnungen - - - - - - - 130—143

Zwölfter Brief.

Selbstständigkeit einer Nation. Die Universitäten in Beziehung auf dieselbe. Ueber die Einrichtung der niederländischen. Feier zu Leyden 1828 durch Zusammenkunft ehemaliger Studiengenossen, unter welchen auch S. M. der König. - - - - - - 143—154.

Dreizehnter Brief.

Verbesserungen dieser Studien-Anstalten; vorerst negative. Wer das Gute will, suche das Schlechte abzuwenden. Patriotismus in reichen Stiftungen. Zügelung der Jugend. - - - - - - - 154—166.

Vierzehnter Brief.

Der Zweck in allem diesem: sittliche Selbstständigkeit und Vervollkommnung des Menschen. Richtige Begriffe hiervon sind aber nöthig. Die Liebe, die Sonne in der sittlichen Welt. Sie werde auch im Bildungstriebe hervorgerufen. Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe. Edles Studiren. Akademische Freundschaft. Wahre Kraft. Examen. - - - - - - - - 166—193.

Fünfzehnter Brief.

Akademische Freiheit. Nur das Sittliche, nur die Liebe macht frei. Philosophie; auch ihre Seele ist die Liebe, diese aber wurzelt im Glauben. Platon. Franz Hemsterhuis. Die christl. Rel. mit der Sokrat. Philos. verbunden. Jede Nation soll ihre vorzüglichen Anlagen

Seite.
und also auch die niederländische die ihrigen erkennen. Begeisterte Hoffnung. - - - - - - 193—206.

Sechzehnter Brief.

Ueber den Sokratischen Dialog. Rückblick auf den Inhalt dieses Buches, dessen Titel auch heiſsen könne: *„über Erziehung und Unterricht, insbesondere über Hochschulen, in der Zeit, in der wir leben, und nach dem Bedürfnisse unserer Nation.* - - - - - 206—212.

Siebenzehnter Brief.

Tandem bona causa triumphat. So auch in dem, was für die Bildungs-Anstalten in dem Königreiche der Niederlande begonnen hat - - - - 212—218.

Nachschrift zu den Briefen, von dem Herausgeber derselben.

Ein Wort aus der Schweiz an meine jungen Freunde und Schüler. Sie enthält Beschreibungen groſser Naturscenen aus dem Berner Oberlande, mit Geistes- und Herzens-Erhebungen, an Geist und Herz edel heranstrebender Jugend, und mit Blicken anf Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft auf das Alterthum und seine Ideale, zum Unterschied von den Ideen. Verbindung von Studium und Leben. Allgemeines Heilmittel gegen Schwärmerei und jede Krankheit der Seele. Das heilige Urbild der Menschheit. — *Von Rüdesheim am Rhein, von Coblenz, bei dem Godesberg;* dabei einige Blicke der Erinnerung an die Alpen, mit Worten der Liebe an die sich heranbildende Jugend. - - - - - - - 219—275.

I.

Haag, 27. März 1828.

Ich erinnre mich noch immer, mein werther Freund, unsers Gespräches von voriger Woche, als Du bei mir warst, und *** behauptete, es herrsche auf unsern und auf den deutschen Universitäten zu viel Freiheit; zu viel sey der Willkühr der Studenten überlassen, und man nehme, was für die Gesellschaft verderblich seyn müsse, auf ihre Sittlichkeit beinahe gar keine Rücksicht. Besser gefiel Dir das, als was *** hierauf antwortete, daſs man durch jene Strenge dem Geiste nur Fesseln anlege; daſs, wenn irgendwo, auf Academien wenigstens Freiheit herrschen müsse, und er sehe nicht ein, wozu anders alle jene Verordnungen dienen sollten, als um mittelmäſsige Menschen zu bilden. Mir fiel insonderheit die Aeuſserung des alten ..... auf, der, nach langem Stillschweigen, auf einmal in's Mittel trat und fragte, ob man wohl gehörigen Unterschied mache zwischen *Academischem* Unterricht und dem der *Gymnasien*? Man achtete wenig hierauf, da jeder der beiden seine Meinung zu behaupten suchte, und damit ganz eingenommen, jene Frage nicht zu durchschauen schien. Aber ich, als ich nachher weiter darüber nachdachte, ich glaubte viel zur wahren Würdigung dieses wichtigen Gegenstandes darin zu finden. Und daſs ich mich nicht betrog, daſs sogar mehr in ihr liegt als ich vermuthete, ergab sich mir aus einem Gespräche, das ich dieser Tage mit dem würdigen

Greise in seinem Hause hielt. Ich glaube verstanden zu haben, sagte ich, was Sie mit dem Unterschiede zwischen Schulen und Universitäten meinten. Auf diesen muſs die Schulform von jenen nicht eingeführt werden, sonst verliert sich auf ihnen alle Liberalität in den Studien, und Liberalität ist doch die Seele alles academischen Unterrichts. Gewiſs, sagte er, und sonderbar ist es, wie ganz andre Begriffe, als unsre Vorfahren hatten, sich Einige gegenwärtig von Hochschulen machen. Diese hielten sie für Sitze der Gelehrsamkeit; Professoren für Gelehrte, die in Europa hervorglänzten; Studenten für junge Leute, die hier ihre Bildung für die Gesellschaft gleichsam abschlossen; und so denkt man noch heute in Deutschland davon; allein unser * * *, wie viel lieſs er sich nicht bei jenem Disputiren entfallen, das uns warlich glauben machen könnte, er stelle sich eine Academie wie ein groſses Gymnasium, um nicht zu sagen, wie eine Pensionsanstalt vor!

Das war mir nach Herzenswunsch gesprochen; Freund, glaube mir, nicht umsonst hat der Mann so lange gelebt und so viel gereist und untersucht. Während wir so fortschwatzten, muſste ich mich schämen, nicht besser die Sache eingesehen zu haben; Du selbst muſst urtheilen. — Und was nun den Unterschied betrifft, fuhr er fort, von Schulen und Universitäten: Sie sprechen von *Liberalität* und *Schulform:* das sind Worte, mein Freund, von sehr unbestimmter Bedeutung; und als wir neulich bei Ihnen waren, muſste ich mich wundern, wie Menschen von so viel Kenntniſs und Erfahrung in andern Dingen, mit jenen Worten spielten. Jeden Augenblick hörte man Sie von jenem *Scholastischen* und *Liberalen* reden,

und stets in einer andern Bedeutung; wie hätten Sie sich folglich auch verständigen können? *Liberal* ist das Wort unsers Jahrhunderts, und wer freuet sich nicht darüber? Hat's doch kein Ungefähr zur Mode gemacht: es bedeutet bei uns, glaube ich, *uneingeschränkt.* Wie also? muſs die Lehrart auf den Academien *uneingeschränkt*, und die auf Schulen *eingeschränkt* seyn? Das letzte wird Niemand zugeben, nnd dann bleibt das erste, indem der Gegensatz fehlt, unbestimmt. Oder was verstehen Sie unter *schulmäſsig?* muſs dieses auf den Gymnasien und das Entgegengesetzte auf den Academien statt haben? Auch dies nicht, däucht mir. — Ich muſste dies wohl einräumen: was sollte ich thun? Aber nun nahm ich die Gelegenheit wahr, ihn zum Sprechen zu bringen. Ich gestehe, versetzte ich, daſs ich mich nicht gut ausgedrückt habe; allein jetzt von den Worten zu den Sachen .... Umgekehrt, Freund, fiel er mir in die Rede: von den Sachen zu den Worten! Erst gut einsehen, wie es um die Sache stehe, alsdann findet man leicht ein Wort, um auszudrücken, was man beabsichtigt; aber fängt man mit Worten an, so hat das Definiren kein Ende, und die Untersuchung wird zur Wortgrübelei. Zeuge ist die Metaphysik, welche in meiner Jugend im Schwange ging. Worte hatte man gelernt und Definitionen in's Unendliche: aber lieſs man sich über die nämlichen Gegenstände mit Jemanden von gesundem Verstande ein, so blieb der Student, wie gar gelehrt und tief philosophisch und metaphysisch er auch gewesen seyn mochte, auf die einfachsten Fragen die Antwort schuldig. Wollen wir einsehen, welches der natürliche Unterschied zwischen Schulen und Academien

sey, so lassen wir *liberal* und *scholastisch* bleiben, was es seyn mag; wir richten aber unsre Aufmerksamkeit auf die Jugend, die auf beiden Unterricht erhält; das ist hier die Hauptsache, und wir fragen: welches ist die natürliche Beschaffenheit der Jugend, so lange sie auf den Gymnasien verweilt, und welches, wann sie zum höhern Unterrichte übertritt? Dieses erst beantwortet, und dann schreite man zum Organisiren beider!

So fing unser Gespräch an, und es hat mich nicht nur an jenem Abende, sondern auch während dieser drei, vier Tage so ganz beschäftigt, daſs ich nicht warten kann, Dir viel davon mitzutheilen. Nie hatte ich den Alten so recht in seiner Laune gesehen, und, Freund, die grauen Haare und die funkelnden Augen, das Feuer der Jugend bei allen Zeichen des Alters — Du begreifst nicht, welchen Eindruck das auf mich machte. Wie ganz anders war er jetzt, als da wir ihn neulich sahen! was er auch selbst gestand: jener *** habe ihm, sagte er, Herz und Mund geschlossen. Und was soll ich Dir nun von all jenem Gesprochenen mittheilen? Ein Buch wäre davon zu schreiben; denn, wie es in Gesprächen gehet, stets schweiften wir auf andre Gegenstände ab, und lenkten wieder ein, und kamen vom Wege wieder ab. Seinen ganzen Lebenslauf beschrieb er mir, besonders hinsichtlich seiner Studien und vielfältigen Reisen. Allein ich will Dir so viel wie möglich, nach der Reihe wie es in unserm Gespräche vorkam, alles erzählen. Lange dauerte es, ehe wir absichtlich an die Gymnasien und Hochschulen und die besondere Art und den Sinn der Jugend, so wie sie sich auf beiden darlegen, kamen. Vorher redeten wir von

dem Geiste unserer Zeit, und vornehmlich von *der Anlage, der wissenschaftlichen Anlage unserer Nation.*

Jenen Unterschied, fuhr er fort, in des Menschen verschiedenen Altern scheint man gegenwärtig beinahe gar nicht mehr zu berücksichtigen. Man erziehet die Kinder wie Jünglinge, und die Folge davon ist, daſs man die Jünglinge wie Kinder züchtigen will und auch wohl muſs. Bei dem weiblichen Geschlechte fällt das besonders in die Augen. Mädchen, die in meiner Jugend mit der Puppe spielten, und mit einander schäkerten, daſs es eine Lust war sie zu sehen, die *engagiren* sich jetzt mit ihren *Cavalieren* zum Tanze auf dem *Casino;* und wer sind jene Cavaliere? solche, die zu meiner Zeit an nichts als an Reif und Kreisel dachten. Auf den Anzug hat das Einfluſs, oder man sieht's ihm wenigstens an, wie mich unlängst eine Frau aufmerksam machte: *Mädchen,* sagte sie, *kleiden sich gegenwärtig wie Frauen, und ältliche Frauen wie Mädchen.* Allein das sind geringfügige Dinge, mit dem Unterrichte verglichen, und hierin geht's den nämlichen Gang. Kinder sind kaum in den Kinderschulen, so eilen sie schon nach den Gymnasien, und hier fangen sie sich kaum zu üben an, so wollen sie schon Studenten werden; daher der Strom von Kindern, den man jährlich nach unsern Academien hinziehen siehet; und jetzt wird die Sache höchst bedenklich. Daſs ein Kind von seinem *Casino* spricht, das ist Kinderspiel und Nachäffung der Welt; aber nun kommen sie als Knaben in der That in die Welt und miethen sich Zimmer, und leben dort unabhängig, besonders wenn sie einen guten Beutel mitbringen, laden ihre

Freunde zu sich, geben hier und da Gastereien, und die Folgen dieser Gastereien? wie sie von solchen noch so wenig selbstständigen Wesen zu erwarten sind: körperliches und sittliches Verderben muſs die Folge davon seyn. Und wenn man nun all das Böse einsiehet, so sagt man: das kann ja so nicht bleiben! Strengere Zucht muſs auf den Academien eingeführt werden; und beim Bestimmen dieser Zucht kommt am Ende doch nur eigentliche Kinderzucht heraus. — Aber wie soll man dem steuern, Freund? — Man fange damit an, war die Antwort, daſs man es nicht befördere; und ist es doch, als ob jeder sich noch Mühe gäbe, es so viel wie möglich zu befördern, unerachtet sogar jeder darüber klagt. Hört man nicht täglich den Vers von Vater Cats wiederholen: *vroeg ryp, vroeg rot, vroeg wys, vroeg zot* (frühe reif, frühe verwelkt, frühe Weiser, frühe Thor)? Vergleicht man nicht in Gesprächen und Schriften zu frühe entwickelte Kinder mit Treibhaus-Pflanzen? Sagt das Sprichwort nicht: spannst Du die Pferde zu jung an den Pflug, so machst Du sie zur Arbeit untauglich? Vortrefflich sind jene Sprüche und Gleichnisse, und jeder stimmt damit überein; und dennoch lobt ein jeder seinen Knaben, der *so* jung noch, schon *so* weit ist, und *so* viel thut; und er schmeichelt sich im Stillen mit dem Gedanken: welch ein Mann kann aus einem solchen Kinde nicht werden! — Und hier kamen wir auf den Geist der Zeit, dem man nicht widerstehen kann. Aber doch *leiten*, sagte er, wenigstens diejenigen können es, die höherer Verhältnisse wegen auf andre Einfluſs haben, besonders sie, die an der Spitze der Regierung stehen. Allein Freund, fuhr er mit Nachdruck fort, und

schob seinen Sessel näher heran, ist der Geist unsrer Zeit denn so arg? — Hierin wenigstens, däucht mir, sagte ich, und die Folgen jenes Uebereilens beweisen es; ist das nicht klar? — Mir noch nicht. Das Gute kann übertrieben werden, und Uebertreibung bringt viel Böses hervor; allein ein schlechter Schluſs, daſs daſs Gute, jener bösen Folgen wegen aufhören sollte, gut zu seyn. — Ich gestand, nicht einzusehen, wohin das führen sollte. Freund! versetzte er, wie alt ich bin, und wie sehr ich daher scheinen möge ein *querulus* zu seyn, und ein *laudator temporis acti, me puero,* habe ich doch zu viel von der Geschichte, die immer mein Lieblingsfach war, gelernt, als daſs ich so ungünstig von meiner Zeit urtheilen sollte, wie viele, besonders von meinen Jahren, thun. So ging es stets, und so gehet es noch, und so wird es vielleicht immer gehen: bringt die Zeit etwas Gutes zu Stande, so erheben sich sogleich von allen Seiten solche, die es übertreiben, und davon ist die Folge dann auch nothwendig, daſs andre es bespötteln, ja daſs viele ihm absichtlich entgegen wirken. Daher die Antiliberalen unsrer Tage, unerachtet des so starken Triebes für Liberalismus. Jenes Uebertreiben hat aber noch schlimmere Folgen. Es läſst den Menschen in's Entgegengesetzte von demjenigen gerathen, als wornach er strebt. Uebertriebener Freiheitstrieb gebiert, wie die Alten sagten, und unsre Zeit gelernt hat, Sclaverei. Aus der französischen Revolution ist Napoleon und seine Tyrannei entstanden. Das ist traurig! sagt man; ja das ist's, wer wird's läugnen? Aber hat man ein bischen Geschichte und Anthropologie im Kopfe, so wird man nicht, wie einfältige alte Weiber nur jammern

über jenes Traurige und Herzzerreiſsende, sondern der göttlichen Vorsehung danken, daſs zur bestimmten Zeit jenes *Gute* entstanden ist. Daran denkt man gewöhnlich nicht, während man auf die Menschen und ihre Schnödigkeit allein Acht giebt, und daran sollte man zu allererst denken, wie sehr man übrigens auch die Menschen beschuldigen oder bedauern muſs, die beim Uebertreten des Guten, durch Uebereilung, Ueberspannung, Enthusiasmus, ja Wuth das Gute selbst zu sehr viel Bösem haben gereichen lassen. Ihr Schluſs ist daher nicht richtig, Freund, wenn Sie ihn aus des Menschen Thaten folgern. — Sie denken demnach sehr günstig von unserm Jahrhundert? das gefällt mir. — Warum nicht? entgegnete er. In meiner Jugend sah ich den Keim politischer Freiheit sich in Europa entwickeln: da kam der Sturm der Revolution, da kam Napoleon und allgemeine Sclaverei. Es schien eitel gewesen zu seyn, was ich in meiner Jugend gehofft hatte. Aber das war es nicht. Jeder Tag überzeugt mich deutlicher davon. *Die letzte Frucht vom Freiheitstrieb ist wahrer Liberalismus*, und unserm Zeitalter wird's gegönnt sie zu pflücken, vornehmlich in unserm Vaterlande. Aber, aber — jetzt auch vorsichtig und nicht übereilt!

Dieser Gegenstand beschäftigte uns lange. Er lieſs mich sehen, wie, vom Mittelalter an bis zur gegenwärtigen Zeit, im Verlaufe der Jahrhunderte von Zeit zu Zeit ein guter Grundsatz hervorgetreten, was dieser, durch Widerstand und besonders durch Uebertreibung, zum Bösen, ja mehr zum Bösen als Guten beigetragen habe; wie aber auch zugleich nach allen jenen Gährungen, nach allem jenem Treiben und Widersetzen, wobei man den Grundsatz ganz aus

dem Auge verloren hatte, das Gute endlic'. und Wahre, znm Glücke der Menschheit, die Oberhand bekommen hat. Und hier erwähnte er der Geschichte der Kirchenverbesserung, nnd im Ganzen der christlichen Religion von ihrem Ursprunge an, und das Resultat von allem war:

Das Gute kommt von Gott, das Böse von den Menschen;

das letzte aber, fügte er gleichfalls hinzu, durch *Uebertreibung des Guten.*

Nie hat mich eine Unterredung so ganz eingenommen: das ist nen, sagte ich beständig: das ist's nicht, war die Antwort: Kleanthes sagte das schon, und sagten es unsre Vorfahren nicht, *tandem bona caussa triumphat?* Hört man es auf den Kanzeln nicht immer, wenn des Triumphes unsrer Religion erwähnt wird. Hätten sich jene Redner in meiner Jugend ein bischen mehr in der Geschichte umgesehen, und den Menschen in sich selbst untersucht, wie leicht würde dann gegenwärtig nicht jeder Laie allen jenen Einwürfen begegnen können, welche man von den Gräueln, die das Christenthnm angerichtet, hernimmt! Durch Uebertreibnng erwuchsen sie aus den besten Grundsätzen, durch Schwärmerei und Fanatismus, die den Menschen in allen Zeiträumen so eigen sind; die Grnndsätze aber blieben demungeachtet was sie waren, und so auch die Religion selbst, *rein und heilig.* Aber damals hieſs es: bestreiten und vertheidigen! und das letzte ging oft so nngeübt, so unbehend, so wild nnd roh zu, daſs ich als Knabe — ich sage es rund herans — dadurch mehr für Voltaire als gegen seine Angriffe bewaffnet wnrde. Gegenwärtig hört man eine andre Sprache auf den

Kanzeln. Als ich neulich ** vom Geiste und Zwecke unsers Christenthums reden hörte, wie einfach alles! dachte ich bei mir selbst, und siehe, wie dies Einfache die Leute anziehet; wie dies Ton geworden ist in allen gebildeten Ständen: werden hier nicht in der That, im Christenvereine selbst, jener Geist und Zweck, jene Grundsätze wovon gesprochen wird, die zuvor durch trockne Theorien und Systeme verdunkelt, und durch eiteln Wortkram verunstaltet wurden, und das noch sogar von den eifrigsten Vertheidigern der guten Sache, zu Tage gefördert? Es bleibt dabei, mein Freund, alles Gute kommt von Gott, und wie lange, wie viele Jahrhunderte hindurch auch die Menschen es miſskennen, miſsbrauchen, mit den besten Einsichten selbst es unnütz, ja schädlich machen, gewiſs wird es einstens, wozu es die Vorsehung bestimmt hat, zum Segen der Menschheit werden. Da haben wir den Geist unsrer Zeit; was nach uns geschehen wird, das weiſs ich nicht; aber diese Zuversicht hege ich, daſs der Nachkömmling, wenn er sich einen Begriff von politischem und religiösem Liberalismus machen will, noch wohl einmal auf die heutigen Niederlande und auf die Regierung unsres Fürsten sein Auge richten wird. — Aber die Zukunft? versetzte ich hier: regt sich nicht ein andrer Geist? und greift er nicht täglich um sich? Europa ist voll von Antiliberalen, um nicht Illiberalen zu sagen. — Nein, sagen Sie es nur, sagte er, auch von *Illiberalen*, sowohl in Deutschland als bei uns ist deren die Menge, wie auch in Frankreich und anderswo: und wird es ihrer nicht immer und überall in der Menschheit geben, so lange die Menschheit aus so verschiedenen Menschenarten bestehet? Und

was jene Antiliberalen anbelangt, Gegenwirkung muſs immer seyn, soll Leben in der Menschheit bleiben, und habe ich's nicht schon gesagt? unter den Edelgesinnten sind die heftigen Liberalen entstanden, und die haben jene Parthei der Antiliberalen erzeugt. Fürchten Sie aber jenen neuen Geist nicht, der um sich greift: er ist so wenig neu als das Mittelalter, aus dem er herüberwehet: ein Zeichen, ja Beweis, daſs es nur Widerstreben ist ohne einen andern Zweck, als nur um zu widerstreben. Fürchten Sie nicht, Freund. Gerade jenes eitle Streben und Beginnen, und besonders jene Mönchsschwärmerei und Unwissenheit, die mit Mönchseifer ganz Europa hindurch gepredigt wird, haucht allen, die das Gute wollen, Feuer und Leben ein, um es mit Ernst und Eifer zu handhaben und zu fördern. Es ist noch nicht an der Zeit, um davon bestimmt zu reden; kommende Jahrhunderte werden es offenbaren.... Allein, Freund, kommt es Ihnen nicht vor, daſs wir ziemlich im Abschweifen von unserm Gegenstande begriffen sind? Von Schulen redeten wir und Universitäten, und siehe da, wir sind, ich weiſs nicht wie, in kommende Jahrhunderte versetzt! — Ich weiſs wohl, wie? sagte ich: Sie haben mich fortgezogen und ich folge Ihnen gerne. Aber keine Sorge! Sie werden uns wohl wieder auf den Weg bringen. — Wenn wir uns verirrt haben, entgegnete er; das glaube ich aber nicht. Wir schlugen einen andern Weg ein, als den man gewöhnlich geht, und so sind wir nun endlich auf den Standpunkt gekommen, unsre Zeit zu beurtheilen und ihrem Geiste gemäſs unsre Schulen und Academien zweckdienlich einzurichten. An Worten wollten wir nicht hängen bleiben, sondern zur Sache

schreiten, und dazu gehört tiefere Forschung. Und jetzt, mein Freund, fängt unser Gegenstand an, mir recht anziehend zu werden. Wir übergehen noch, was *schulmäſsiger* und *liberaler* Unterricht sey; der liberale Geist aber unsers Jahrhunderts, aus jenem unbesonnenen Eifern für Freiheit und Gleichheit erwachsen, wie, um mit unsern Dichtern zu reden, ein heller Himmel nach Stürmen und Gewittern; jene Uneingeschränktheit in Förderung alles dessen was gut und nützlich ist, besonders desjenigen was zum Flor von Künsten und Wissenschaften, zur Verbesserung der Erziehung, des Unterrichtes beitragen kann — welche schöne Aussicht eröffnet uns das nicht für das ganze gebildete Europa, und insonderheit, darf ich sagen, für unser Vaterland! Zu meiner Zeit hieſs es Niederreiſsen des Alten und Bestehenden: an's Aufbauen dachte niemand: oder, lieſs man sich etwas davon merken, so wurde man verspottet, oder wenigstens für kleinlich und am Alten hängend, gehalten. Philosophie stand schnurstracks der Religion gegenüber. Wer Philosoph hieſs, hielt die Religion für gleichgültig, und wer die Religion in Schutz nahm, eiferte mit Wuth über die Philosophie. *Revolutionär* war das Wort der Zeit, das Freiheitsliebe und Handhabung der Freiheit bedeuten sollte: und vor lauter Materialisten, Atheïsten, Deïsten, Neologen auf der einen, und Schwärmern auf der andern Seite durfte und konnte der Weise seine Stimme nicht hören lassen. Ich war zu jener Zeit in Frankreich, und sah alles in der Nähe. Und wo war es nicht so, obschon weniger heftig, auch in den gemäſsigten Niederlanden selbst! Aber gegenwärtig, Freund, sollte man nicht meinen, man lebe in einer ganz andern

Welt? Man sagt: so viel *Genialität* giebt's jetzt nicht, als es damals gab; ich will's nicht entscheiden; aber vom Könige bis zum geringsten Unterthan, wer strebt nicht das Verfallene oder Zerstörte wieder aufzubauen, neue Mittel zur Wiederherstellung und Verbesserung von allem zu erdenken, und die Erfindungen, die Geistesblüthen früherer Geschlechter zum alsbaldigen Nutzen zu verwenden? Wie ist alles wie durch Zauberschlag verändert! Ich sprach da von der Predigt des * *; es ist Sprache der Weisheit, die man jetzt auf den Kanzeln hört. Keine Philosophie, die dort nicht hingehört, so wenig wie Rasen und Lärmen gegen Partheien, sondern gesunde Vernunft mit reiner Gottesfurcht verbunden: es ist eine Sprache, die zum Herzen dringt, und den Verstand erleuchtet. Und auf unsern Academien, Freund, wo Philosophie in der wahren Bedeutung ihren Sitz aufschlagen soll, es heiſst dort nicht mehr Metaphysik, jenes eitle, aber ermüdende Wortgespiele, wie in meiner Jugend, woran so viele andre, auch ohne Philosophen zu heiſsen, in ihren Systemen Theil nehmen muſsten: Kritik ist dafür an die Stelle getreten, so daſs kein Gelehrter jetzt Beifall findet, der nicht diese *veri obrussa* vor die Hand nimmt und ausscheidet und sondert, um so zum Wahren zu gelangen. Und was soll ich vom Betreiben der alten Literatur sagen, die das beste Gegengift wider die Ansteckung des Atheïsmus und der Schwärmerei ist, und darum unsern Reformatoren so heilsam Vorschub geleistet hat? Wann wurde sie auf unsern Universitäten so allgemein und fleiſsig betrieben, als jetzt? Unser Gegenstand ist herrlich, Freund: kein schönerer und interessanterer in der gegenwärtigen

Zeit! und sollten Sie Ihren Abend nicht besser anzuwenden wissen, dann theilen Sie mit mir was ich habe, und wir setzen unser Gespräch fort. — Das thaten wir denn auch, und wir schwatzten in einem fort, bis tief in die Nacht hinein.

II.

Was macht das doch viel, mit wem man spricht, Freund! Es giebt Menschen, mit denen man kaum einige Worte gewechselt hat, und man verlangt von ihnen weg zu kommen, während andere vom ersten Worte an, unsere ganze Seele anziehen, so daſs man immer fortfährt zu fragen oder einzuwenden, um mehr von ihnen zu hören, und vor dem Augenblicke erschrickt, daſs sie aufſtehen, um wegzugehen oder wir selbst sie verlassen müssen. So ging es mir jenes Abends mit dem biedern und verständigen Alten. Kommt das daher, frage ich zuweilen mich selbst, weil man mit solchen ganz eins ist? Nein, sage ich: denn ich bin mit meinen Freunden zuweilen sehr uneins; und doch kein gröſseres Vergnügen, als mit ihnen zu schwatzen. Es kommt hier, glaube ich, auf's Herz an: stimmt das mit dem unsrigen überein, spricht das zu dem unsrigen, dann ist selbst das Disputiren ein Vergnügen: denn gerade hierin offenbart es sich in aller seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit. Aber, wie dem auch sey, auch ohne mit ihm uneins zu seyn, nahm mich der Mann an jenem Abende ganz und gar für sich ein, und zwar vornehmlich durch seinen glühenden Eifer für das Gute und Edle, der aus allen seinen Gedanken und Worten hervorstrahlte,

daſs er mit so viel Feuer und Leben sprach. Indem ich fortschreibe, sehe ich auch, welchen Eindruck alle seine Worte auf mich gemacht haben: denn seine ganze Rede flieſst mir gleichsam aus der Feder: *so* ist alles mir noch gegenwärtig. Mache ich also keinen Miſsbrauch von Deiner Zeit, so will ich fortfahren zu erzählen, wie ich gestern angefangen habe: was doch sollte ich diesen Augenblick lieber thun?

Von diesem Standpunkte dann, fuhr er fort, in dem gegenwärtigen Zustande unserer Gesellschaft, unsere Academien betrachtend, sage ich: alles Gute ist davon zu erwarten; aber ich muſs hinzufügen: auch alles Böse ist davon zu fürchten. — Eine schreckliche Alternative! lieſs ich mir hier entfallen. — Und ich hatte noch nicht ausgesprochen, so entgegnete er mit Ernst: Mit den Academien hängt der Ruhm unsers Veterlandes zusammen, und wie alt ich bin, *ich* kann es noch erleben, daſs Niederland den Ruhm verliert, den es bis jetzt stets behalten hat, da man es so leicht wieder, wie ehedem, unter den Völkern Europa's glänzen machen könnte. — Sollte das möglich seyn, denken Sie? Allein wie? Was dafür zu thun? — Frage vielmehr, Freund, was dafür zu *lassen?* Man hat schon zu viel dafür thun wollen. Künste und Wissenschaften haben nur Pflege nöthig, so wie Pflanzen, die gleichsam von selbst aus der Erde sprossen. Kinder wissen von dieser Pflege nichts, und verlangen nur die Blume zu sehen, und, indem sie zu viel thun, stirbt die Pflanze. *Maecenaten* pflegen die Künste und Wissenschaften, als nicht ungeübte Eiferer: und Maecenaten nennt man und hat man zu allen Zeiten solche genannt, die selbst wenig thaten, aber Gelegenheit gaben, daſs viel

gethan wurde, und zwar durch Aufmunterung, aber besonders durch Schützung, durch Hülfeleistung, durch Wegräumung aller Hindernisse, mit Einem Worte, wie man Pflanzen versorgt und pflegt und die Natur gewähren läſst und ihr zu Hülfe kommt. Und solche Maecenaten, mein Freund, hat, Gott sey Dank! unser Vaterland noch, den König an der Spitze von allen, der allen das Beispiel giebt, und diejenigen wohl auszuwählen weiſs, die seine wohlthätigen Absichten fördern können. Lesen Sie das Academische Gesetz vom Jahre fünfzehn. Auf mancher deutschen Academie las ich aus demselben zu seiner Zeit meinen Freunden vor. „Das ist wahre Liberalität, sagten sie, wie aus Einem Munde: bekämen wir es nur so!“ Darin herrscht auch der Geist des Mannes, der zu ächtem Liberalismus wie geboren war und lebte. Unsre Regierung hat gethan und fährt fort zu thun, was Maecenaten für Hochschulen thun müssen: und siehe auch nur, wie blühen sie! Aber der Geist unserer Zeit, der nach dem Guten strebt, gehet schwanger zugleich mit vielem Bösen, und zwar, zufolge der Art wie es die Menschen machen, durch Uebertreibung des Guten: dies kümmert mich. Denke nur einmal an das Gespräch jener beiden Eiferer, jenes *** und *** in Ihrem Hause. Schlecht sind sie nicht die beiden, auch nicht ungebildet, allein wenig bekannt mit Academischen Dingen: ja ich halte mich überzeugt, daſs Sie, Freund, und ich nicht feuriger wie sie das Gute und Nützliche zu fördern suchen. Aber wie geht's? Jene Menschen sehen Gebrechen, grobe Gebrechen, auf unsern Academien herrschen, und denen muſs abgeholfen werden, und zwar sogleich: denn den Nachkommen etwas zu

überlassen, duldet ihr Eifer für's Gute nicht. Wohlan, was thun sie dann? So wie wir gehört haben: um von allem Herr zu seyn, und die Gebrechen nicht nur zu verbessern, sondern selbst zu verhüten, müſste man Mönchszucht oder Kriegszwang, und was nicht alles? auf unsern Academien einführen wollen. Andere dagegen, — weg, sagen sie, mit Banden und Fesseln, und allen Strafen und Verordnungen! laſst die Natur nur frei schalten! Auch wieder mit den besten Absichten; aber beide, wie gut, wie wohlgemeint ihre Absichten sind, binnen wenig Jahren würden sie alles verkümmern und verfallen lassen, oder über den Haufen werfen. Die ersten verstopfen die Quelle, um die Ueberschwemmungen zu verhüten: die andern mit ihrer *Naturfreiheit*, lassen alles von der freien Natur verwüsten. Sie haben keinen Begriff von Liberalismus, so wenig als von Universitäten, und ich sage es noch einmal, bekommen solche, das Gott verhüte! je auf unsere Regierung einigen Einfluſs, ja, Niederland! sinke dann nur in dein Nichts zurück, woraus unsre Väter dich gezogen haben! . . . Dies letzte ergriff mich durch und durch, so wie er es aussprach: es war mir, als sänke ich in den Boden; jene Stimme, jener Ton, jene Haltung! Ich hatte einen Niederländer vor Augen aus frühern Zeiten. — Aber was nun zu *thun?* begann ich wieder nach kurzer Pause, *lassen* ist nicht genug, und Sie haben mir Hoffnung gemacht auf Wiederherstellung unsers alten Volksruhmes. Fahren Sie doch fort, verehrungswürdiger Mann! Sie haben in meinem Herzen eine Vaterlandsliebe angefacht, wie ich sie noch nimmer empfunden habe. — Ich bin kein Prophet, mein lieber Freund, war seine Antwort, selbst kein Gelehrter.

In meiner Jugend habe ich zu Leyden studirt, und habe das fortgesetzt oder vielmehr recht angefangen in folgenden Jahren: und wie wenig auch meine Stellen und Verhältnisse mit den Studien überein kamen, keine Feierstunden blieben mir übrig, die ich nicht anwendete auf's Lesen der Klassiker und besonders auf's Betreiben der Geschichte, was mir in der Folge so auf meinen Reisen zu statten kam, die auch ihrerseits mich zum Studiren anspornten. So habe ich denn die Welt etwas kennen lernen, die alte sowohl, die der Griechen und Römer, wie die neue, aber hauptsächlich die gegenwärtige; denn diese, meinte ich, müsse mir doch wohl am meisten angelegen seyn. Ueber Gegenstände von Gelehrsamkeit also im eigentlichen Sinne, können andere besser urtheilen wie ich. Aber wollen Sie aus meiner langen Erfahrung und Wahrnehmung einige wenige Resultate, gerne theile ich sie Ihnen mit. Erstlich dann, um hiermit anzufangen, *nichts vorhersagen!* Man darf hoffen und erwarten, auch sogar sich etwas Vollkommenes vorstellen, um darnach zu handeln: dies thut man von selbst und dies muſs man thun, will man was Gutes und Groſses bewirken; aber vorhersagen was geschehen, was man thun werde — dafür hüte man sich. Mein ganzes Leben hat mich gelehrt, daſs man sich durchgehends damit betrügt und lächerlich macht; und wie kann es auch wohl anders? Denn was sagt man gewöhnlich vorher, dessen Erfüllung zum höchsten Glücke der Menschheit gereichen soll? was anders, als jenes Vollkommene selbst, jenes *Ideal*, das man seinem Geiste vorgeführt hat? Und die wirkliche Welt unterdessen bleibt jederzeit und bleibt nothwendig unter demselben:

sonst ja hörte das Ideal auf *Ideal* zu seyn. Also, Freund, wenn wir von der Zukunft reden in Bezug auf unser Vaterland, und unsere Hochschulen, und das folgende Geschlecht auf denselben, vergessen wir dann nur nicht, daſs wir Menschen sind, und daſs alle diese Dinge menschliche Dinge sind, das heiſst, der Verbesserung fähig, aber zufolge ihrer Natur selbst dem Vollkommenen, worauf nnser Blick gerichtet ist, nie entsprechen können. Ferner hat mich die Erfahrung gelehrt, daſs man das Beste, wozu diese Welt fähig ist, am leichtesten und sichersten darstellt, wenn man es *allmählig* zu Stande zu bringen sucht. Das *festina lente* hat nichts mit Trägheit gemein, so wenig als das *cunctari* eines Fabius. Es hängt mit dem Grundsatze zusammen, wovon wir gesprochen haben, daſs die Vorsehung uns das Gute zukommen läſst; daſs wir es aber durch Uebereilung zum Bösen ausschlagen lassen, ehe es seine Bestimmung erfüllen kann. *Festina lente* rufen uns daher alle Weisen aus allen Jahrhunderten zu. Es ist eine schwere Sache um das *Cunctari*, und darum so wenige Fabiusse in der Leitung menschlicher Dinge, während die Zahl der Varrone unendlich groſs ist; es ist gerade das, wodnrch sich die Weisen zu allen Zeiten von allen andern unterschieden und das Gute in der Menschheit gefördert haben. So böse sind die Menschen nicht, wie Menschenhasser sie schildern, und eben durch ihr eignes Drängen und Treiben kommt das Böse in die Welt; anch das Gute können sie darstellen und stellen sie dar, aber wie meistens? durch Wiederherstellung dessen, was andre verdorben haben oder indem sie wachen, daſs man nicht wiederum verderbe: und das thun sie durch Mäſsigung

Vorsicht, Klugheit, kalte Ueberlegung, mit Einem Worte, durch *cunctari.*

Das sind allzumal, denken Sie vielleicht bei sich selbst, Gemeinplätze: wer weiſs das nicht? Das sind es, Freund, und so weise bin ich durch mein langes Leben geworden, daſs meine ganze Weisheit aus Gemeinplätzen bestehet. Allein gerade dadurch habe ich einiges Vertrauen auf meine Weisheit bekommen; denn wenn alle das wissen und billigen und in ihrem Sprechen und Schreiben gebrauchen, und sie dies immer gethan haben, sollte es dann auch in der That nicht wohl wahr und gut seyn? Aber diese nämlichen *loci communes* auf das Leben, auf das Handeln, auf das Leiten der menschlichen Dinge anzuwenden, — meine ganze Erfahrung hat mir bewiesen, daſs dies eben so selten, als der Gebrauch jener Sprüche allgemein ist. Und dies führt mich auf den verkehrten Begriff, den man sich durchgehends *vom Neuen* macht. Reizend fürwahr ist die *gratia novitatis,* und das Neue hat stets vor allem übrigen die Menschen angezogen; aber, mit Uebergehung der Erfindungen im Mechanischen und Physischen, haben Sie wohl beobachtet, mein Freund, daſs die Nachwelt dasjenige durchgehends für Hirngespinste gehalten hat, was die Vorfahren als neu, als nie von einem Menschen erdacht oder sogar vermuthet, daſs sie das bewundert und gepriesen habe? In der sittlichen und auch in der intellectuellen Welt giebt es so wenig Neues, das zugleich wahr und gut ist. Unser Geschlecht ist nicht von gestern oder ehegestern: es bestehet seit Jahrhunderten, Jahrtausenden; in allen jenen Zeiten hat des Menschen Geist gewirkt, unaufhörlich gesonnen, nachgedacht

über menschliche Dinge, und zwar auf unendlich verschiedene Weisen, in verschiedenen Altern unsers Geschlechts. Was muſs also nicht gefunden worden, was muſs auch nicht verloren gegangen seyn! Und was sollen wir denn von dem Manne denken, der uns glauben machen will, alles, was er sage oder schreibe, sey ganz neu? Es ist um so mehr die Vermuthung wider ihn, daſs er wirklich nichts Gutes oder Wahres hervorgebracht habe, je weniger man von dem allem in den Begriffen der Vorfahren die ersten Grundsätze und den Samen auffinden kann. Nicht auf einmal und plötzlich entstehen in der Natur glänzende Erscheinungen, oder es sind Meteore, die, kaum gesehen und bewundert, auf einmal verschwinden: so gehet es auch im Reiche der Wahrheit und Tugend. Dies macht mich behutsam im Beurtheilen neuer Systeme, neuer Entwürfe, und besorgt besonders dasjenige was mir einfällt, nicht sogleich für gut und wahr zu halten, so lange ich nicht gleichsam den Keim davon in einer Meinung, Aeuſserung, einem Spruch oder Sprüchwort aus voriger Zeit entdeckt habe. Glaube mir, mehr in der Anwendung des Gefundenen, als in dem Finden selbst, muſs *unsere* Weisheit bestehen. — Hat aber unser Zeitalter, fragte ich hier, und vornehmlich das Ihrige, nicht viel Neues dargeboten? — Unendlich viel, und warum nicht das unsrige sowohl, als das unsrer Väter, als das der Griechen und Römer und früherer Völker? jene Quelle flieſst immerfort. Aber das Neue, das die Zeiten darbieten, ist ganz was anderes, als das jener philosophischen und politischen Lufterscheinungen. Es erscheint unvermerkt, wie Pflanzen, die aufsprossen, die folgenden Zeitalter bemerken das

erst: und noch Zeitalter auf Zeitalter werden erfordert, ehe man die Früchte davon einerndet. Denn die Natur, wie gesagt, schreitet langsam fort, und bringt alles sehr spät zur Reife, und das Beste zuletzt. Derjenige ist der gröſste Philosoph in meinen Augen, der es zuerst bemerkt, es zuerst und am meisten, es sey durch's Schreiben, oder auch wohl nur durch's Sprechen und Handeln fördert. Das ist das Gute und Wahre, welches ein Socrates, ein Bacon und ähnliche an's Licht gebracht haben, und das warlich neu war, und von der Nachwelt bis zum heutigen Tage gepriesen und nachgeahmt wird. So ist unsere Reformation, eine der schönsten Erscheinungen in der sittlichen Welt, zu Stande gekommen und so dauert sie immerwährend fort. Der Samen hatte im Boden gelegen, wer weiſs wie lange? Aber Luther und Zwingli und, man vergesse den groſsen Mann nicht, unser Erasmus, weit waren diese ihrer Zeit voraus, und sahen was Niemand vermuthete, und schrieben und handelten für dasjenige, was gut und recht und wahr ist, und, obschon sie von dem Mönchthume für unsinnig und strafwürdig gehalten wurden, wer wird es jetzt noch läugnen, daſs sie ein neues Zeitalter höherer Bildung der Menschheit aufgeschlossen haben? Das ist neu, und wahr, und gut, und dauert fort, und wird von Jahrhundert zu Jahrhundert stets befestigt: aber das Neue, was die Zeitgenossen angaffen, das sind Seifenblasen, woran sich Kinder ergötzen, und die man Kindern überlassen soll.

Einen alten Mann sprechen zu hören, Freund; der Beobachter war in allem, was er erlebte, hat etwas Anziehendes für uns. Nicht nur die gröſsere

Sachkenntniſs ist es, welche uns an seinem Munde hängen läſst, sondern ein gewisses Vertrauen kommt hinzu, daſs er es gut mit uns und anderen vorhat, so wie wir dies Vertrauen in unserer Kindheit auf unsere Eltern setzten, wenn wir an ihren Knieen Ermahnungen empfingen. Das war es, glaube ich, vornehmlich, was meine Aufmerksamkeit so fesselte, während er sprach. Theilnahme an allen menschlichen Dingen, Trieb sie zu fördern, Gutwilligkeit, Leutseligkeit, Wohlwollen, Herzlichkeit und ein heller Verstand dazu: das alles athmete seine Rede. Ich würde ihm geglaubt haben, wenn ich ihn auch nicht begriffen hätte, oder anderer Meinung gewesen wäre. Und dann, was unsern Voreltern so eigenthümlich war, bei aller ihrer *Bonhommie* das *fortiter in re* sowohl als das *suaviter in modo,* das machte, daſs ich den Mann nicht weniger verehrte als liebte. — Sie müssen wohl ein glücklicher Mann seyn, lieſs ich mir entfallen, als ich ihn *so* hatte sprechen hören. — Das bin ich, war seine Antwort, und das haben immer meine Freunde von mir gesagt. Allein wissen Sie mein Geheimniſs hierin? Es besteht darin, daſs ich Menschen und Dinge und alles, was um mich her ist, von der besten Seite betrachte. Ich bin mir nicht bewuſst, in meinem Leben einen Feind gehabt zu haben, ich wenigstens war es von Niemand; denn ich trennte immer von den Menschen ihre Fehler und Laster: diese verabscheuete ich, und öfters sprang ich in Zorn und Wuth auf, daſs sie mir all mein Gutes so verdarben; aber die Menschen selbst, je mehr ich sie kennen lernte, desto weniger konnte ich sie hassen denn Erziehung, Umgang, Verhältnisse, Zeiten und was nicht alles? und, so wie es gerade

auch mit unsern Academien der Fall ist, Eingeschränktheit, Kurzsichtigkeit, obgleich dennoch mit gutem Vorhaben, bringen sie zu allerlei Verkehrtheiten. Und gerade damit, darf ich sagen, habe ich Nutzen gestiftet in meinem Leben. Wie auch Jemand seyn mochte, sah ich nur eine Möglichkeit, ihn selbst oder seine Einsichten zu verbessern, so ging ich zu ihm, wie auch jeder andere ihn scheuen mochte oder bange vor ihm war, und hatte ich ihn unter vier Augen, es ist zum Erstaunen, Freund, was ich nicht bei ihm ausrichten konnte! Mit wenigen ist es mir bis jetzt mislungen. Mit Einem Worte:

Die Menschen hass' ich nicht, das Böse nur in ihnen;

und davon suche ich sie zu heilen, damit das Gute, das auch in ihnen ist, wirksam werde. Dies Geheimniſs, werden Sie wohl sagen, ist wieder ein *locus communis*, und das wird es auch wohl seyn, aber sehen Sie nun auch, wie allgemein man jene *loci* in Anwendung bringt! Das stört mich an den Menschen am meisten, daſs sie sich selbst scheinen unglücklich machen zu wollen; denn thun sie das nicht, wenn sie alles, und vornehmlich sich selbst gegenseitig von der Schattenseite betrachten? Wäre ich zur Kanzel herangebildet worden, keine Predigt, oder man hätte von mir gehört: *liebe Gott über alles, aber auch deinen Nächsten wie dich selbst.* Allein mit all diesen Abstechern kommen wir zu keinem Ende, Freund. — Wer denkt an Zeit, sagte ich hierauf, wenn man Sie *so* sprechen hört? Und Sie haben mir so schöne Aussichten für Vaterland und Academien geöffnet, daſs ich vor Verlangen

brenne, Sie näher darüber zu hören. Und jetzt schenkte er wieder ein: *auf's Vaterland dann,* sagte er, *und die Academien,* und brachte mir das Glas zu, und wir tranken auf beide.

III.

29. März 1828.

Aber, Freund, versetzte er, ich habe es Ihnen ja gesagt? ich bin kein Prophet und meine Weisheit ist die jedes gesunden Kopfes und Herzens: was können Sie also von mir erwarten? Ich habe mich auch immer mehr mit dem Vergangenen und Gegenwärtigen als mit dem Zukünftigeu beschäftigt, und am meisten mit dem Vergangenen, um meine Zeit gut zu kennen: die Zukunft überlieſs ich den Neugierigen. — Aber wer denkt, sagte ich, an die Zukunft nicht? Hoffnung macht leben, sagt man, und ohne diese fehlt jeder Untersuchung alles Interesse. — Wenn Sie von Hoffnung reden, erwiederte er, ja die habe ich; und fragen Sie, worauf sie sich gründet? Auf nichts anders, als nur auf meine Untersuchung über die Natur meines Volkes, und was wir thun wollen und können, wenn wir nur Gelegenheit dazu haben: und dies folgere ich aus demjenigen, was wir seit den frühesten Zeiten gewollt und zum Erstaunen Europa's gethan haben. Von politischer Gröſse spreche ich nicht: die hängt von Umständen ab; aber ich spreche von dem wissenschaftlichen Ruhme, oder lieber von der Anlage und Fähigkeit, um wieder einmal Europa ein Beispiel zu geben, wie man Künste und Wissenschaften zum Heile der Menschheit

Digitized by Google

betreiben kann. Ist und bleibt die Anlage einem Volke, nun, dann hängt ja alles von dem Volke selbst ab, um auf's Neue hervorzuglänzen. Ich bekenne, es ist Hoffnung, und Hoffnung kann in Rauch verfliegen; aber wie Sie wohl bemerken, ohne sie bringt man nichts zu Stande, und davon halte ich mich versichert, daſs wenn sie jetzt wieder alle unsre Gelehrten eben so belebte, wie vor zwei, drei Jahrhunderten, so würden Sie binnen Kurzem wieder, ganz Europa hindurch, vom Batavischen Athen reden hören! — Sie entzücken mich, aber fahren Sie fort: Sie können mir davon nicht zu viel sagen. — Was soll ich weiter davon sagen, mein Freund, was Sie nicht wissen? Sie kennen so gut, wie ich, die Natur und Anlage unsrer Nation, die unvergleichliche *Lernbegierde* in allen Ständen von Menschen, dem besten Naturell. Sie sind ja Mitglied unserer Gesellschaft *Zum Gemeinwohl?* Sie wissen was Geert Groete im vierzehnten Jahrhundert schon begann? Sie haben eben wie ich, zu Leyden studirt und wissen also die Geschichte von Leydens Academie? — Das meinte ich alles zu kennen und zu wissen, allein wenn ich Sie *so* davon sprechen höre, fange ich an zu zweifeln. Was hat jenes *Gemeinwohl* z. B. mit unsrer Hoffnung auf die Zukunft zu schaffen? — Viel, sehr viel, wie es mir wenigstens vorkommt. Die Nachwelt, sagten wir so eben, ist allein im Stande das Gute, das die Zeit hervorbringt, recht zu beurtheilen, und so werden die Nachkommen einstens, wenn ich mich nicht trüge, so oft er an die Natur und Anlage unsrer Nation denkt, auf jene Gesellschaft sein Auge richten. Aber was rede ich von Nachkommen? Können *wir* es nicht schon einigermaſsen durchschauen?

Wie eine Pflanze, eine Blume aus dem Boden, so ist diese Gesellschaft von selbst, aus und durch sich selbst in Niederland entstanden. Aus den geringsten, aus zufälligen Anfängen, wie es scheinen muſs, erwachsen, hat sie sich allmählig über das ganze Land verbreitet. Und was war ihr Zweck? Gegenwärtig hält man in den meisten Departementen Verhandlungen und alle Arten von Menschen, auch die am wenigsten Unterrichteten, hören sie an. Allein das war der ursprüngliche Zweck nicht, unerachtet diese Wirkung schon ein gutes Zeichen von der Anlage der Nation ist, wo anders doch gehört dies zu den Volksvergnügungen? Man suchte, dies war der Zweck, wie der Name es andeutet, das Gemeinwohl zu fördern, und zwar, indem man Schriften verbreitete, die dazu dienlich seyn konnten, was man schon bei andern Vereinen begonnen hatte; aber vornehmlich, daſs man das ganze elementare Schulwesen von Grund auf verbesserte, auf Lehre und Lehrer wirkte, diese von Jugend auf bildete, und so in Anwendung brachte, was noch gröſstentheils bei Betrachtung geblieben war. „Eine herrliche Stiftung! wird der Ausländer sagen, das sollte unsere Regierung auch eingeführt haben oder auch einführen!“ „Nein, sagen wir, ihr irrt euch; es fehlt *so* viel, daſs wir es unsrer damaligen Verwaltung zu danken hätten, daſs sogar viele in derselben saſsen, die uns eher entgegen wirkten, als behülflich waren. Man lerne doch unsre Nation recht kennen! sich selbst hat sie ihre politische Selbstständigkeit zu danken gehabt, als sie unter fremder Herrschaft stand; sich selbst ist sie ebenfalls ihre Volksbildung schuldig.“ Denn, Freund, ist's nicht wahr? aus dem nämlichen Verein sind

unsre Departementalschulen, ist unser ganzer Elementarunterricht entstanden; und wie vortrefflich ist dieser nicht! Nimmer werden meinem Gedächtnisse die Worte Cuvier's entfallen, deren er sich in seinem Rapport bediente: *Nous aurions peine à rendre l'effet, qu'a produit sur nous la première école primaire, où nous sommes entrés en Hollande.* Es war eine Armenschule: er beschreibt sie so, daſs man beim Lesen gerührt wird; nirgends hatte er so was gesehen, nie so was vermuthet .... doch, ich will Ihnen den Schluſs vorlesen: ich habe den Aufsatz gerade bei der Hand. — *La première vue de cette école nous avait causé une surprise agréable; lorsque nous fûmes entrés dans tous ces détails nous ne pûmes nous défendre d'une véritable émotion, en songeant à ce que ces enfans, abandonnés à eux-mêmes, seraient devenus, et à ce qu'ils étaient; mais, nous disions-nous, c'est peut-être ici un exemple unique, le produit des efforts d'une ville riche ou du zèle de quelques citoyens d'une générosité extraordinaire. On nous prévint qu'à mesure que nous parcourrions le pays, nous reviendrions de cette erreur; et en effet nous avons trouvé partout les écoles primaires sur le même pied, si l'on excepte celles, où de trop vieux maîtres n'ont pu encore se dégager de leurs anciennes routines. Ce n'est pas même dans les villes, qu'elles sont les meilleures; et jusque sur les frontières du pays de Groningue et à plusieurs lieues de la grande route, nous avons trouvé, dans les villages, des écoles primaires aussi nombreuses et encore mieux composées et mieux tenues que celles des plus grandes villes,*

parceque dans les villes les enfans des riches sont instruits chez eux, tandis que dans les villages ils vont à l'école comme les autres; mais partout nous avons observé la même gaieté, la même decence, la même propreté dans les élèves et dans les maîtres; partout la même instruction. Und nun endlich, damit ich Ihnen dieses noch lese: *ce qu'il y a de plus remarquable, c'est que l'on est parvenu à ces grands résultats en peu d'années par des moyens simples, sans contrainte, sans exiger des maîtres aucun sacrifice, sans les lier autrement que par leurs obligations naturelles de citoyens et de fonctionnaires publics.* Ich frage wiederum: wenn so etwas *von selbst* bei einer Nation entstehet, und sich bei aller Gegenwirkung behauptet, zeugt dies nicht von einer vortrefflichen Anlage? — Gewiſs: aber Geert Groete, wovon Sie sprechen? ich kann wohl vermuthen, was Sie meinen, aber ich durchschaue es noch nicht. — Es war eine ähnliche Erscheinung, nur vier Jahrhunderte früher, und in ganz andern Verhältnissen, als noch alle Bildung, hier und im benachbarten Deutschland, Mönchsbildung war, und das ärgste Mönchsgesindel, die Bettelmönche, auf rohe und abergläubische Menschen den meisten und schädlichsten Einfluſs hatten; damals schon offenbarte sich die Anlage unserer Nation. Es war in den Niederlanden, in Ober-Yssel besonders, wo das Licht der Kenntniſs und Wissenschaft in der Nacht der Unkunde zuerst angezündet wurde. Deutsche sogar, die die Sache gründlich untersucht haben, bekennen es gerne: und, trüge mich nicht alles, so würde durch jenen Eifer eines Groete und durch die Fortpflanzung seiner Schule, sowohl in

Deutschland als hier, alles vorbereitet, um, als Luther erschien, die Reformation, welche schon zuvor anderwärts vergebens unternommen worden, vollkommen gelingen zu machen. — Dies fasse ich noch nicht, sagte ich, ihm in die Rede fallend. — Nichts ist doch deutlicher, fuhr er fort: Revius sagt ausdrücklich, die Stelle weiſs ich auswendig: *hinc (Daventrid) primo ad proximas regiones, Hollandriae dico, Geldriae, Brabantiae, mox ad remotiores, Flandriae videlicet, Frisiae, Westphaliae, Saxoniae, institutum nostri Gerardi emanavit.* Was hätte Luther, was Erasmus thun können, wenn Sachsen und die Niederlande zu ihrer Zeit eben so düster und roh gewesen wären, als vor Geert Groete? Sie hätten sprechen und schreiben mögen was sie wollten, die Reformation würde eben so wenig entstanden seyn, als zur Zeit Hussens und Wiclefs, die es in Böhmen und England vergebens versucht hatten. Allein Volksbildung, die den Boden für höhere Bildung vorbereiten muſs, diese war durch die zahlreichen Institute, bis nach Sachsen hin fortgepflanzt, und so blieb das Predigen Luthers nicht fruchtlos. Man spricht von einer sehr ausführlichen Abhandlung, welche hierüber bei einer unserer Gesellschaften eingelaufen sey, ich wünschte sie zu lesen, denn kein Gegenstand ist mir interessanter *). Nicht nur, daſs unser Land in jenen Zeiten schon ausgezeichnete Männer hervorgebracht hat, wie einen Thomas a Kempis, dessen Buch *de imitatione Christi* auf die ganze Christenheit beinahe,

*) Die erwähnte Preisschrift ward neulich von dem Utrechter Gelehrten-Verein gekrönt, und hat Herrn Delprat, französischen Prediger zu Rotterdam, zum Verfasser.

Anmerkung des Uebersetzers.

im fünfzehnten und den folgenden Jahrhunderten, so heilsam gewirkt hat, denn auch dieser ist sowohl als Agricola, Erasmus und andre, ein Zögling jener Schulen gewesen; sondern sehr wichtig ist mir auch das, daſs hieraus erhellet, wie im vierzehnten Jahrhundert schon unsre Nation zu thun strebte und that, was sie durch unsere zum *Gemeinwohl* im achtzehnten, auf ganz andre Weise, aber in dem nämlichen Geiste und mit dem nämlichen Zwecke gethan hat. Und ist die nämliche Anlage für's Befördern der Kenntnisse und das Betreiben der Wissenschaften während Jahrhunderten so geblieben, Freund! dürfen wir dann nicht vermuthen, daſs sie noch die nämliche ist, und wir auch für die Zukunft viel, sehr viel davon zu hoffen und zu erwarten haben?

Ich gestand ihm, dies alles nie so bemerkt zu haben. Sie sind auch noch so alt nicht, sagte er hierauf, als ich. Mit sieben, achtundzwanzig Jahren, oder wie viele zählen Sie? bemerkt man noch so viel nicht, als mit neunundsechzig. In jenem Alter wuſste ich freilich mehr, als gegenwärtig; aber nachher bin ich an's Bemerken gegangen, und es ist, als ob ich im *Vielwissen* rückwärts, in dem Maaſse, als ich im *Wohlwissen*, in Kenntniſs und Einsicht von den Dingen vorwärts geschritten bin. Zuvor hieſs es: *multa legere,* jetzt: *multum legere;* Zeuge ist meine Bibliothek. Drei Zimmer, so groſs wie dieses, waren voll Bücher; jetzt, sehen Sie, stehen hier nur wenige Schränke; alles übrige ist nunmehr in den Händen meiner Kinder und Enkel. Es ist eben so mit meinem Kopfe gegangen: zuvor muſste da alles hinein, Gutes und Schlechtes, Wichtiges und Unwichtiges, Nützliches für's Leben und durchaus Unbrauchbares: alles

das Ueberflüſsige ist von Jahr zu Jahr allgemach heraus gerathen, und es ist nicht des Nennens werth, was darin zurückgeblieben ist; allein wie gering es scheinen möge, in Wahrheit ist es ὀλιγόν τε φιλόν τε: für keine Schätze gäbe ich es; denn es läſst mich sehen, wie wenig ich von allem wuſste, was ich zu wissen vermeinte; es läſst mir das alles so einfach erscheinen, als es mir zuvor vielfältig, verwirrt, unerklärlich geschienen, mit Einem Worte, mein Geist ist an's *Bemerken* gegangen, und Bemerken ist verbunden mit Sichten und Sondern, das aber ist nichts anders, als *Urtheilen:* und so fange ich an etwas Ordnung in jenes Chaos zu bringen. Besonders haben mir dazu Xenophon's *Memorabilien* verholfen: dort stehen sie, wie Sie sehen, — — dort, unter meinen Klassikern — — voran.

Hier folgte eine lange Abschweifung über vielerlei Gegenstände, wozu das Betrachten jener Bücher Anleitung gab: das eine kam nach dem andern aus dem Schranke: Du weiſst, wie's gehet. Auch zog Hugo Grotius meine Aufmerksamkeit auf sich, dessen Bildniſs dahing, und wir standen, ihn mit Ehrerbietung betrachtend; und so kamen wir endlich unter solchem Genusse des einen und des andern, das uns vorgesetzt war, ich weiſs nicht wie? auf die Leydener Academie und deren Gründung. Wir sprachen da, sagte er, von der wissenschaftlichen Anlage unserer Nation, wie sie sich im vierzehnten Jahrhundert darlegte; aber sehen Sie einmal, wie sich dieselbe im sechzehnten und siebzehnten, auf *jener* Academie vornämlich, und bei Gelegenheit derselben entwickelte und an's Licht trat. Gab's irgend Ein Fach von Kunst oder Wissenschaft, in welchem unser Vater-

land nicht die ersten Männer hervorbrachte, die noch heute, bei so groſsen Fortschritten, welche man seitdem gemacht hat, allgemein in Europa gefeiert werden. Reist man durch unsre Gegenden, kein Flecken beinahe, wo man sich nicht eines groſsen Mannes erinnert, der dort geboren oder erzogen wurde; und Leyden? nie trete ich in seine Mauern, oder ich denke mit Bewunderung und innerer Selbstzufriedenheit an die Thaten unserer Voreltern, an ihren Muth und Vaterlandsliebe; ich sehe sie, däucht mir, da noch wider die Spanier Stadt und Vaterland und Religion und Freiheit mannhaft vertheidigen: und durch keine Straſse gehe ich, oder ich meine noch die Fuſsstapfen des einen oder andern jener berühmten Männer zu berühren, die von allen Orten unsers Vaterlandes, von den südlichen sowohl, als den nördlichen, und von jenen besonders im Anfange, ja aus Italien und Frankreich, und von woher nicht?, hierher strömten, um die Wissenschaften zu fördern, oder Unterricht in denselben zu empfangen. Denn aus welchem Lande jemand kommen mochte, er war willkommen, wenn er nur der Academie und dem Vaterland zum Nutzen und Glanz gereichen konnte. Das war praktische Liberalität in jenen Tagen und Trieb für Kenntniſs und Wissenschaft, die alles übertraf, gleichwie aus der Gründung der Academie selbst erhellt. Zur Belohnung von Muth und Tapferkeit, im Vertheidigen der Stadt bewiesen, lieſs ja die Landesregierung Leyden die Wahl, um entweder Freiheit von Abgaben, oder eine Academie zu erhalten: und man zögerte nicht, sondern wählte eine Academie. So hervorzuglänzen, fügte er hinzu, wird uns nicht leicht zum zweitenmale zu Theil; denn

damals war es noch Dämmerung überall, und seitdem ist für alle gebildete Nationen das Licht der Kenntnisse und Wissenschaften angebrochen. Aber wozu dies auch? Mögen wir nicht zufrieden seyn, wenn wir nur nicht zurückbleiben, und das unsrige zugleich mit andern zur Beförderung des Guten beitragen? Und daſs wir dies können und mehr vielleicht als manche andere, das beweist uns die Anlage unserer Nation, die gewiſs noch dieselbe ist, als zu den Zeiten der Groete und der Dousa's, wie sich uns durch die Errichtung unserer Gesellschaft *zum Gemeinwohl* noch in neuer Zeit, und durch die Boerhave und Hemsterhuise des vorigen Jahrhunderts ergeben hat. Ich halte nichts von Groſssprechen über Land und Voreltern, wie viele thun; denn erstlich ist es kindisch, und dann streitet es auch mit der Wahrheitsliebe, die uns heilig seyn muſs, auch reizt es andere, unsere Vorfahren, unsre groſsen Männer zu lästern, was Entheiligung wäre. Aber je älter ich geworden bin, auf Treue und Glauben, Freund, desto mehr habe ich meine Nation zu schätzen angefangen, und zwar vornemlich das in derselben, daſs ihre Vorzüge nicht so augenblicklich in's Auge springen, sondern erst nach tiefer Untersuchung erkannt werden, gleichwie man einen wahrhaft groſsen Mann desto mehr bewundert, je länger und inniger man mit ihm umgegangen ist. Unser Land und Volk *ist* mehr, als es *scheint*, und ich darf hinzufügen, wir *wollen* mehr seyn, als scheinen: dies ist ein Charakterzug unsrer Nation und zeigt sich in der ursprünglichen Einfalt unsrer Sitten, in der Lebensweise, den Aeuſserungen, den Thaten unserer berühmten Männer, in unserm Widerwillen gegen Stolz

und Windigkeit, worin wir sogar zu weit gehen, wenn wir andere Völker beurtheilen. Und daſs wir mehr gethan haben, als wir zu thun schienen, und heute noch gethan zu haben scheinen, davon giebt unser ganzes Vaterland und besonders Amsterdam den Beweis ab. Das Wunderbarste springt bei uns am wenigsten in's Auge, und das ist doch, meine ich, wohl das Wunderbarste, ein Land zu schaffen, wo nichts als Wasser und Morast war, und Städte zu bauen, wo der Grund und Boden fehlte. Das bemerken nicht mehr die Augen, nachdem alles so fertig dasteht, nur der Kenner beobachtet es, und dieser allein ist im Stande, jenes Riesenwerk, wie es doch erscheint, aus unsrer Natur und Anlage zu erklären. Es ist allerdings sehr sonderbar, wie man die Leute von unsrer *Betriebsamkeit* und Reinlichkeit, zwei unsrer Haupteigenschaften, sprechen hört. Man schreibt sie gewöhnlich der besondern Lage und dem Zustande unsers Landes zu. Wir muſsten wohl fleiſsig und arbeitsam seyn, wenn wir das Land über dem Wasser halten wollten. Auch sey, fügt man hinzu, ohne Reinlichkeit in solch einem Klima nicht zu leben. Aber erstlich war die Gefahr zu ertrinken wirklich so groſs, warum denn hierher gekommen? Oder war man ich weiſs nicht wie einmal hier angelandet, warum hier geblieben? Und was jene Reinlichkeit und Nettigkeit betrifft, man muſs wohl wenig gereist oder wenig von Menschen und Ländern erfahren haben, wenn man treuherzig meint, es werde da die meiste Reinlichkeit gefunden, wo Boden und Luft sie am meisten erfordern. Fremde hört man durchgehends so von unserm Lande und Volke reden, die es in aller Eile durchreist haben, oder auch wohl

von solchen unsrer Landgenossen, denen es entweder an Menschenkenntniſs fehlt, oder die nicht weiter in ihrem Leben gekommen sind, als bis an die Gränzen ihres Landes oder gar nur an die Mauern ihrer Geburtsstadt. Wie können die beiden über uns urtheilen? Die ersten durchlaufen Amsterdam, und sehen Gebäude, Kabinette, Merkwürdigkeiten, zu denen ein Lohnbediente sie führt, und finden das sehr hübsch und vortrefflich, obschon es auch anderswo so zu finden, und klagen ferner über Wasser und Luft. Giebt's eine oberflächlichere Art, etwas zu betrachten, als diese? Und bei Amsterdam kommt's besonders nicht zu statten, oberflächlich, ja, im eigentlichen Sinne des Wortes, *oberflächlich* zu urtheilen: denn das Interessanteste von allem steckt unter dem Boden: *der Boden selbst, worauf die Weltstadt ruhet, ist das Werk von Menschenhänden.* — Ich höre ihn dieses noch sagen. — Wenige Fremdlinge beurtheilen uns mit Sachkenntniſs, so wie ein Cartesius, ein Guicciardini, ein Voltaire und ähnliche es gethan haben. Und was sagten diese? Höre nur einmal Voltaire in seinem *Siècle de Louis XIV.,* wenn er den Einfall der Franzosen 1672 beschreibt. „Man hätte lieber die Dämme durchgegraben und sich nach dem neuen Vaterlande in Ostindien hingeflüchtet, als sich dem Ueberwältiger übergeben, und so wäre das Land unter den Wellen begraben worden, *ne laissant à Louis XIV., que la gloire déplorable d'avoir détruit le plus singulier et le plus beau monument de l'industrie humaine.* Gut ausgedrückt und wahr: nicht übertrieben, wie jenes von Pitcairn:

At Belgis maria et coelum, naturaque rerum
obstitit: obstantes hi domuere Deos;

sondern einfache Wahrheit. Es ist so; anderswo hat der Mensch die Gelegenheit von Land und Wasser wahrgenommen, um Häuser zu bauen und Städte zu gründen, und man bewundert dort die Natur sowohl, als den Fleiſs und Kunstsinn; allein hier ist nur das Letzte zu bewundern. Was der Mensch vermag, auch ohne von den Beistand der Natur, ja, auch selbst wenn er unaufhörlich mit der Natur zu kämpfen hat, das hat Holland dem philosophischen Beobachter der menschlichen Kräfte gelehrt, und dieser sucht vergebens ein Gegenstück davon, ein ähnliches Denkmal menschlicher Betriebsamkeit, wenn es nicht allenfalls Venedig ist. Philosophen nur können unser Land und Volk beurtheilen, die da kommen, um wahrzunehmen, alles zu untersuchen und auszuforschen; diese sprechen nicht von Boden und Klima, wenn sie unsre Betriebsamkeit und Reinlichkeit bewundern, sondern von der Natur und Art der Nation, die aus allem hervorgehet, von unserer *Selbstthätigkeit*, die sich nicht mit dem Gemächlichen und Gewöhnlichen begnügte, sondern das Unmögliche, wie es schien, zu Stande brachte. Dies ist die Auflösung, sagen sie, des groſsen Problems, und aus dem was jene wundersame Selbstthätigkeit dargestellt hat, aus der Solidität der Erzeugnisse, kann man die Natur und *Solidität* der Nation benrtheilen. Giebt's wohl irgend ein Volk, fügen sie hinzu, das alles so, bis auf die kleinsten Theilchen, zn vervollkommnen strebte: und wem anders ist es znzuschreiben, als jenem Sinne für Ordnung, Nettigkeit, Vollkommenheit, jenem Triebe nach Vervollkommnung, der dem Volke von

Digitized by Google

Natur eigen ist? Und verweilen sie nur etwas länger bei uns, haben sie Gelegenheit gehabt, uns auch von der sittlichen Seite etwas näher und tiefer kennen zu lernen, dann gefällt es ihnen hier über die Maſsen und nirgends sind sie lieber, selbst nicht in ihrem Vaterlande. Cartesius bezeugte dies in seinem Briefe an Balzac, den er hierher zu ziehen suchte. *Y a-t-il un pays dans le monde,* schreibt er, *où l'on soit plus libre, où le sommeil soit plus tranquille, où il y aît moins de dangers à craindre, où les loix veillent mieux sur le crime, où les empoisonnements, les trahisons, les calomnies soient moins connues, où il reste enfin plus de traces de l'heureuse et tranquille innocence de nos pères?* Und dann seine Beschreibung von Amsterdam, und wie er dort lebte, — den ganzen Brief pflegte ich auswendig zu wissen. Aber ist es nicht eine Lust, Freund, besonders in der gegenwärtigen Zeit, auf diese Weise einen Ausländer von unserm Lande und Volke sprechen zu hören, und zwar einen Weltweisen, und zwar einen Cartesius, der zudem so lang hier gelebt und beobachtet hat, als ob er hier sein zweites Vaterland gefunden hätte? . . Während des Sprechens suchte er das *éloge de Descartes* von Thomas, und las mit mir jenen Brief ganz durch, und nun brachte uns wieder eins auf's andere: auch Guicciardini *di poësi basſi* wurde aus dem Schrank geholt, und Villani und andre Italiener aus Muratori's Sammlung: auch Temple, Schiller und so viele andre, und endlich unser Simon Styl, auf welchen er ungemein viel hält: die ganze Bibliothek durchlief ich unvermerkt mit ihm: ausgesucht ist diese, besonders hinsichtlich der Klassiker!

Ich weiſs nicht, daſs ich mich je so ergötzt, mich je so zufrieden gefühlt habe, Niederländer zu seyn, als an jenem Abende. Denn jene übertriebenen Lobsprüche, die gewöhnlich mit Verschmähung anderer Völker, wovon sie ihre Stärke entlehnen müssen, verbunden sind, ich kann nicht sagen, wie ich mich schäme, so oft ich sie anhören muſs. *Ist doch die Rede der Wahrheit einfach.* Sucht man aus dem Angeführten, und besonders aus eigner Einsicht, aus innerer Selbstbewuſstheit die Natur und ganze Beschaffenheit unserer Nation zu beobachten, dann erst wird es möglich, mit voller Hoffnung, mit den besten Aussichten der Zukunft entgegen zu treten. Jene Redner wirken auf meine Einbildung, lassen aber mein Herz kalt; denn mein Verstand will es doch auch wohl gut heiſsen, und das kann er nicht; auch entrüstet es mich, wenn ich andre lästern höre. Und das ärgste von Allem ist, man benimmt uns den Muth; denn es ist, als ob man es darauf angelegt habe, uns unsere gegenwärtige Nichtigkeit vorzurücken. Nicht so unser tiefdenkender Greis. In seiner ganzen Rede herrschte ächt philosophische Untersuchung dessen, was wir in Wahrheit gewesen sind, und in der That ausgeführt haben, und das trug er mir so schlicht, so im Tone der Wahrheit vor, daſs mein Verstand es billigen muſste, eben sowohl, als es mein Herz erwärmte. Noch mehr, und zwar vornehmlich, *so* weit war es entfernt, daſs er mich erniedrigte, und muthlos machte, daſs ich mir als *Niederländer* vielmehr vorkam auch etwas zu seyn, und noch mit meinen Nachbarn einen Wettstreit eingehen zu können. Ich wünschte wohl, sagte ich, während ich seine Bücher von Schrank zu Schrank

durchlief, ich wünschte wohl, daſs alle Wohlgesinnten in unserm Vaterlande Sie so sprechen höreten: durch eine so ganz unpartheiische und philosophische Untersuchung würden Sie bei vielen den Muth wieder aufleben machen. — Nun, mein lieber Freund, war seine Antwort, thun Sie es denn nur, wenn es Ihnen so wünschenswerth vorkommt. Ich bin abgelebt, und Sie sind noch in der vollen Blüthe und Kraft Ihres Lebens. Und gewiſs, unsre Nation hat in diesem Augenblicke Zuspruch nöthig. Nach allen jenen Umwälzungen, nach allem jenem eiteln Hoffen und Erwarten, nach allem dem vergeblichen Streben und Wirken, um das Vollkommene zu erreichen, nach aller der Ueberspannung, und den Folgen derselben, der fremden Unterjochung, ist man genug entmuthigt worden; und wie sehr die Wiederherstellung unserer Freiheit uns wieder aufleben läſst, so daſs alles nach Zeit und Umständen wieder grünet und blühet, so fährt man doch fort eifrig daran zu seyn, um viel von der Zukunft zu erwarten und viel für sie zu thun. Auch gehet es, wie es immer zu gehen pflegte, das Vergangene rühmt man, das Gegenwärtige zählt man nicht, und das Fehlerhafte beschäftigt *so* sehr die Aufmerksamkeit, daſs man des Guten nicht gedenkt. So ist es bei denen, welche an Alter in den Jahren vorgerückt sind, und was die Jüngeren betrifft, so denken diese und handeln wieder, wie die Aelteren in ihrer Jugend und Kraft, zur Zeit der Umwälzungen, gedacht und gehandelt hatten: sie übertreiben alles. Nun denn, Freund, sprechen Sie denn allen einmal zu, und geben Sie etwas heraus. Warum nicht? Es wird so viel vergebens gesprochen und geschrieben, probieren Sie, ob es immer so gehet;

Digitized by Google

Sie verwundern sich? nein, so meine ich es. — So sprach er, und meinte es in völligem Ernste, und da, Freund, hast Du den Grund, warum ich Dir so umständlich unser ganzes Gespräch mittheile, und immer mehr mich beim Schreiben auf genaue Entwickelung seiner ganzen Rede gleich anfänglich bemüht habe. Denn während des Fortschreibens hat jene Aeuſserung so auf mich gewirkt, daſs ich bei mir selbst dachte: mein Freund, dort zu Utrecht, kann in seinen Verhältnissen Nutzen damit stiften, und vielleicht bringt's ihn zum Schreiben, wie ungerne er auch daran geht. Denn was mich anbelangt, Briefe kann ich schreiben, so viele man will, aber Bücher herauszugeben, als Autor aufzutreten, das ist meine Sache nicht. — Doch genug wieder für heute, morgen weiter.

IV.

30. März 1828.

Wir kamen denn endlich an unsre Gymnasien und Universitäten. — Zuvor aber will ich Dich noch darauf aufmerksam machen, wie er, der vielfältigen Abschweifungen ungeachtet, dennoch immer unser Gespräch zweckmäſsig fortgesetzt, und mich je länger, je mehr auf den rechten Standpunkt gebracht hatte, um die groſse, die höchst wichtige Sache in ihrem ganzen Umfange und aus dem wahren Gesichtspunkte zu betrachten. Dazu hatte alles gedient, was er von Liberalität, von dem Geiste unserer Zeiten, so zum Guten als zum Schlimmen, und endlich was das Wichtigste ist, von unserer Beschaffenheit und

Natur, gesagt hatte. Von dem allem sprach niemand, da wir uns hier über den nämlichen Gegenstand mit *** nnd *** nnterhielten, als sey es gleichgültig, in welchen Zeiten nnd für welche Nation man höhern Unterricht einznrichten snche; und wie kann man doch, man möge sprechen, worüber man wolle, zur Einsicht und Beurtheilung von Dingen gelangen, ohne hinlängliche Vorbereitnng? Allein jetzt anch hatte er mich *so* für unsern Gegenstand sowohl vorbereitet als mit Herz und Seele, wie man sagt, eingenommen, daſs ich mich im Stande zn fühlen glanbte, aus unsern Academien zu machen, was man nur wolle. Ist nnsre Regierung gegenwärtig eine solche, sagte ich, und eine solche die Anlage, die wissenschaftliche Anlage unsers Volkes, was kann dann nicht wieder auf's Neue ans unsern Academien werden! — Keine Ideale, Freund, war die Antwort sogleich. Denn die wirkliche Welt, wie wir gesehen haben, bleibt immer unter dem Ideal. — Aber doch, erwiederte ich, können wir nach dem Ideal streben, auch das haben wir gesehen; und was kann dann mit solch einer Anlage, nicht nur ans nnsern Academien, sondern auch aus unserm Unterrichte überhanpt, aus unsern Schulen und Gymnasien und der wahren Volksaufklärung werden! — Weniger als Sie sich einbilden, mein Frennd, wenigstens wenn Sie sich Fortschritte denken, die mit den gegenwärtigen nicht zu vergleichen sind. Wir sind vielleicht viel weiter vorgerückt, als viele denken: unvermerkt gehet das vorwärts. Laſst uns nnr einmal erst nachsehen, was die Zeit, was der ächt liberale Geist nnsrer Verwaltung, was so viele ausgezeichnete Männer, die, seit nnserem Wiederaufleben bis jetzt, die Angelegen-

Digitized by Google

heiten des öffentlichen Unterrichts leiteten, ausgerichtet haben; aber auch, was schon früher in und nach den Zeiten der Umwälzungen von andern vorbereitet wurde. Diese übersehe man ja nicht. Ich meine die Bemühungen jener ächten Philanthropen, die, ehe die Gesellschaft „zum Gemeinwohl" entstand, etwas Aehnliches schon beabsichtigten, und, nachdem diese zu Stande gekommen war, sie durch Schriften, vornemlich aber durch Thaten, durch's Errichten und Leiten von Schulen kräftig förderten. Vieler Namen sind beinahe vergessen; denn sie wirkten meistens im Stillen, ungemerkt, eigenes Lob der Förderung des wahren Nutzens hintanstellend. Aber auch berühmte Männer wären hier zu nennen, deren Namen unsterblich sind, die nunmehr auf unsern Universitäten und in anderen höhern Verhältnissen hervorglänzen. Diese alle waren es, welche den Grund legten zu demjenigen, was wir nunmehr in unserm Elementarunterricht zu Stande gebracht sehen, und worüber Cuvier und Noël bei ihrem Eintritt in dieses Land 1811, vor Verwunderung entzückt waren. Und sehen Sie, wie dies nach dem Falle Napoleons fortgesetzt wurde, der das alles bis auf den Grund zu verwüsten drohete! Ist es gegenwärtig nicht einer der wichtigsten Punkte der Politik, den Unterricht nicht nur zu fördern, sondern auch in *dem* Geiste, in *dem* Zwecke zu fördern und zu behaupten, als es damals statt gefunden hatte? Macht es nicht eine der wichtigsten Vorschriften der Verweser unsrer Provinzen aus, auf den Unterricht ein wachsames Auge zu halten? Siehet man nicht allenthalben, wie unserm Könige nichts mehr am Herzen liegt, als zu bewirken, daſs eine gute Nachkommenschaft sich

unter seiner Regierung bilde, über welche seine Nachfolger regieren mögen? Was kann er ihnen auch Besseres hinterlassen? Denn darum gerade ist der Elementarunterricht so wichtig, weil es davon abhängt, was unsre Nation nach dreiſsig, vierzig Jahren seyn wird? Viel können die Gymnasien dazu beitragen, viel auch die Academien, aber kurz und gut, wenn nicht in den Kinderschulen der Grund zu gründlichem Unterricht gelegt ist, und, was noch mehr sagt, zur Sittlichkeit, umsonst werden dann alle unsre Bestrebungen seyn, eine *gute* Nachkommenschaft heranreifen zu lassen; und das ist doch wohl, glaube ich, das aller vornehmste! Viel Neues hat sich sonst und auch in unserm Lande seit einigen Jahren ereignet, z. B. Pestalozzi's Lehrweise, die Lancaster-Schulen, anderer, weniger glücklichen Einrichtungen nicht zu erwähnen. Man macht Versuche damit; warum nicht? das gehört zur wahren Uneingeschränktheit, besonders wenn man das Gute davon behält. Aber hat man nicht schon durch Vergleichung befunden, wie das Eigenthümliche unserer Schulen darin besteht, daſs *Erziehung* und *Unterricht* verbunden sind, und beide vornemlich einen religiösen und sittlichen Zweck haben? Möge dies doch unveränderlich in unserm Niederland bewahrt bleiben!

Dies alles gab ich ihm aus ganzem Herzen zu. Aber unsre Gymnasien, fing ich hier an, oder sogenannte lateinische Schulen, die werden wir doch nicht rühmen? — Ich gewiſs nicht, sagte er, wenigstens so wie sie in meiner Jugend waren; und was hängt für den Academischen Unterricht davon nicht ab? Ich schreibe es dem allein zu, daſs ich erst recht zu studiren angefangen habe, nachdem ich die Academie

verlassen hatte. Ich fand dort ausgezeichnete Männer, einen Pestel, einen Valkenaer, einen Ruhnkenius, Lichter der Academie und der ganzen gelehrten Welt. Aber fragen Sie, was ich ihren Vorlesungen zu verdanken habe? Beinahe nichts: ich bekenne es. Ich erinnere mich der *assemblées* bei Pestel, in welchen ich von Zeit zu Zeit erschien und meine Partie machte, und manches Abends, den ich bei Ruhnkenius, wo wir musizirten, und ich die ersten Künstler von Europa habe kennen lernen; alles dessen erinnere ich mich noch lebhaft, und pflegte davon noch oft mit meinen Freunden und Zeitgenossen zu sprechen: allein was ihre Collegien betrifft, davon wuſsten wir uns kaum etwas zu erinnern, als nur, daſs wir uns bei Pestel im *Jus naturae* auſserordentlich amüsirten. Woran lag das? An unsern Professoren? Ich habe noch ihre Dictate; und gründlich ist das alles, ich versichere Sie, und für jene Zeit zweckmäſsig. An uns? ja vielleicht groſsentheils, obschon ich doch Lernbegierde genug hatte; ich saſs immer und las bis tief in die Nacht, aber in allerlei Büchern, aus Neugierde, ohne Zweck und Ordnung, in Reisen, Geschichten, Romanen, vornehmlich in Voltaire und den französischen und englischen Philosophen jener Zeit, von denen ich nicht gerade das Beste behielt. Nein, an den Gymnasium lag es vorzüglich, wo wir unsre Zeit, die köstlichste Zeit unsers ganzen Lebens, nutzlos, um nicht etwas anders zu sagen, hingebracht hatten. Was war von Studenten zu erwarten, die fünf, sechs Jahre in schauerlichen Klostergebäuden getändelt, Worte und Regeln gelernt, und Verse gemacht hatten in einer Sprache, worin wir weder lesen noch schreiben, geschweige denken konnten, und das unter der

Aufsicht eines schläfrigen Lehrers, der dann und wann von unserm Lärmen erwachte, in Hitze gerieth, und links und rechts darunter schlug und den Unschuldigen, wie es gehet, am härtesten traf. Was war von solchen Knaben zu erwarten, die, nachdem sie einmal aus jenen Spelunken auf die Academie gekommen, hier wie in freier Luft zu athmen anfiengen? Was anders, als Unbändigkeit, Sittenlosigkeit, wenigstens Ueppigkeit? Und hatte man zu Hause eine gute Erziehung und auf einem französischen Institut Lust zum Untersuchen bekommen, was doch konnte man, wenn das alles auf dem Gymnasium nicht verschwunden war, wohl anders auf der Academie thun, als sich frisiren, putzen, musiziren, im Voltaire lesen? Die Sprache selbst, in der die Vorlesungen gehalten wurden, verstand man noch beinahe nicht. — Aber daſs man das so lieſs wie es war? fragte ich hier; Cuvier lieſs sich noch neuerdings eben so ungünstig darüber aus, und zu meiner Zeit waren da noch viele Gebrechen, obwohl mit Ausnahmen, wovon *ich* zeugen kann. — *Au-dessous de toute critique,* fuhr er fort, fand Cuvier unsre lateinischen Schulen, wie er in unsern Elementarunterricht über alles Lob erhaben fand: *En passant des écoles primaires aux écoles Latines,* schreibt er in dem nämlichen Rapport, *nous entrons, pour ainsi dire, dans un autre monde: nous remontons à un autre siècle. Nos auditeurs ne peuvent pas être plus surpris, que nous ne l'avons été de cette étrange disparate.* Und *Ausnahmen,* ja, auch zu meiner Zeit gab es deren, welche man geschickten Rectoren zu danken hatte, die man hier und da fand: aber damals besonders *rari quippe boni;* obschon die Guten dann auch vorzüglich gut

waren. Und jenen *vorzüglich guten* Rectoren und Conrectoren ist es wohl meistentheils zuzuschreiben, daſs von einigen noch so gut studirt wurde. *So* weit indessen war man entfernt, Hand an's Werk zu legen, um dem Uebel zu steuern, daſs vielmehr viele sich über die Kinderpossen und die eingebildeten Praeceptoren lustig machten, und einmal davon angefangen, an kein Ende kommen konnten. Die Rede unsers Ruhnkenius, Sie kennen sie? *de doctore umbratico,* wurde in meiner Kindheit gehalten, und schien geeignet, den Menschen und besonders den Regierungen die Augen zu öffnen; aber ich weiſs noch sehr wohl, und wer hat's nicht beobachtet? das Gemälde vom *Paedagogus* mit dem Zepter in der Hand, so meisterhaft geschildert, hat, mein ganzes Leben lang, mehr Lachen als Entrüstung erregt. So ging's auf unsern Gymnasien, Freund, und so wenig kümmerte man sich darum, und ich sage es noch einmal, war das nicht unverantwortlich, da dies auf unsre Academien, auf unsre ganze Gesellschaft, auf unsre Verwaltung selbst so heillosen, so verderblichen Einfluſs haben muſste? Das hat sich in wenigen Jahren verändert! — Finden Sie das? fragte ich hierauf verwundert; es gehet doch wohl langsam vorwärts, und wie viele Gymnasien sind noch immer jenen Spelunken ähnlich, auch in vornehmen Städten! — So viele nicht, war seine Antwort, wie Sie wohl denken, und mehr und mehr werden *diese* nun Ausnahmen, im Gegensatz von demjenigen, was in meiner Zeit statt fand; und manche sind vortrefflich, auch das weiſs ich aus Erfahrung. Denn von allen Amtsverhältnissen entledigt, beschäftige ich mich vornehmlich mit dem Unterrichte meiner Enkel, von

denen der jüngste auf dem Gymnasium ist. Schlagen Sie ihm nur einmal seinen Xenophon oder Plutarch, die *Selecta* Wyttenbach, auf, und Sie werden über die Fortschritte staunen. In meinem dreiſsigsten Jahre, mit all meiner Vielwisserei jener Zeit, wuſste ich noch so viel nicht, — ich rede nicht von Griechischer Literatur, davon wuſste ich nichts, sondern von dem propaedeutischen Studium im allgemeinen, — wie der Junge jetzt schon in seinem achtzehnten weiſs. Langsam, sagen Sie, schreitet die Verbesserung fort, aber *langsam geht sicher,* sagt das Sprüchwort; und sehen Sie einmal, wie man in unsern Tagen den sichern Weg zur Verbesserung eingeschlagen hat; nicht, indem man nur Verordnungen und Vorschriften giebt; was helfen die, wenn man sie nur nach dem Buchstaben befolgt? sondern indem man auf die *Personen* sieht, die sie ausführen müssen, diese durch Verbesserung und Erhöhung ihres Standes in der Gesellschaft ermuthigt, und zwar nicht nur durch Vermehrung des Gehaltes oder der Vortheile, sondern vornehmlich, indem man keinem den Zutritt in ihren Orden verstattet, als dem, der auf einer Academie Beweise abgelegt hat, daſs er ein gebildeter und kundiger Mann sey. Dies macht mehr als alles Muth. Sie werden jetzt nicht mehr mit so vielen unwissenden und verlaufenen Menschen gleich gestellt, denen man um Gottes Willen an einer oder der andern Schule das Gnadenbrod giebt, weil sie anderswo durchaus nicht angestellt werden konnten. Der Stand ist erhöhet. Es war in meiner Jugend beinahe ein Schimpfname Praeceptor zu heiſsen; aber sehen Sie jetzt nur einmal auf unsere Gymnasien hin, welche Rectoren

nicht nur, sondern auch Praeceptoren dort gefunden werden, junge Männer von Erziehung, von gebildeten Sitten, auch aus guten Häusern, die man gerne in Gesellschaften sieht; lesen Sie die verschiedenen wissenschaftlichen Dissertationen, die seit unserm Wiederaufleben auf unsern Academien erschienen sind, sie sind das Werk, muſs man sagen, von Veteranen, von künftigen Professoren, und fragt man nach diesem oder jenem jener gelehrten Verfasser, wo und was er nunmehr ist, Praeceptor ist er, hört man, oder wartet noch auf ein Praeceptorat. So bekommt man Achtung vor einem Praeceptor und wie viel mehr noch vor einem Rector! Die Namen fangen in der That an Ehrentitel zu werden. Und hat man einmal so auf die Personen gewirkt, worauf doch alles ankommt, dann erst kann man auch hoffen und vertrauen, daſs den Vorschriften und Verordnungen nachgekommen werde; was sage ich? diese Männer selbst schlagen, was bereits nicht selten statt gehabt hat, den Verwaltungen Entwürfe zu Verbesserungen vor, welche ihnen die Einsicht und Erfahrung eingegeben hat. Nein, Freund, in Wahrheit: es gehet nicht langsam mit unsern Fortschritten hierin vorwärts, oder Sie müſsten unsre südlichen Provinzen meinen; aber wie kann das dort anders? Um sicher zum Ziele zu gelangen, muſs man da besonders langsam gehen: und sucht man nicht auch dort auf die nämliche Weise alles zu fördern? Sie kennen die Dissertationen, die daselbst von Zeit zu Zeit erschienen sind: ihre Verfasser sind gegenwärtig an der Spitze benachbarter Gymnasien: und so bilden sich an jenen Academien immer mehr dergleichen verdienstvolle Männer, die durch Unterricht, auch dort der allgemeinen Bildung

aufhelfen. Noch lange wird das dort langsam fortgehen; aber bei uns, ohne Vorurtheil, Freund, in diesen dreizehn Jahren haben wir Riesenschritte gemacht! — Wenn man Sie so fortreden hört, sagte ich hierauf, möchte man wohl fragen, was bleibt uns denn noch zu thun übrig? — Genug, entgegnete er; nur erst nachsehen was man schon gethan hat und noch thut! Vom Unterrichte selbst habe ich noch nicht gesprochen, und wie der schon verbessert ist. Man begnügt sich da nicht mehr mit Worten und Klängen und Regeln, sondern durch die Worte sucht man zu den Sachen, durch grammatische Regeln und Bemerkungen zum Verstehen der alten Schriftsteller zu gelangen, und gehet dies nicht, verbunden mit der Geschichte, der Erdbeschreibung und verwandter Fächer? Noch neulich ist Algebra und Mathematik hinzu gekommen, und auch das verspricht viel für die Folge. Allein, was mehr sagt als das alles, die Unterrichts-*Methode* ist sehr verändert. Sie müssen jene Literatoren, besonders die jüngeren, darüber einmal sprechen hören! — Sie scheinen das alles, entgegnete ich wieder, gut beobachtet und allem so recht nachgespürt zu haben. — Sollte ich nicht, mein lieber Freund? Ich weiſs aus Erfahrung, was es heiſst, wenn man in jenem Alter sich selbst überlassen war. Beinahe achtundzwanzig Jahre war ich alt, als ich dies recht einzusehen anfing; und was es mich gekostet hat, alles wieder einzuholen, was damals versäumt worden war, läſst sich nicht beschreiben. Die lateinischen Schriftsteller, die leichtesten sogar, konnte ich ohne Hülfe von Wörterbüchern und Grammatiken noch nicht enträthseln, vom Griechischen muſste ich die Buchstaben

noch lernen. Da saſs ich wie ein Schulknabe und schwitzte so, daſs ich mich über mich selbst schämen muſste. Ruhnkenius, mein alter Lehrer, mit dem ich aber mehr von Jagdhunden und Italienischen Virtuosen, als von klassischen Schriftstellern gesprochen hatte, war mein einziger Vertrauter; ihm, wie auch dem Freunde von uns beiden, Franz Hemsterhuis, der mir früher den ersten Stoſs gegeben hatte, habe ich meine ganze wissenschaftliche und philosophische Bildung zu danken. Was wäre auch sonst aus mir geworden? Ein unbedeutendes, kleinliches Wesen, wie so viele meiner Zeitgenossen, wo nicht etwas Aergeres, das auch wohl möglich gewesen wäre. So oft ich mich alles dessen erinnere, kann ich das Glück des heranwachsenden Geschlechtes nicht hoch genug schätzen. Und so ist es bei uns und ebenso in Deutschland, und wo nicht sonst? obschon es bei uns noch wohl manches zu verbessern giebt. Was denn aber hauptsächlich? versetzte ich wieder mit Ungeduld; die Praemissen sind lang um zur Sache zu kommen. — Das müssen sie auch wohl seyn, war die Antwort, wenn man die Sache nicht dem Scheine nach, sondern in der That verbessern will; und ich muſs es Ihnen gestehen, wie es mir vorkommt, sind wir lange noch nicht auf der Höhe, um an's Verbessern zu gehen. Zeiten und Verhältnisse haben wir bemerkt, das ist schon viel: aber die *Hauptsache* unsrer Untersuchungen, wovon wir im Anfange sprachen, haben wir noch nicht ergründet, *die Jugend* nämlich selbst, nach deren besonderer Beschaffenheit und ihren Jahren, die Gymnasien und Hochschulen zweckmäſsig einzurichten sind. Auch haben wir der *Gesellschaft*, für

welche die Jugend bestimmt ist, und in welche sie einstens aus der Schule eintreten wird, noch mit keinem Worte gedacht... Allein sollten wir das nicht wohl sitzend besser besprechen? Meine Bücher werden Sie nun wohl alle kennen. Setzen wir uns wieder, Freund, sagte er, nach seinem Stuhle gehend, und schenkte noch einmal ein.

V.

31. März 1828.

So lange es mir gedenkt, fuhr er fort, haben mich die verschiedenen Alter des Menschen beschäftigt, um das Charakteristische jedes derselben, besonders den charakteristischen Unterschied zwischen *Knabe* und *Jüngling* richtig zu bestimmen, wozu meine Kinder und nachher meine Enkel, deren Erziehung ich, wie gesagt, leiten helfe, mir von selbst Anleitung gegeben haben. In ihrer Kindheit entwickelten sie sich auf beinahe ähnliche Weise, um *Mensch* zu werden: da war's für alle eine und dieselbe Erziehung, die das hervorsprossende Gefühl und den Verstand, insonderheit das religiöse Gefühl pflegen, und allem eine gute Richtung geben sollte. Aber nachdem einmal der Knabe in ihnen ganz zum Vorschein gekommen war, welche Veränderung dann! Die besondere Natur und Anlage, die jedes von ihnen schon zuvor bemerken liefs, fing nun an sich zu bestimmen und sichtbarer hervor zu treten: jeder offenbarte einen besondern Sinn für das Eine oder Andre, einen besondern Hang, sich auf dieses oder jenes zu legen, und sich damit ganz zu beschäftigen;

das Wesen, das bisher nur für den Familienkreis geboren schien, zeigte nunmehr eine Bestimmung für die Gesellschaft; der Mann kam schon in demselben durch Aeuſserungen und Handlungen zum Vorschein, der mit dem Kreise nicht zufrieden, in die Welt hinaus tritt, und darin lebt und wirkt. Denn die Alter sind nicht durch bestimmte Jahre abgetheilt und wie von einander geschieden, sondern folgen unvermerkt auf einander, so daſs im Kinde sich schon die Anlage des Knaben, und in diesem die des Jünglings und Mannes zu entwickeln anfängt; und daher kommt es, daſs man sie nicht gehörig unterscheidet. Oft und meistens hört man dem Kinde zuschreiben, was dem Knaben, der in demselben heranwächst, eigen ist, z. B. Ausgelassenheit und Muthwille; das Kind dagegen ist still, geschmeidig, demüthig, ehrerbietig, ja blöde und unbehülflich. Noch weniger unterscheidet man den Knaben vom Jünglinge; in einigen Sprachen sogar, wie in der französischen, wird kein besonderes Wort für *Knaben* gefunden, wie Rousseau bemerkt, der demungeachtet dieses Alter so meisterhaft beschrieben hat. Aber ich fahre fort. — Mehr und mehr zeigt der Knabe was er als Mann einst werden wird; diese Fortschritte aber sind verbunden mit beängstigenden und erschreckenden Erscheinungen. Ausgelassenheit, Muthwille, Spottlust, List, leidenschaftliche Ausbrüche, wilde Lüste und Begierden, dies alles ist in höherem oder geringerem Grade von Heftigkeit jenem Alter eigen. Sehen Sie einmal, wie viel Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Menschenkenntniſs dies allzumal in der Erziehung erfordert! und erwägen Sie dann noch dies besonders dabei, daſs viel davon mit dem Guten zu

streiten scheint, das in der Kindheit entsproſs und gepflegt wurde, z. B. mit dem religiösen Gefühle. Schief geleitet, wie leicht kann Spottlust, Muthwille allen den guten, schon aufsproſsenden Saamen ersticken! Und was soll aus der Sittlichkeit werden, wenn man anfängt, mit dem Heiligen zu spotten? was aus dem Jünglinge und Manne, was aus der Gesellschaft werden, wenn, beim Aufwachsen, Seelen- und Körperkräfte zu allem jenem Bösen und Unedlen gebraucht werden? Dies einsehend, möchte man beinahe an manchem Knaben verzweifeln, in dem die Natur so ungestüm aufbraust. Ich kenne deren, und habe solche unter meinen Kindern gehabt. Kein Thier, sagten die Alten, ist unbändiger als der Mensch, weil er mit Kraft und Wuth Schlimmheit vereinigt. Das habe ich in der Nähe gesehen. — Aber, fragte ich ihn hier: ist das nicht dem Jünglinge eigen? — Nicht dem *Jünglinge*, sondern wohl vielen und den meisten Jünglingen, die in ihrer frühen Jugend ganz verwahrlost worden sind, und Knaben, *Jungen* bleiben ihr ganzes Leben hindurch, wie andere Wesen, die wenig aus sich zu entwickeln hatten, bis in's Alter *Kinder* bleiben. Darum, sage ich, daſs man sich leicht aus Mangel an Kenntniſs des Menschen irren kann, und das dürfen wir doch nicht, wenn wir von Gymnasien und Universitäten, und dem Unterschiede beider, und das ist ja doch hier die Frage, von beider Art und zweckmäſsiger Bestimmung handeln wollen. Der Jüngling ist ein ganz anderes Wesen, als jene Knaben sind, die man dafür hält, und für den *Jüngling* erst ist die Universität bestimmt. Machen Sie mir, ich bitte Sie, sagte ich hierauf, machen Sie mir das doch etwas

deutlicher: denn der Punkt scheint mir sehr intereſsant. — Nichts von der Welt ist intereſsanter, versetzte er. Unsere ganze Erziehung und der Unterricht, unser Schulwesen, die ganze Geschichte des Menschengeschlechts und der Menschheit stehet damit in Beziehung, und wie sollte es anders? Wer kann von allen diesen Gegenständen mitsprechen, der nicht *den Menschen* studirt hat? Aber zur Sache: wie ist nun jenes unbändige Wesen, wie es scheint, so zu behandeln, damit es einstens zum Jünglinge und Manne heranreife? Zügel werden hier nöthig seyn, Freund. — Und Kraft und Geschicklichkeit, fügte ich hinzu, im Bändigen. — Geschicklichkeit allerdings, entgegnete er, oder lieber *Kenntniſs des Menschen.* Hier vornehmlich hüte man sich, um, zufolge der Gewohnheit der Menschen, alle Dinge von der schlimmen Seite zu betrachten. Unglücklich der Knabe, der davon das Opfer geworden ist! Auf das Ausgelassene sehend, und darauf allein sehend, hat so mancher Vater, so mancher Erzieher die strengsten Maaſsregeln ergriffen, hat Knaben eingesperrt, miſshandelt, daſs einen dafür schauderte, in der Meinung, auf solche Weise dem Uebel zu steuern, und den Jungen auf den rechten Weg zu bringen. Und wie betrog man sich! Der Schmerz war bald vergessen, und einmal der Fesseln los, rannte der Junge in sein Verderben. Denn das Böse war nicht herausgeschlagen, sondern durch die Strenge nur tiefer eingewurzelt, so daſs an kein Ausrotten mehr zu denken war. Kenntniſs des Menschen ist hier nöthig, das heiſst, Kenntniſs der menschlichen Natur, und wie in derselben das Gute nicht aufkommt, ohne von Verirrungen begleitet zu seyn. Im

Kinde entstehet Gefühl für Religiosität, aber ist's nicht verbunden mit wilden Vorstellungen der Einbildung, wie eitel, verkehrt und misgestaltet! Und so verhält sich's mit den Verirrungen des Knaben, mit dem Unterschiede jedoch, daſs einige mehr in's Auge fallen, auch wohl andern mehr schaden und dadurch den Erzieher mehr ärgern und zu Hitze und Zorn aufbringen. Ferner ist es in beiden die üppige Natur in ihrem Wirken, und die eben so in Menschen wie in Pflanzen und Gewächsen, darf ich es so sagen? gern Ausschöſslinge hervortreibt. Ich mag wohl in dem Knaben, sagt Crassus bei Cicero, etwas Ueppiges und Geiles, um daran beschneiden und stümpfen zu können. *Volo enim se efferat in adolescente foecunditas;* — Sie kennen ja die Stelle — *nam facilius sicut in vitibus revocantur ea, quae sese nimium profuderunt, quam, si nihil valet materies, nova sarmenta culturâ excitantur: ita volo esse in adolescente, unde aliquid amputem.* Wie wuſsten die Alten es doch so gut! Tief durchforschten sie die menschliche Natur, und so sahen sie in dem Knaben, ja meinten schon in dem Kinde herrliche Eigenschaften entsprieſsen zu sehen: *Lernbegierde, Wahrheitsliebe, Trieb zum Schönen und Guten, sittliches Gefühl, Gefühl für Recht und Billigkeit,* und was nicht sonst! ja aber auch *Eifer und Vorsatz, das Wahre, Gute und Rechte zu vertheidigen und zu behaupten,* das sahen sie, denn sie studirten den Menschen nicht in Büchern, wie wir, sondern in ihm selbst, vornehmlich in seiner Kindheit und Jugend: und so kam ihnen denn auch die Erziehung so schwer, so ermüdend nicht vor, als müsse man in Zorn gerathen und

schlagen und züchtigen; jene Leidenschaften, jene Lüste und verkehrten Neigungen, ja, jene Spottlust selbst, das ist das Ueppige der Natur, sagten sie. Wo hat man je Früchte gekostet und eingesammelt, als nachdem der Baumgarten Jahre lang nichts als Zweige und Laub getrieben hatte? Was wir zu thun haben ist pflegen, aufziehen, beschützen, beschützen und behüten vor *Verführung* insonderheit, wofür dieses Alter so empfänglich ist; und hierzu vornehmlich hilft Ansehen und Standhaftigkeit. — Aber nun der Jüngling? fiel ich ihm hier in die Rede. — Ich rede noch von dem Knaben, fuhr er fort, kein Alter ist wichtiger. Das erste, die Kindheit, ist nothwendig; das Wesen entwickelt sich, um einstens Mensch zu werden; aber die Anlage zu Gutem und Bösem, die darin bemerkbar zu werden anfängt, tritt erst recht im Knaben hervor, und vom Umgang, von Gesprächen, von Lehrweise und Zucht hängt es in diesem Alter groſsentheils ab, wie der Mann seyn wird, der aus ihm erwächst. Mancher ist ein Cartouche geworden, der, wäre er als Knabe gut erzogen gewesen, ein Segen für sein Land und die Menschheit hätte werden können. Läſst man der Ausgelassenheit Spielraum, oder widersetzt man sich ihr mit Gewalt, in beiden Fällen kommt Ungebundenheit, Sittenlosigkeit heraus. Aber wie dann zu handeln? fragte ich, von Beschneiden und Stümpfen sprachen Sie. — Erst, sagte er, auf das Gute merken und das fördern und pflegen, nachher gehe man an's Beschneiden; aber ja nicht damit anfangen; *sonst würdet Ihr euch die Hoffnung für die Zukunft abschneiden.* Jene Neigungen, jene Affecte, jene Leidenschaften, die uns zittern machen vor dem

Wesen, das so schwach noch und klein, jetzt schon mit funkelnden Augen alles scheint verwüsten zu wollen, nur gut gezügelt, gut geleitet, gut gerichtet, so können dieselben Triebe dem Manne einstens, an der Spitze einer Armee, über die Feinde seines Vaterlandes den Sieg erringen helfen. Den Hartsinn und die Halsstarrigkeit, wie unerträglich auch für uns an vielen Knaben, so daſs man nicht ruhet bis man ihnen, wie man sagt, den Sinn gebrochen hat, nur mit Klugheit gemildert und gemäſsigt, so gehet dieselbe Schroffheit in Standhaftigkeit, in unbewegliche Selbstbeherrschung über, und macht daſs der Mann einstens für die Sache der Gerechtigkeit feststeht. Und so mit allem Uebrigen. Jener Witz, um noch Etwas zu nennen, der sich durch Schlimmheit, auch wohl durch witziges Tadeln und Bespötteln zu erkennen giebt, so daſs man sich vor dem Knaben hütet, weckt man nur zeitig das sittliche Gefühl bei ihm, und verstärkt man dieses durch Verstandesbildung, er wird den geistvollen Mann bezeichnen, er mag Wissenschaften treiben, oder den Staat regieren. Das Gute nur angepflanzt, das im Menschen liegt! Dann verschwindet das Böse von selbst und kein Schneidemesser ist nöthig. Jene Lernbegierde, wovon wir sprachen, und jener Eifer für das Wahre und Gute, ist ebenso diesem Alter eigen, als jene Schlauheit, jene Affecte, jene heftigen Begierden. Lasse den Knaben machen, wenn du auch in seinem Thun und Sprechen das eine oder andre von ihm vermuthest oder bemerkst, das den Schalk verräth, obschon er wohl zuweilen in Hitze und Zorn aufbraust, widersetze dich diesem wenigstens nicht *geradezu;* sondern wirke zugleich auf seine Vernunft hin, auf seine sittliche Natur, daſs

sie kräftig werde, verstärke sie, nicht durch unzeitige, endlose Ermahnungen, die ohne Aufmerksamkeit angehört werden, sondern indem du auf das Beispiel anderer hinweist, besonders auf dein eigenes. Lasse ihm dann und wann einmal Schamröthe auf die Wangen kommen, das erste Kennzeichen von Sittlichkeit, und zwar, indem du ihn mit sich selbst unzufrieden werden, und vor Fehlern sich hüten lässest; das ist es, was ich beschneiden und stümpfen nenne; er muſs *sich selbst* verbessern: mit Einem Worte, zügle den Knaben und wache über ihn, aber mache auch zugleich in ihm Ehrgefühl und Trieb für's Gute und Edle rege, und flöſse ihm *dadurch* vorzüglich für's Böse und Schändliche Widerwillen ein. So handelnd, Freund, wenn Anlage in ihm ist, um seiner Bestimmung zu entsprechen, warte dann nur geduldig die Zeit ab; und ist sie endlich gekommen, siehe! da stehet dann auf einmal *der Jüngling* vor dir! — Sie überraschen mich, sagte ich, aber wie denn? ist dieser dann der Knabe in seiner Reife? — Wenn Sie wollen, gab er mir zur Antwort, aber er ist mehr als das. Etwas Männliches hat er inzwischen bekommen, an Seele sowohl als an Körper, das der Knabe noch nicht hat, der mehr etwas Kindliches behält. Denn der Jüngling, um es kurz und gedrängt auszudrücken, ist *der Mann in seinem Werden, in seiner letzten Entwickelung, um bald vollkommner, selbsständiger Mensch zu seyn.* Und sehen Sie da nun den Unterschied zwischen Gymnasien und Hochschulen, und zwischen den Grundsätzen zugleich, wornach man beide einrichtet, daſs sie der Bestimmung entsprechen. — Viel in wenig Worten, sagte ich; ich muſs Ihnen aber

gestehen, daſs es mir nicht deutlich ist. — Schlimm genug, entgegnete er, denn wenn etwas in der Welt so ist das, dünkt mich, hell und klar, daſs die Schulen dem Alter angemessen seyn sollen; und verdunkle ich Ihnen dies? Aber der Schulen hätte ich vielleicht noch nicht erwähnen müssen, ehe wir den Jüngling sowohl als den Knaben sich ganz hätten entwickeln gesehen? — Vielleicht, sagte ich, und darnach verlange ich, denn auch das begreife ich nicht. Was bleibt dem Jünglinge zur Entwickelung noch übrig, wenn wir den Knaben schon so weit gebracht haben? — *So* viel, mein Freund, daſs ich nicht weiſs, womit anzufangen. Vorerst der *Begriff von Selbstständigkeit;* dann ein *höheres Ehrgefühl,* als in dem Knaben bisher noch war; das *Selbstbewuſstseyn, daſs er nicht für sich und einige andere, sondern für alle lebe und handle; Erhebung des Sinnes, des Herzens, des Verstandes,* und was könnte ich da nicht noch hinzufügen! Von dem allem hat der Knabe nur noch sein Vorgefühl, so wie das Kind es allein hatte von dem was in dem Knaben sich entwickeln sollte. Denn mit den Lebensaltern des einzelnen Menschen gehet es wie mit denen der Menschheit, die Prinzipien der Zukunft liegen im Vergangenen, die Zeit läſst sie zur Wirksamkeit kommen. Was im Osten entsproſs, sieht man in Griechenland sich weiter entwickeln: was die alte Welt versprach, hat in der neuen, in unserer Europäischen angefangen zu mehr Reife zu gelangen. Gleiche Geschichte ist die des Menschen und die seiner Gattung, denn sie besteht aus *Menschen.* . . Doch davon wohl ein andermal. Hier stehen wir an der Frage, welches der Unterschied des Kindes, des

Knaben und des Jünglings sey? Ist dies Ihnen nun klar und deutlich? und sehen Sie nun auch ein, was ich meinte, als ich sagte, der Jüngling sey der Mann in seinem Werden, in seiner letzten Entwickelung, in seiner Blüthe, auf dem Punkte, als Mensch die Früchte seiner Bildung der Gesellschaft, wofür er bestimmt ist, darzubieten? — Das noch nicht, sagte ich: es klingt mir ein wenig dichterisch. — *Dichterisch?* sagen Sie. Lernten wir doch nur von den Dichtern etwas mehr! Für's Leben würde das nützlicher seyn, als trockene Systeme. Dichter haben die Menschheit gebildet und aufgeklärt: die starren Systemmacher haben alles verdunkelt. — Verzeihen Sie, so meinte ich es nicht; Sie haben aus der menschlichen Natur alles herzuleiten und zu erklären gesucht, und nun möchte ich gerne sehen, daſs Sie mir *dies* auch auf dieselbe Weise entwickelten. — Warum nicht? erwiederte er. So muſs die Philosophie erklären, was der Dichter fand und ausdrückte: thaten die ersten der alten Philosophen das nicht? aber zur Sache. Lange muſs der Körper des Menschen gepflegt und versorgt werden, wenn er einst Festigkeit in Gang und Bewegungen bekommen soll: eben so verhält sich's mit des Menschen Geist. Aber sonderbar, wie man hierin für den ersten alles aufbietet, und den Geist so zu sagen verwahrloset! „Lasset das Kind doch nicht zu frühe laufen," hört man täglich sagen: „denn sonst wird es nie gut auf den Beinen stehen." Und sehen Sie einmal, wie man mit dem Geiste zu handeln pflegt; der mag Selbstständigkeit bekommen haben oder nicht, wenn die Schulzeit um ist, dann muſs alsobald der Junge auf die Academie. Und die Folgen davon? ja, Fall auf

Fall, wie kann das anders? und das Fallen dort ist bei Weitem bedenklicher als im elterlichen Hause. Da ist so leicht kein Aufrichten mehr, nachdem der Mensch sich einmal in sein Verderben gestürzt hat. Der Geist muſs schon einige Festigkeit, einige Selbstständigkeit bekommen haben, wenn man den Knaben für's Academische Leben tauglich halten will. — Nun, erwiederte ich, ist dies nicht was ich sagte, daſs der Jüngling den Knaben in seiner vollen Reife darstellt? — Nicht vollkommen, antwortete er, eben so wenig, als wenn Sie sagten, daſs das gut entwickelte Kind schon ganz den Knaben darstelle. Das Alter des Jünglings ist, wie das vorige, ein besonderes Alter, durch besondere Kräfte bezeichnet, das aber sowohl in der Entwickelung derselben, als in der Zeit, dem des Mannes am nächsten kommt. Was der Mann einst werden wird, sah man im Kinde und im Knaben schon entstehen, aber es ist schon da, es zeigt sich wenigstens offenbar im Jünglinge, und zwar in der Selbstständigkeit, wovon wir sprachen und in jenen höhern Gefühlen, deren wir zuvor erwähnten.

Der Mann lebt ganz in der Welt und wirkt für die Gesellschaft: der Jüngling noch nicht, ist aber auf dem Punkte, in dieselbe zu treten. Der Mann theilt seinen Mitbürgern die Früchte seiner Erziehung, seiner Bildung, seines Unterrichts mit, den er in seiner Kindheit und Jugend genossen hat: der Jüngling hat noch nichts mitzutheilen, was reif und gut wäre, aber er stehet da in voller Blüthe und verspricht alles. Aber — da endige ich schon wieder poetisch, wie prosaisch ich auch angefangen habe: was kann ich dafür? Geben Sie mir denn eine

Sprache, die nicht poetisch ist. Aber begreifen Sie mich? — Vollkommen, sagte ich: und nun glaube ich auch Folgerungen vorauszusehen, die Sie daraus ziehen werden, z. B. daſs man jenes Alter auf eine eigne Weise behandeln muſs, und mehr als das vorhergehende sich selbst überlassen darf und muſs; muſs doch der Mensch in demselben auf seinen eignen Füſsen stehen lernen. — Recht so, entgegnete er; eiskalte Behandlung durch Klosterzwang und Kriegeszucht würde in Einem Augenblicke alles verwelken machen. Hat der Mensch einige Selbstständigkeit bekommen, er übe sich darin wie ein Kind, das schon ohne Gängelband gehen kann, und dazu ist das academische Leben so ganz besonders geeignet. Aber hier vornehmlich, mein Freund, wird Vorsicht nöthig seyn. Ist doch der Jüngling noch nicht *Mann* geworden, und Schulen also, wie *hoch* denn auch, werden doch immer *Schulen* bleiben müssen.

VI.

1. April 1828.

Nachdem er lang also von den Lebensaltern und dem Eigenthümlichen eines jeden derselben gesprochen hatte, begann endlich der Alte wieder. Aber wozu, sagte er, diese ganze Untersuchung? etwa nur, um unsre Kinder gut zu erziehen und heranzubilden? — Ich fasse Ihre Frage nicht, antwortete ich: was meinen Sie? — Dient sie nur, frage ich, die Jugend in den verschiedenen Schulen zweckmäſsig zu bilden und zu vervollkommnen? oder dient sie zugleich, die Gesellschaft in ihrer groſsen Verschiedenheit ange-

Digitized by Google

legentlich zu betrachten, und durch diese Betrachtung heilsam auf sie einzuwirken? — Nun verstehe ich Sie noch weniger, gestand ich. Nun merken Sie denn auf Folgendes. Daſs die Erziehung dreifach sey, die des *Kindes*, des *Knaben* und des *Jünglings*, und daſs jede ihren besondern Zweck habe, erhellet dies nicht aus allem Angeführten deutlich? — Sehr deutlich. — Wie auch, fuhr er fort, daſs eine Stufenfolge darin statt hat, um zum höchsten Ziele zu gelangen? Oder bezweckt die erste nicht um *Mensch*, die zweite um *gebildeter Mensch*, die letzte um *selbstständiger Mensch* zu werden? — Richtig ausgedrückt, dünkt mir, war meine Antwort: und das wenden Sie nun, glaube ich, auf unsern niedern, mittleren und höhern Unterricht an. So erheben Sie, ich muſs es gestehen, die Universitäten sehr hoch. — Nicht höher, als ihre Art und Zweck mit sich bringt: allein lassen Sie mich fortfahren. Sehen Sie nun nicht mit Einem Blick, wie man eine ganze Nation in all ihren Theilen bilden, versittlichen und veredeln müsse? — Noch nicht, sagte ich, aber ich wünsche es zu sehen. — So merken Sie denn, erwiederte er, auf die Verschiedenheit der Menschen in der Gesellschaft, und suchen Sie zu erkennen, welche Art von Erziehung und Unterricht jede bedarf. Nicht alle genieſsen jene höhere, auch nicht die gebildetere Erziehung. Das Landvolk begnügt sich mit der Kinderschule, eben so in den Städten der gröſste Theil des Bürgerstandes, und, mit Einem Worte, das Volk. So viele dazu gehören, müssen ja allzumal einen gewissen Grad von Bildung und Selbstständigkeit erreichen, und einzelne derselben bringen es darin so ziemlich weit,

aber um ihrer Bestimmung zu entsprechen, ist für sie die Kinderschule hinreichend. Dort zu Menschen herangebildet, gehen sie sogleich an den Pflug oder das Handwerk oder ein anderes Gewerbe, und entwickeln sich ferner als Knaben und Jünglinge aus sich selbst. Da sehen Sie einen Theil der Nation und zugleich eine Art Unterrichts, der dem Bedürfniſs desselben angemessen ist. Aber indem wir diese alle in die Augen fassen wollen, führen wir uns eine groſse Vielheit vor: Tausende und Hunderttausende machen die Bauern auf dem Lande sammt den Bürgern in den Städten aus, wozu noch die Kriegsleute kommen. Sie sehen, wie ausgebreitet unser *niederer Unterricht* ist, und wie man, indem man überall unter jener Menge Kinderschulen errichtet und gut einrichtet, ein Volk zu guten, tauglichen Menschen bilden kann. Genug, wenn im *Kinde* dort entwickelt wird, was jenem Alter eigen ist; aber sehen Sie nun weiter.

Bemerken Sie nicht unter jener unübersehlichen Menge, in Flecken und Dörfern und Städten, vornehmlich in Städten, besondere Classen von Menschen, die sich ganz dem Interesse der Menge hinzugeben scheinen: Chirurgen, Apotheker, Notare, Procuratoren, Beamten, Fabricanten, Kaufleute, die letzten besonders in groſser Menge und sehr verschieden? Sie gehen hierhin und dahin, ziehen überall herum, um andern zu Diensten zu seyn, oder öffnen ihre Thüre für einen jeden, der sich ihres Rathes oder ihrer Hülfe bedienen will. Unter diesen giebt es viele, die sich hoch über den Bürger erheben, und den höchsten Ständen nähern, so wie aus ihrer Kleidung, Manier, Lebensweise, ihren Häusern, Gärten,

Landsitzen, Pferden und Wagen zu schlieſsen ist; manche werden von andern darunter gerechnet, *oder* nehmen sich selbst diese Rangordnung. — Eine sonderbare Art, sagte ich hierauf lächelnd, die Gesellschaft zu betrachten! — Finden Sie das? war seine Antwort, dann wird Ihnen meine Betrachtung unsrer Universitäten und Gymnasien, wozu diese *Uebersicht* abzweckt, wohl noch sonderbarer vorkommen. Aber urtheilen Sie nicht, ehe Sie alles mit mir durchgenommen haben. Jene alle nun müssen, eben *so* gut wie der geringste Bauer und Bürger, in der Kinderschule gebildet werden, aber, so wie *jeder sie* zu achten scheint, und sie gewiſs dem Staate sehr nützlich und nothwendig sind, eben so bedürfen sie etwas mehr als diesen einfachen Unterricht, *nicht* für ihren Beruf, wie der Zimmermann für sein Handwerk, das man practisch lernt, sondern zur *höhern* Bildung, um sich wirklich vor andern auszuzeichnen. Sie haben denn auch eine zweite Erziehung und weiteren Unterricht erhalten; sie sind meistens *auf* französischen Schulen gewesen, oder auf Unterrichts-Instituten, die man *Bildungs-Schulen* nennen könnte, wo sie französische Sprache und Manieren und andre neuere Sprachen, besonders Geschichte, Erdbeschreibung, Mathematik und vielerlei Wissenschaften *in* sogenannten *abregés de toutes les sciences*, gelernt haben.

Da haben Sie nun wieder einen andern Theil unsrer Gesellschaft, wofür, wie Sie sehen, wieder eine andere Art des Unterrichts bestimmt ist, *der mittlere* nämlich, für den *Knaben* geeignet. — Allein gehören dazu, fragte ich, nicht unsre Gymnasien? — Von den Gymnasien, war seine Antwort,

kann ich noch nicht reden: erst noch das eine und andre von eben dem eigentlich so benannten mittleren Unterricht. Weniger ausgebreitet ist er, als der *niedere:* hundert Schulen dort gegen Eine hier: auch findet man ihn nur beinahe in Städten; aber groſs, sehr groſs ist sein Einfluſs auf die Bildung einer Nation: er dient nicht nur für die alle, die ich hergezählt habe, sondern auch um *durch* diese auf die Bildung aller Classen in der Gesellschaft einzuwirken, insonderheit durch den Einfluſs der Kaufleute: der Handelsmann ist doch Weltbürger und gehet mit allen um, da er allen nothwendig ist, und unsre Handelsstädte zeugen, wie viel Geschicklichkeit und Kenntniſs nicht nur, sondern auch wie viel Anlage für Künste und Wissenschaften man unter unsern Handelsleuten antrifft. Man richte daher jene Mittelschulen nur zweckmäſsig ein, und man wird schon viel für die Nation gethan haben. Oder ist es nicht viel, alle zu *Menschen* und manche zu *gebildeten Menschen* auferzogen zu haben, die so sehr auf alle die übrigen einwirken? Aber nun denn wieder weiter.

Die ganze Gesellschaft, wie sie da vor uns liegt, haben wir noch nicht, rücksichtlich der Erziehung und des Unterrichtes in allen ihren Theilen vorgenommen. Zum Nutzen aller dieser und des ganzen Volkes, giebt es andere, durch Einfluſs und Ansehen, vornehmlich durch Einfluſs auf die Gesellschaft, weit von den übrigen verschieden. Denken wir an unsre höhern Stände: an alle, die an der Spitze der *Regierung* stehen, und die entweder direct oder indirect dazu gehören, an unsre *Richter* und so viele, die mit Richtern und Gerichtshöfen in Verbindung stehen, besonders an die *Advocaten;* es ist wichtig, was

ihnen anvertraut wird, es gilt Recht und Gerechtigkeit im Staate; sodann an unsre *Aerzte*, auch diese sind von Wichtigkeit; das Leben so vieler stehet täglich in ihrer Hand, und von ihnen erwartet man die Mittel zur Abwendung oder Heilung der Krankheiten im Volke. Wie kann ein Staat blühen, ja bestehen, wo diese alle nicht einmüthig für dessen Wohl, das sittliche und körperliche sorgen? Man übersehe aber besonders nicht einen gewissen Stand, den man zuerst nennen sollte, wenn man den groſsen Einfluſs berücksichtigt, welchen er auf eine Nation haben kann und muſs, und die Ehrerbietung, welche man ihm bezeigt, nämlich die *Lehrer* und *Vorbilder in der Religion*, die, durch's ganze Land verbreitet, jeder seines Orts, über Religion und Sittlichkeit wachen, religiösen Unterricht der Jugend, wie auch öffentlich, auf den Kanzeln, allen Ständen und Classen ertheilen, und in Städten und Hoflagern, Edeln und Fürsten sowohl als den Geringen im Volke, aus höherem, aus göttlichem Ansehen, die Sprache der Wahrheit hören lassen und auf eines jeden Herz wirken. Was sagen Sie, mein Freund? Es ist ein kleiner Theil der Nation, wovon ich jetzt rede, gegen die fast unzählbare Menge von Bauern, Städtern, Kriegsleuten, Beamten, Kaufleuten, allein was hängt für diese alle, für den ganzen Staat, von dieser kleinen Zahl nicht ab? ... Fangen Sie nun an von der hohen Wichtigkeit unsrer Hochschulen etwas zu sehen? — Sie überraschen mich schon wieder, war meine Antwort: aber fahren Sie fort: Sie scheinen noch mehr sagen zu wollen. — Es springt von selbst in's Auge, erwiederte er, alles worauf ich Sie aufmerksam machen würde. Soll eine Nation nicht

nur emsig, brav und fromm, nicht nur wohl gebildet seyn, sondern zugleich als *Nation* unter den übrigen Völkern, durch hohe Aufklärung und wahre Selbstständigkeit sich auszeichnen, so ist doch nichts zweckmäſsiger hierzu, um nicht zu sagen, nothwendiger, als daſs jene wenigen, aber höchst wichtigen Glieder der Gesellschaft für so hohe Stellen und Verwaltungen vollkommen gebildet werden? Und Sie fragen nach den Gymnasien? *jetzt* erst bin ich im Stande, davon zu reden. Sie gehören zu demselben *höhern Unterrichte,* nur sind sie erst die *Pflanzschulen* davon. Ist es für andre Stände genug, daſs das *Kind* allein oder der *Knabe* zugleich in dem Menschen zweckmäſsig und vorsätzlich entwickelt werde, so erfordert hier der *Jüngling* noch auſserdem eine besondere Bildung, und soll ihn diese auf der Hochschule zu einem hochgesitteten, wahrhaft *selbstständigen* Manne bilden, so muſs ihr nicht nur Kinder- und mittlerer Unterricht, sondern auch *klassische* Bildung und Versittlichung vorhergehen, und hierzu sollen die Gymnasien eingerichtet seyn. Dieser Gesichtspunkt ist es, mein Freund, aus welchem ich diese beiden Anstalten, *Gymnasien* und *Hochschulen,* sowohl bei uns als wo sie sonst in der Welt gegründet seyn mögen, betrachtet haben will. So erst können sie bezwecken, was sie in der Gesellschaft bezwecken müssen, die Nation nämlich zu erhöhen, zu veredeln, und zu sittlicher, verständiger und bleibender *Selbstständigkeit* zu führen. Begreifen Sie nun, wozu unsre Untersuchung von jenen Lebensaltern dienen muſste?

VII.

31. März 1828.

Welch ein Unterschied, mein Freund, im Erzählen eines Gespräches, das für uns Interesse hatte, und dem Schreiben eines Buches! Dies letzte habe ich mehrmals versucht, aber immer vergebens. Was ich dem Leser mittheilen wollte, stellte ich in der Einleitung hin, oder schrieb es schon auf den Titel, und was blieb mir dann beim Fortschreiben noch übrig, als darzuthun und zu beweisen, was ein Mensch von Einsicht und Verstand schon aus dem Titel oder der Einleitung ersehen haben muſste? *Sapienti sat est*, dachte ich, wenn ich recht daran gehen wollte, und ich legte die Feder nieder, und mein Buch beschränkte sich auf drei, vier Seiten. Einmal fiel mir's ein, meine Vorrede und Einleitung fortzusetzen, und mit meinem Leser fortzuschwatzen: das gelang besser, und in der That, ich entwickelte alle meine Ideen geordnet und vollkommen. Dies kommt aber noch in keinen Vergleich mit der Leichtigkeit im Erzählen eines Gespräches. Schon sechs, sieben Tage bin ich am frühen Morgen beschäftigt, Dir von jenem unvergeſslichen Abende zu erzählen, den ich bei meinem *Weisen*, so will ich ihn nur nennen, zugebracht habe, und den einen Morgen stehe ich früher auf wie den andern, um Dir jenes denkwürdige Gespräch mitzutheilen. Wo soll das hinaus? dachte ich so eben bei meinem Erwachen, auf die Papiere hinsehend, die ich schon voll geschrieben habe; das wird ein Buch, oder ist es schon, und wer war je weniger des Vornehmens ein Buch zu schreiben, als ich es war, da ich an meinen Freund einen Brief anfing?

Und wer weiſs, ob's wohl bei Einem Theile bleiben wird? Denn was habe ich nicht noch zu sagen? So dachte ich, Freund; aber weist Dn, was ich noch dabei dachte? Sollten die Alten, sagte ich bei mir selbst, nicht auf diese Weise an's Schreiben gekommen seyn: wenigsten die Sokratiker, wie Xenophon, Aeschines, Platon, wie Cicero und so viele ihre Dialogen geschrieben haben? Denn in Wahrheit, was thue ich anders, als einen Dialog schreiben, wie sie thaten? nur mit dem Unterschiede, daſs ich es weder gewollt, noch mich dazu im Stande gefühlt habe, und daraus, wunderlich genug! ein Dialog in Briefen geworden ist. Aber, was besonders bemerkenswerth ist, in diesen Dialogen oder Briefen, oder wie Du dies Geschreibe denn auch nennen willst, bin ich einen entgegengesetzten Weg gegangen, als den man in Büchern und Abhandlungen, besonders in eigentlich genannten *Beweisführungen* einschlägt. Da fängt man mit Sätzen an, wie ich sagte, oder Resultaten von langer Untersuchung und Betrachtung: hier endigen wir damit und fangen mit der Untersuchung und Betrachtung an. Dort beweist man: hier finden und entdecken wir selbst. Dort sehen wir auf einmal, was der Verfasser gesehen hat, und mehr auch nicht; ist das Buch ausgelesen, so fällt der Vorhang: allein hier dagegen — mir wenigstens ging es so beim Sprechen — es war mir, als ob endlich vor mir gleichsam ein Vorhang aufgezogen, und die ganze menschliche Gesellschaft zur Bildung, zur Versittlichung und Veredlung vorgeführt würde. Ich weiſs nicht, was ich davon halten müsse: vielleicht sollte beides verbunden seyn, das Untersuchen und das Darthun, oder ist das eine für den einen, das andre

für den andern Gegenstand oder Endzweck besser geeignet, ich weiſs es nicht; aber das weiſs ich, daſs ich kein gröſseres Vergnügen kenne, als *so* an Dich zu schreiben, so daſs ich wieder in der frühen Morgenstunde vor meinem offnen Fenster, am schönsten Frühlingstage, im Angesichte der erwachenden Natur und beim Gesange der Vögel mit Lust mich dazu hingesetzt habe, unser Gespräch Dir weiter mitzutheilen.

Nun doch, sagte ich ferner, sind wir wohl auf den höchsten Standpunkt unsrer Untersuchungen gekommen: die ganze Nation stehet gleichsam vor uns, und die Mittel sehen wir zugleich, um sie in allen ihren Theilen zu vervollkommnen. — Und fügen Sie hinzu, sagte er, die Lebensalter des Menschen haben wir betrachtet, ohne deren Kenntniſs man die Mittel nicht zweckmäſsig anwenden kann. Die Frage ist nun, fuhr er fort, was bleibt uns, nach allem was seit meiner Jugend für unsern höhern Unterricht gethan wurde, noch zu verbessern übrig? Und wollen Sie meine Antwort hierauf? ich sehe doch, Sie verlangen darnach: nun denn, in wenigen Worten: erst *den Knaben bilden,* und zwar vollkommen, der Art und dem Sinne der menschlichen Natur in diesem Alter gemäſs: dann können wir von dem *Jünglinge* zu sprechen anfangen; oder, wenn Sie wollen mit andern Worten, mit den *Gymnasien* anfangen. Diese zum höchstmöglichen Grade von Vollkommenheit bringen? nun dann lasse man jene Knaben wohlgebildet und versittlichet, als Jünglinge auf die Universität kommen: einige wenige Jahre, Freund, und unsre Universitäten werden ein ganz anderes Ansehen erhalten haben. — Das begreife ich von selbst,

entgegnete ich: es ist eine Folge des zuvor Erwähnten; allein wie das zu bewerkstelligen? Es ist so, ich bekenne es; hat sich irgend jemand, ehe er an's Verbessern ging, befriedigend nach allen Seiten umgesehen, so sind wir es. Aber dennoch — darf ich Ihnen mein Herz einmal vollkommen eröffnen? Es grauet mir vor den *chateaux en Espagne*, vor den *Utopia* und sogenannten *Platonischen Republiken*, die uns schon so oft hintergangen haben. Nur ziemt es mir nicht in meinem Alter, Sie in dem Ihrigen davor zu warnen, das thue ich auch nicht, und wie sollte ich es auch? Sie selbst haben mich noch so eben davor gewarnt. Allein in dem, was Sie schon gesagt haben, liegt schon sehr viel zur *Vervollkommnung:* ich wünschte wohl mit tüchtigen Gründen überzeugt zu werden, daſs alles, was wir wollen, alles, was wir darzustellen streben, *ausführbar* sey: und wer wird mich davon inniger überzeugen, als Sie? — Wohl, lieber Freund, antwortete er hierauf lächelnd, wie ist's dann glücklich, daſs unser Gespräch zufällig die Richtung genommen hat, daſs wir so lange gesprochen haben von dem, was *ist* und *bestehet*, ehe wir zu den Fragen kamen, wie es seyn *muſs* und seyn *kann*. Ich nehme ihre Bedenklichkeiten zu Herzen. Niemanden sind jene Traumbilder mehr zuwider als mir, und, zu Ihrer Beruhigung: nichts werde ich Ihnen zu thun vorstellen, was man nicht schon mit gutem Erfolge begonnen und fortgesetzt hat. Ein Ding wird freilich noch Schwierigkeit haben zu bewerkstelligen, da es, scheinbar wenigstens, dem Geiste unsrer Zeiten widerstrebt; und, arg genug! es betrifft gerade die Grundlage aller Verbesserungen, die ich im Sinne habe. —

Digitized by Google

Was meinen Sie damit? — Verhüten, daſs man auf's Gymnasium, und vornehmlich auf die Universität komme, ehe das Alter dazu reif sey. — Allein dafür ist ja gesorgt, erwiederte ich, indem man Verfügungen und Verordnungen vorschreibt? Gröſsere Schwierigkeiten, meine ich, hat etwas anderes, die Natur und Anlage so vieler Knaben und Jünglinge. Wie viele, verlieſsen sie auch erst mit ihrem dreiſsigsten Jahre die Academie, würden noch eben so dumm und ungebildet von derselben kommen, als nun mit ihrem einundzwanzigsten! — Allein muſsten denn diese, entgegnete er, auf die Academie kommen? Durften sie sogar zu den Gymnasien und dem mittleren Unterrichte zugelassen werden? Wären sie nicht besser für den Bauern- oder Bürgerstand bestimmt gleichwie die Natur sie dazu bestimmt hatte? — Sicherlich; allein wie soll man ihnen denn wehren? — Nicht leicht gehet das, war seine Antwort, und wir werden es nimmer vollkommen können: und so werden unsre Gymnasien und Hochschulen immer fehlerhaft bleiben, wie es mit allen menschlichen Dingen gehet, und nie Ideale werden, wie gesagt. So weit bin ich entfernt, Freund, mir *Luftschlösser* vorzustellen.

Allein das Vorschreiben der Alter, fuhr er fort, dessen ich erwähnte: Sie eilten darüber weg, als ob das so leicht, als ob es auch gut und nützlich sey: wie es mir vorkommt, so würde es, wenn es auch erlaubt wäre, noch nicht räthlich seyn. Mit der Erziehung verhält sich's ganz anders, als mit eigentlich genannter Sach-Verwaltung: jene gehört zu unserer individuellen bürgerlichen Freiheit. Jeder muſs seine Kinder erziehen können, wie es ihm gutdünkt, und

Digitized by Google

hält er seinen Knaben mit vierzehn, fünfzehn Jahren, oder noch jünger, zur Academie tauglich, wie es deren giebt, die dies vollkommen scheinen, kein Gesetz halte ihn zurück, seinen Jungen dahin zu schicken. Verfügungen kann man treffen rücksichts allem, was erfordert wird, um auf diesen Landes-Anstalten zugelassen zu werden, und die kann man so vielfältig und strenge machen wie man will, aber die Jahre lassen sich nicht bestimmen. Befriedigt ein Knabe die vorgeschriebenen Forderungen, wie jung er auch sey, tritt er mit einer Art von Recht auf, auf derselben zugelassen zu werden. Auch würde es nicht *räthlich* seyn, wie ich zu sagen anfing, wäre es auch erlaubt. Es streitet zu sehr mit unserm Gefühle von Billigkeit, als daſs es nicht Miſsvergnügen und Widerstrebung erwecken müſste, und dieses Gefühl muſs man sowohl ehren, als man rechtmäſsiger Widersetzung vorbeugen muſs. In allen dergleichen Sachen ist das Geheimniſs des groſsen Gesetzgebers immer gewesen, die öffentliche Meinung zu lenken, und ihr nicht zu widerstreben. Man eilt gegenwärtig, als ob des Menschen Alter um die Hälfte verkürzt sey, als ob in unsern Tagen alles abgethan und nichts der Nachkommenschaft überlassen werden müſste. Widersetzt man sich diesem schnurstracks, so wird man unzufrieden, und, bemerken Sie wohl, nicht ohne Ursache unzufrieden; denn man will das Gute, wie wir zuvor gesehen haben, nur eilt man zu sehr, es zu erreichen. Man suche lieber den Zeitgeist zum Guten zu lenken, nicht durch Ermahnungen, was fruchten die? sondern durch Vervollkommnung bestehender Einrichtungen, die Gymnasien zuerst, so daſs von selbst die Jugend

dort länger verweile. Denn, ich wiederhole es noch einmal, man will das Gute, und die Verständigen wollen es auf die beste Weise, obschon nicht alle die Mittel dazu genug verstehen. Man stelle also jene Mittel dar, und man wird sehen, wie alle dem beifallen und Gebrauch davon machen werden. Wir fingen da so eben an Verordnungen und Reglemente zu machen: Sie sehen, wie wenig ich dazu tauglich bin: unsre erste Probe mislang schon; allein will ich Ihnen sagen, wozu ich einige Tauglichkeit und Geschicklichkeit in mir verspüre? Es ist, um das Verkehrte vieler Verordnungen einzusehen, die mit der öffentlichen Meinung streitig sind, und daher nutzlos, meistens sogar höchst schädlich seyn müssen: es ist, um aus guten Gründen sowohl *jene* zu verwerfen und davor zu warnen, als andre, die heilsam seyn können, zu empfehlen und befördern zu helfen: es ist endlich, und darin fühle ich mich am stärksten, *ohne* neue Verordnungen, aber mit verbesserten *Einrichtungen*, von unsern Gymnasien, und, durch diese, aus unsern Academien zu machen, was sie in unserm gegenwärtigen Zustande werden können und werden müssen. — Es war bereits Mitternacht geworden, und ich war schon aufgestanden, aus Furcht, unbescheiden zu werden, wenn ich noch länger verweilte; aber als ich ihn *dieses* sagen hörte, setzte ich mich von selbst noch einmal nieder und horchte weiter.

Wir verwahrlosen so viel, fuhr er fort, von dem, was unsre Vorfahren thaten: thun wir denn *das* doch wenigstens, was *sie* verwahrloset haben. Und in Bezug auf unsere Gymnasien, können wir dies. Welche Fortschritte hat die Anthropologie nicht gemacht seit ihrer Zeit! Was hat man nicht durch diese und

durch einfache Beobachtung über das Jugendalter zur Verbesserung von Schulen und Academien nicht alles vorgenommen? Und merken Sie noch einmal, womit wir unser Gespräch angefangen haben, auf die Zeit, die wir erleben, das Jahrhundert der Liberalität, das heiſst der Uneingeschränktheit im Fördern alles dessen, was gut und nützlich ist: denken Sie noch einmal an unsre natürliche Anlage, an unsern Fleiſs und die Gründlichkeit im Untersuchen, die für die Wissenschaften so nothwendig ist, und dann unsern Kunstsinn nicht zu vergessen, der bei uns, und gewiſs nicht weniger in unsern südlichen Provinzen, gleichsam wieder auflebt. Es ist, als ob uns alles gegeben sey, um zu werden, was wir nur werden wollen. Möge man dann doch in folgenden Zeiten von uns nicht sagen, was wir von frühern so oft gesagt haben:

Das Gute, was Gott gab, verdarb der Mensch dann wieder.

Und das würden wir thun, fügte er nach einigem Stillschweigen hinzu, wenn wir nicht besonnen zu Werk gingen, und mehr unserm Eifer einräumten, als dem Gange der Natur und der Zeiten sorgfältig zu folgen suchten. Laſs uns doch nur nicht zu weise seyn wollen, und alles aus uns und durch uns selbst zu thun trachten! Dadurch haben die Menschen so viel verdorben. Zur Veredelung, zur Vervollkommnung unsrer Nation wird uns die Natur selbst führen, wenn wir nur fortfahren, wie wir angefangen haben. Unsern niedern Unterricht haben wir nicht Weisen oder Philosophen zu danken, die ihn mit allen seinen Einrichtungen in Büchern verzeichnet hatten; er ist ein Erzengniſs unsrer Nation, wie wir sahen, und nunmehr bietet er dem Philosophen den schönsten

Stoff zur Betrachtung dar. So haben sich nach unsrer Wiederherstellung, das ganze Land hindurch, Lehrer hervorgethan für den mittleren Unterricht, besonders für unsre Gymnasien, eben so wie die auf den Kinderschulen für Kinder-Erziehung und Kinder-Unterricht berechnet. Und haben wir Lehrer, Freund, so haben wir alles! Denn ohne diese ist alles unser Ueberlegen und Entwerfen und Verordnen vergeblich; aber haben wir sie, und zeichnen sie sich nicht blos durch Kenntnisse und Geschicklichkeit aus, sondern auch durch guten Willen, durch Eifer für ihren Beruf: auch ohne unsere Bemühungen, ja nicht selten auch unerachtet derselben, thun sie Riesenschritte und bringen zu Stande, was wir in unsrer Weisheit für unausführbar würden gehalten haben; Schulmeister in Dörfern und kleinen Städten haben begonnen, was die *Gesellschaft für das Gemeinwohl* fortgesetzt hat. Noch mehr: in hoher Achtung stehen gegenwärtig, wie wir schon sahen, die Lehrer der Gymnasien, und was verschafft höhere und kräftigere Aufmunterung? Doch ich wollte Ihnen nur einen Wink gegeben haben, daſs sie den Menschen, so wie er in seiner Kindheit und Jugend ist, fleiſsig studirten: und zwar nicht in Büchern nur, sondern vornehmlich in jenen Knaben selbst, die sie dort täglich um sich haben. Das ist ein herrliches Studium! mein lieber Freund, dessen sich die ersten Philosophen, die berühmtesten Gelehrten nicht genug beflissen haben, wie aus ihren Schriften erhellet: und dies Studium gehet so gut Hand in Hand mit dem Lesen der alten Dichter, ja, der ersten Philosophen des Alterthums. Denn es ist nur so: jedweder der den Sinn des Knaben ver-

loren hat, der verstehet den Homer, der verstehet einen Sokrates oder Platon nicht. . . Allein, lieſs er hierauf folgen, wir haben die Sache von zu hohem Standpunkte aus zu betrachten angefangen, als daſs wir uns nun ausschlieſslich mit den Gymnasien und ihrer gehörigen *Einrichtung* befassen könnten. Das ganze Schulwesen haben wir uns vor Augen gestellt, als ein Mittel, ein ganzes Volk in allen seinen Ständen und Classen zweckmäſsig zu bilden und zur Versittlichung und Selbstständigkeit zu führen. Lassen Sie uns fortfahren, wie wir angefangen haben, und von diesem Standpunkte aus die verschiedenen Schulen, nach der Stufenfolge der verschiedenen Alter betrachten, und sehen, wie jede derselben, Gymnasien besonders und Universitäten, zufolge ihres Zweckes und ihrer Bestimmung, einzurichten seyen. Nur gemach uns erhebend und stets das Ganze übersehend und dabei bemerkend, wie eins auf's andre einwirken muſs, werden wir alles leichter und besser beurtheilen. — Nichts in der Welt, sagte ich hierauf, will ich lieber mit Ihnen betrachten.

VIII.

8. April 1828.

Fangen wir also mit dem Kinde und den Kinderschulen an, fuhr der Greis fort, und beobachten wir den *Menschen* vornehmlich, wie er dort und sonst in seiner Entwickelung und Bildung von selbst fortschreitet. Ganz sollten diese jenem Alter gemäſs eingerichtet seyn, wie sie es bei uns sind. Aber sorgen wir doch vor Allem, daſs *gute* Menschen darin gebildet werden; das ist ihr Hauptzweck. Und

um diesen zu fördern, lieber Freund, so lege man in das Kind doch ja die Grundsätze unserer Religion. Für alle Menschen ist sie geeignet, für die rohesten sowohl und für diejenigen, welche in der Gesellschaft immer eine untergeordnete Rolle spielen, als für solche, die darin glänzen werden. Jene Grundsätze sind so einfach, so für das Leben geeignet; sie erfordern keine Denkkraft, wie sie zu tiefen Betrachtungen nöthig ist, sondern nur Trieb für's Gute, der dem Kinde eigen ist, und so leicht angeregt wird. Keine theoretische Philosophie, sondern practische, um wohl zu leben und wohl zu sterben, enthalten sie; und diese kommt dem Bauer, dem geringen Bürger, dem Dienenden eben so gut zu statten, wie dem Staatsmanne und Gelehrten. Freund, dadurch unterscheidet sich unser niederer Unterricht so herrlich von Lancaster-Schulen und allen neuern Einrichtungen, worin man es nur darauf angelegt hat, mit den geringsten Kosten, in der kürzesten Zeit, und mit der gröſsesten Gemächlichkeit, Kinder lesen, schreiben, rechnen zu lehren. Dies schärft ja den Verstand, und macht fleiſsige, geschickte, brauchbare Menschen; aber auch das *Herz* muſs gebildet werden, und das ist es, dessen man sich bei uns immer vorzüglich beflissen hat. Und allerdings können und müssen Erzieher und Lehrer, ohne in's Amt unsrer Religionslehrer Eingriffe zu thun, von Kindesbeinen an unsre Jugend durch unsre christliche Sittenlehren zur Tugend und Sittlichkeit führen. *So* und *so* allein werden wir ein *gutes* Volk bleiben, und es noch mehr werden. Für Alle, ich wiederhole es, ist dieser Unterricht geeignet: denn er hat nichts mit den besondern Lehrsätzen zu thun, und alle können brave, tugend-

Digitized by Google

hafte Menschen werden, wenn sie nur frühe lernen, was sie Gott und ihrem Nächsten und sich selbst schuldig sind; aber geeignet ist er besonders auch für die Gebildeten der Nation. Wie doch soll sich eine höhere Anlage in dem Knaben oder Jünglinge entwickeln, wenn er als Kind nicht schon für's ganze Leben vorbereitet worden ist? Wie soll jemand seiner Bestimmung für einen höheren Wirkungskreis entsprechen, wenn er als Kind nicht schon seiner Bestimmung, Mensch zu werden, entsprochen hat? Und diese Grundsätze müssen fostdauern bis an's Ende des Lebens; sie müssen auf unser Denken und Handeln, auf alle Absichten, Entwürfe, auf alle unsre Bestrebungen und Bemühungen Einfluſs behalten, und dies alles erhöhen. Oder ist's nicht der gröſste Lobspruch für einen groſsen Mann: *er zeichnete sich unter seinen Zeitgenossen aus, aber, was seine Grundsätze des Lebens und Handelns betrifft, darin blieb er einfach wie ein Kind.* Man lasse den Kinderverstand sich auf der Kinderschule entwickeln, indem man ihn beobachten, untersuchen, urtheilen läſst; durch Anwendung der Formenlehre und aller der Mittel, deren man sich dazu gegenwärtig so zweckmäſsig bedient. Aber die Erzählungen, die Geschichten, die Lehren in unsern heiligen Schriften enthalten, diese gebrauche man zugleich, um auf's *Herz* des Kindes einzuwirken. Kindersinn ist darin herrschend; darum versteht das Kind das alles so leicht, und hat Vergnügen daran, wenn es, wie es bei uns in unsern Lehrbüchern geschiehet, gut vorgetragen wird; und ist der Sinn von Jugend auf in uns dadurch angeregt, so muſs es unfehlbar Einfluſs auf das ganze Leben haben, um

da zu *glauben*, wo kein Urtheilen und Beweisen statt findet, zu *vertrauen*, wo keine eigene Kraft nützen kann, um *einfach zu bleiben wie ein Kind*, man regiere nun Staaten oder ergründe die tiefsten Geheimnisse der höhern Philosophie.

Wer nicht als Kind noch glaubt, wie kann der Weiser heiſsen?

Aber wir fahren fort. Der Knabe ist ein ganz anderes Wesen, wie wir gesehen, als das Kind, und erfordert also andre Schuleinrichtungen, eine andre Lehrweise, andre Unterrichts- und Uebungsgegenstände, andre Bücher. Aus dem Osten, von den biblischen Geschichten führe man ihn, wenn er dazu reif ist, nach Griechenland und Latium hinüber. Hier wird er alles finden, was zur Veredelung des neuen in ihm rege gewordenen Sinnes zweckdienlich seyn kann. Es ist dort das Vaterland der Künste, der Gelehrsamkeit, der Philosophie, der Wissenschaften, und ist *Lernbegierde* nicht ein Kennzeichen des Knabensinnes? Neu, oder wenigstens fremd, möge die Weise scheinen, in der ich mich darüber ausdrücke; die Sache aber, welche ich vortrage, ist alt, und durch die Gewohnheit von Jahrhunderten bestätigt. Oder wird auf unsern Schulen nicht stets unsre Jugend, nach erhaltenem Kinder-Unterrichte, in die Griechische und Römische Welt eingeführt? — Auf unsern Gymnasien, meinen Sie, unterbrach ich ihn hier; allein übergehen Sie nun unsern mittleren Unterricht nicht? — Keinesweges, war seine Antwort; auch den meine ich, sowohl wie die Gymnasien. Keine Bildung giebt's für uns, auſser der, welche aus der klassischen Literatur, als aus der einzigen Quelle, hergeleitet wird; und das ist *so* wahr, daſs wenn

Digitized by Google

auch vielleicht niemand, beim Errichten von Instituten oder französischen Schulen, daran *gedacht*, man doch von selbst diesen Grundsätzen gemäſs *gehandelt* hat. *Griechische* und *Römische* Geschichte, nebst *Griechischer* Mythologie werden ja fleiſsig auf den besten derselben getrieben? Auch liest man dort Uebersetzungen und Nachahmungen Griechischer und Lateinischer Dichter und Prosaïker. Sind nicht die *Aventures de Télémaque* seit einem Jahrhundert beinahe, durch ganz Frankreich hin, und wo nicht sonst? das Lese- und Lehrbuch der Jugend gewesen? und was ist das Buch anders, als Homer's Odyssee, auf die Bildung der Jugend angewandt? So leitet uns die Natur von selbst, ob wir es gleich nicht bemerken, und wenn wir es zu bemerken anfangen, neu und fremd finden; möge man nun dann auch der Natur in allem folgen und ihr helfen! Und will man durch unsern mittleren Unterricht unsre Nation bilden, so richte man ihn denn auch so ein, daſs er, soviel wie möglich, *classisch* sey, und er die Jugend, sofern dies, ohne Kenntniſs der alten Sprachen, thunlich ist, mit dem Geiste des Alterthums erfülle... Was dünkt Ihnen, haben Sie etwas dawider? — Nichts, sagte ich; allein bei uns, wollte ich sagen, hält man überhaupt nichts von Uebersetzungen der alten Schriftsteller. — Ein gutes Zeichen bei uns, versetzte er; es beweist unser Verlangen, sie im Original zu lesen. Wenn aber Uebersetzungen auf Gymnasien und Hochschulen vielen, die sich damit begnügen zu können meinen, schädlich sind, so sind sie für den mittleren Unterricht, wenn sie das Original gut wiedergeben, nicht unzweckmäſsig. Sollen unsre Landsleute, die

Digitized by Google

keinen höhern Unterricht genieſsen, einiges Gefühl für das Schöne und Gute erlangen und bewahren, so verhüte man, daſs ihr Geschmack durch so viele Vernünftelei, das Erzeugniſs späterer Zeiten, nicht verdorben werde; und gegen das giebt's kein besseres Verwahrungsmittel als das Lesen der Alten, wäre es denn auch nur in Uebersetzungen, und derjenigen Schriftsteller, die sich am meisten den Alten nachgebildet haben. Was dieses bei Franzosen, Engländern, Deutschen, und auch bei uns, zur Bildung und Aufklärung beigetragen habe, ist nicht zu berechnen. Auch hier kann ich aus Erfahrung reden. Hätte ich nicht auf meiner französischen Schule vorzüglich durch Fenelon's Télémaque, Geschmack für moderne Literatur, und daneben gleichsam einigen Vorschmack vom Alterthume bekommen, so hätte ich mich weder an die Italienischen, noch durch diese an die alten Geschichtschreiber gemacht. Jenem mittleren Unterrichte, wie mangelhaft er damals auch bei uns war, habe ich viel zu danken gehabt; aber mein Gymnasium, mein Gymnasium, leider! das verdarb mir damals alles!

Hier kamen wir nun erst recht an den Hauptzweck unserer Untersuchungen, an die Betrachtung der Gymnasien und Hochschulen, und wie die ersten, als Pflanzschulen der letzten, zweckmäſsig sollten eingerichtet werden; ein Gegenstand, worüber er in seinem Leben viel und lange nachgedacht hatte. Doch, wie es in Gesprächen gehet, und es uns schon so oft gegangen war, es begann der Alte, an sein Gymnasium sich hiermit erinnernd, von Neuem wieder abzuschweifen. Bis in's Einzelne erzählte er mir von seinem Ringen und Streben, das, was dort von ihm

versäumt worden war, nachher wieder einzuholen; in welcher Erzählung mich das, was er von dem *Eindrucke* sagte, den Homer auf ihn gemacht, besonders anzog. Auch denke ich noch wohl zuweilen darüber nach, auf welche sonderbare Weise er wieder einzulenken trachtete; denn auch hierin, wie in allem Uebrigen, war er seinen eignen Weg gegangen. Ich will es Dir nicht bis in's Einzelne mittheilen, was mich zu lange aufhalten würde; aber warum es auch ganz übergehen? Es kann zugleich beitragen, Dir die Fortsetzung unsrer Gespräche verständlicher zu machen, vor Allem des Mannes Erfahrung zu vernehmen, und wie in einem lebendigen Beispiele zu sehen, was es auf sich habe, wenn man auf Gymnasien verwahrlost worden; das wird für Dich vielleicht nicht unwichtig seyn.

Ich saſs da, fuhr er fort, nachdem er mir sein Gymnasium und seine Studienzeit ganz beschrieben hatte, ich saſs also, wie ich Ihnen zu sagen angefangen, in meinem achtundzwanzigsten Jahre da, um wie ein Schulbube zu schwitzen, da ich die Alten nur aus Uebersetzungen kannte, und ich nicht länger so ungeübt und unwissend bleiben wollte. Das war ein *labor improbus!* ich versichre Sie. Ich fing mit Tacitus an; denn die Geschichte war meine Lust und mein Leben, nnd die spätern Geschichtschreiber, besonders die Italienischen, hatten mir den Tacitus so anempfohlen. Wie sollte ich aber jene Sprüche enträthseln, da ich noch beinahe nichts von der Beschaffenheit der Sprache wuſste? Bald setzte mich Ruhnkenius an den Nepos, und das ging leichter von statten; doch jene Leichtigkeit suchte ich nicht; ich suchte das *antike* Schöne, das mich bei der Betrachtung

von Bildsäulen, von Vasen, von Ruinen des Alterthums auf einer Reise, die ich so eben gemacht, so sehr entzückt hatte, und dies zog mich in Nepos noch nicht an. Nun ging es an den Livius! Schwierigkeiten anfangs genug, die unüberwindlich schienen, besonders in den Reden; aber die nämlichen Reden führten mich in's Alterthum zurück. Es war mir beim Lesen, wie wenn ich die Alten selbst, einen Brutus, einen Scipio, einen Hannibal, einen Cato selbst reden hörte; ein höherer Geist, so schien es mir, lasse sich aus jener Sprache hören: und dieser fing je mehr und mehr an mir zu gefallen, mich zu treffen, zu rühren, — nein! das ist das Wort noch nicht, zu *beseelen* muſs ich sagen. Ich las laut auf, und täglich die nämlichen Stellen, so daſs ich sie von selbst auswendig lernte, und sie declamirte, auf meiner Stube auf- und abgehend, oder auf Spaziergängen in einsamen Plätzen. So fing ich an zu denken, zu fühlen, ja zu *schreiben* wie die Alten: denn meine Freunde muſsten das wissen, und ich schrieb ihnen Briefe, worin sie meinen Styl nicht mehr erkannten. So las ich ferner den Sallustius, die *Catilinariae* von Cicero: darauf die Dichter, und sonderbar genug! zuerst den Lucanus. Den kannte ich aus französischen Uebersetzungen, und seine Vergleichung des Cäsar und Pompejus hatte mich damals schon entzückt. Kurz, Freund, nach zwei Jahren hatte ich die besten lateinischen Schriftsteller gelesen: und welche Selbstzufriedenheit ich davon hatte, hauptsächlich so oft ich Macchiarelli, Guicciardini, auch unsern Grotius und Hooft damit verglich, ist schwer zu beschreiben. Damals, erinnere ich mich, hatte ich eine Unterredung mit Ruhnkenius über

Nepos und Virgilius, welche für mein ganzes Leben Folgen gehabt hat. Nepos, sagte ich ihm, gefällt mir von allen jenen Geschichtschreibern am wenigsten, und was Virgilius anbelangt, rund heraus gesagt, Lucanus rührt mich mehr, sogar Tasso und die spätern mehr; Tasso, sage ich noch immer, ist unnachahmbar! „Aber lesen Sie denn einmal den Homer, war seine Antwort; ohne diesen ist Virgilius nicht zu verstehen. Sie sind so weit ungefähr wie viele unsrer hochberühmten Literatoren, die es nicht weiter als bis zu den lateinischen Schriftstellern gebracht haben; nur mit dem Unterschiede, daſs *Sie* fühlen, was Ihnen fehlt, und *jene* nicht, und *diese* mehr Antiquitäten studirt und Codices verglichen haben. Lipsius selbst hielt die Griechische Literatur für schön und vortrefflich, aber nicht nothwendig. Wie können jene Menschen die Lateinischen Dichter, wie können sie den Nepos verstehen? Anders dachte Scaliger davon:

Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo
Musa loqui. —

Lesen Sie den Xenophon durch und durch; dann werden Sie von Nepos besser urtheilen.“ Dies that ich denn auch, und nach zweijähriger Mühe und Anstrengung — denn es hatte was auf sich, in meinem dreiſsigsten Jahre *ab ovo* Griechisch zu lernen, und zwar mitten unter so vielen andern Geschäften — brachte ich das dritte Buch der Anabasis zu Ende. Was soll ich Ihnen sagen, Freund? Nepos, ja, gefiel mir noch nicht, aber wie Xenophon mich ergötzte! „Lernt doch Xenophon kennen, schrieb ich meinen Freunden; denn keinen liebenswürdigern, keinen edleren, gröſseren Krieger hat's je gegeben; *so* jung noch, und doch an der Spitze von Zehntausend Mann,

und das in einem solchen Lande, in solchen Umständen! und wie er das alles beschreibt! Tag und Nacht stehet er vor meinem Geiste. Glaubt mir, ich bin im Vorhofe; warnm folgt ihr mir nicht? das heiſst erst das Leben genieſsen!“ Ich war denn auch im Vorhofe, und vielleicht schon weiter als ich wuſste, vorgeschritten; denn hätte ich von dort nicht zu den *Memorabilien* und so zu Plato fortrücken sollen? Doch meine Neigung zur Geschichte zog mich nach Thucydides hin, um die *Hellenica* lesen zu können, und siehe! da stand ich wieder wie vor einem Berge! Die nämlichen Schwierigkeiten, wie vor vier Jahren mit Tacitus; so dunkel war mir alles, wie mir Xenophon hell und klar geworden war. Und nun ging's schon wieder zu meinem Lehrer! „Das glaube ich wohl, sagte dieser: Giebt's jemand, dem Thucydides beim Lesen so hell und klar wie Xenophon ist? Mir ist er es wenigstens nicht. Aber ich versichre Sie: wenn Sie ihn einmal durchhaben, dann wird Ihnen Sallustius und Livius, und dann vornehmlich Tacitus recht gefallen. Ohne Thucydides, man sage was man wolle, sind diese unerklärlich. Warum aber nun sogleich so hoch geflogen? Fangen Sie mit Herodotus an, lesen Sie den Xenophon dann ganz durch, besonders auch die *Memorabilien,* und dann — wie Sie wollen: entweder den Platon oder Thucydides.“ Dies rieth er mir, und soviel fügte er über Platon, und besonders über seine unvergleichliche *Grazie, Eleganz, Urbanität* und *Attische Diction* hinzu, daſs ich, beim Dnrchlesen Herodot's, den ich gleichsam verschlang, und zwei, dreimal las, schon von Zeit zu Zeit in den Dialog einblickte, und genug von ihm kostete, um ihm

Geschmack abzugewinnen... Vergeben Sie mir, daſs ich Sie so lange mit meinen Studien aufhalte; aber ich sage dieses, um Sie sehen zu lassen, wie bedauernswürdig mein Loos mit dem Ihrigen verglichen, in meiner Jugend gewesen, und wie unumgänglich nöthig es ist, in der Verbesserung dessen, was damals verwahrlost ward, fortzufahren. Hätte ich damals jene Dichter und Prosaiker gelesen, so hätte ich sie mit der nämlichen Fertigkeit, wie ich zuvor vaterländische Schriftsteller gelesen und verstanden hatte, verstehen lernen. Und lassen Sie mich dies noch hinzufügen: es ist wichtig. Damals, in dem Alter von sechszehn, siebenzehn Jahren, wäre ich für jenen Geist des Alterthums recht empfänglich gewesen. Das ward mir sonnenklar, als ich damit endigte, womit ich hätte anfangen sollen, mit dem Lesen Homer's. Dreimal las ich ihn in meinem drei, vierunddreiſsigsten Jahre, und einige seiner Gesänge zehn- und zwanzigmal. In zwei Worten will ich's Ihnen sagen: ich befand mich auf einmal in einem ganz andern Zeitalter des Menschengeschlechts. Einen Ossian, mit dem ich ihn so oft hatte vergleichen hören, hatte ich in ihm gesucht; aber da fand ich einen ganz andern Sinn in der Ilias und Odyssee; nicht jenes hohe Gefühl von Hochherzigkeit, jenes Männliche, jenes Germanische; den Knaben erkannte ich in Homer's Helden, im greisen Nestor sowohl bei seinem Prahlen mit seinen Thaten, als im Achilles und Ulysses; alle Gebrechen und Unarten dieses Lebensalters finde ich bei ihm: jenen Zorn, jene Rachsucht, jene Grausamkeit sowohl, wie alle jenem Alter eigenthümliche Liebenswürdigkeit. Welches Licht ging mir da nicht auf für's ganze Alterthum!

Bis zum heutigen Tage, mein Freund, lese und lese ich wieder aus diesem Gesichtspunkte die Schriften der Alten, und, finde ich nicht darin, was andre vergebens darin suchen und zu entdecken meinen, weil sie es suchen, so finde ich das darin, was sie nicht vermuthen, und tausendmal interessanter ist, als alles, was sie preisen: ein andres Menschengeschlecht, als das Germanische, ein andres Zeitalter der Menschheit, als das gegenwärtige, einen andern Geist, einen andern Sinn, den Sinn, mit Einem Worte, nicht des Jünglings und des Mannes, wie bei Ossian und bei uns, sondern des Knaben, der frischen Jugend, der Blüthezeit unsres Geschlechts. Man beseele mit jenem Geiste unsre Knaben auf ihren Gymnasien; man schärfe ihnen jenen Sinn ein für's Schöne und Anmuthige durch's Lesen Homers und Xenophons, auch eines Nepos, den ich zuletzt habe kennen lernen, und ohne allen Zweifel werden diese Knaben, wenn Geist in ihnen ist, Miltiadesse auf dem Gymnasium werden, und wie Fingale und Kadmore zur Hochschule heranschreiten. Und auch dieses sind keine Luftschlösser, Freund; hören Sie nur meinen Fritz einmal seinen Xenophon lesen und sprechen Sie mit ihm davon. Diesem Knaben habe ich viel zu danken.

Lange dauerte dieses Ausholen des Greises. Ein alter Mann erinnert sich noch gerne seiner frühern Jahre, und als er mir dies alles erzählte, strahlte ihm gleichsam das Feuer der Jugend aus den Augen. Und jetzt kamen wir wieder auf unsern Gegenstand zurück, den er, bei allem jenem Abschweifen, dennoch nicht ganz aus den Augen verloren hatte. So ist's mir gegangen, fuhr er fort, und so habe ich, wovon ich so eben sprach, einsehen lernen, welcher

Veränderung sowohl in dem Lehrwesen als in de Einrichtung damals unsre Gymnasien bedurften, und, was die Einrichtung betrifft, jetzt noch bedürfen.

Man übersehe, was man daran verändere oder verbessere, doch dieses nie, daſs es auf *diesen* Schulen besonders Zweck seyn muſs, den Knaben, wie wir sagten, in's *Vaterland der Bildung, der Künste und Wissenschaften* hinüber zu führen. Alles Uebrige kann man, wenn man es in seiner Jugend versäumt hat, mit Fleiſs und Anstrengung wieder einholen, den Geist aber des Alterthums in sich aufzunehmen, zu fühlen und zu denken, wie Griechen und Römer, besonders die ersten, fühlten und dachten, das vermag niemand, der es zu spät unternimmt. Nur einmal im Leben ist man dafür empfänglich, in der frischen Jugend; und ist diese Zeit dahin — ich habe es erfahren — so mögen wir streben und uns anstrengen, und die Schriftsteller des Alterthums vom ersten an bis zum letzten durchlesen, den Sinn des Knaben hat man alsdann verloren, wenigstens stumpf ist er geworden aus Mangel an zeitiger Uebung, und in Homer's, Socrates und Platon's Zeitalter uns ganz zu versetzen, so daſs man beim Lesen dort lebt und athmet, ist für uns nun einmal nicht mehr möglich. Von meinem Fritz, sagte ich so eben, habe ich viel gelernt; das habe ich: und so auch von meinen Kindern in früherer Zeit; ich vielleicht so viel von ihnen, als sie von mir; denn als wir den Herodot und Xenophon mit einander lasen, war es mir wie wenn ihre Jugend, ihr Gefühl, ihre Bewunderung in mir jenen Sinn gleichsam wieder aufschlösse, und ich zugleich mit ihnen den Geist Herodot's und des Alterthums in mich aufnähme. Und

dennoch, Freund, ach! es ist unwiederbringlich, was ich verloren habe. Einen Ossian fasse ich leichter als einen Homer, einen Kant, leichter als einen Platon, und so wäre es nicht, wenn jenes Organ bei Zeiten, in der Jugend selbst, durch's Lesen beider aufgeschlossen hätte und geschärft worden wäre. Niemand kann daher mehr, niemand mit mehr Grund darauf dringen, daſs die Gymnasien doch ihrem ursprünglichen Endzwecke entsprechen, und kein Knabe sie verlasse, bis alles daran gesetzt worden, ihn, so weit es möglich ist, in die alte Welt hinüber zu führen. Und hiermit meine ich nicht nur *ästhetische* Bildung, wie groſs ihr Einfluſs auch auf die sittliche sey; weit entfernt! der ganze Knabe muſs versittlichet und absichtlich sein Charakter gebildet und befestiget werden, und auch dieses durch Griechische und Lateinische Literatur. Was alles jenem Alter nicht eigenthümlich ist, welche Neigungen, Lüste, Begehrungen, welche Affecte und Leidenschaften übrigens bei allem Edeln und Liebenswürdigen, haben wir zuvor gesehen; das alles, alle jene Tugenden und Laster, finden wir im Alterthume, und wie erhaben, wie glänzend uns die ersten, so verabscheuenswürdig werden die letzen von den alten Geschichtschreibern vorgestellt. Man lese mit einem Knabeu deu Nepos, oder lieber Plutarch's Leben der berühmten Männer des Alterthums; und ist ein Funke von Tugend im Herzen des Jungen, so muſs er nothwendig durch's Lesen und Erklären und Besprechen, für Tugend, für Recht und Billigkeit, für Mitbürger und Vaterland, in Liebe und Begeisterung erglühen. Und, — man verlasse sich darauf — ist er durch den ersten Unterricht zum *Menschen* herangebildet, so wird er durch diesen

zweiten und höhern einstens *Bürger* — im erhabenen Sinne des Wortes — werden, und das für sein Vaterland seyn wollen, was Miltiades und Aristides für das ihrige waren. Jene feine Bildung ist mir meines Versäumnisses wegen in jenem Alter, nicht zu Theil geworden; jenes hohe Gefühl aber, diese eigentlich genannte *Vaterlandsliebe,* die durch Einfalt in Reden und Handeln sich darlegt, das verstärke ich noch täglich in mir durch's Lesen der Alten, vornehmlich des Plutarch. Und sehen Sie da einen Grund um so mehr, auf Instituten sowohl, wie auf Gymnasien, wäre es auch nur in Uebersetzungen, die Alten lesen zu lassen. Oder muſs nicht auch der Kaufmann bei uns, und jeder, der nach einiger Bildung strebt, zum guten Bürger, und, was noch mehr sagt, zum *sittlich gebildeten* Menschen herangebildet werden? Und was die Gymnasien betrifft, die *Memorabilien,* Freund, dort voran in meinem Schrank, worin ich ebensowohl wie in meiner Bibel täglich lese, das ist allerdings ein Lehrbuch für jene Schulen, wenigstens für die höchste Klasse derselben. Was ist der Jugend mehr eigen als groſssprechen und stolz thun auf eigene Kraft? Und wer lehrte sie besser sich schämen jener Unbesonnenheit, als Socrates, der Vater der practischen Philosophie? Wollt ihr *Weisheitsbegierige* machen aus jenen Knaben, die für die Academie heran reifen, nicht im gewöhnlichen Sinne, *Metaphysiker,* die allen neuen Systemen zujauchzen, und weder weiser noch besser dadurch werden, sondern in dem Sinne unsrer Sprache *(wysgeeren),* in dem Sinne eines Socrates und Platon, die Weisheit *begehren,* die nach Weisheit streben: so leset mit ihnen täglich im Xenophon und Platon, und zwar

genau, grammatisch, kritisch, ästhetisch, vor Allem aber mit dem Zwecke, sie in die echte Weltweisheit einzuführen, von allen Vorurtheilen zu reinigen, auf und durch sie selbst sie denken und urtheilen zu lassen, vor Allem Trieb für das Schöne und Gute, Wahrheitsliebe in ihnen anzufachen. Es wird euch glücken, wenn ihr das beabsichtigt, und zweckmäſsig in jenen Gesprächen und Dialogen mit ihnen leset, und ihr werdet sehen, daſs in manchem Knaben der *Philosoph* steckt, der ohne eure Leitung ein sehr gewöhnlicher Mensch würde geblieben seyn. Unser van Heusde hat dieses neulich in seiner *Initia* begonnen, und ein jeder heiſst seinen Plan gut, obschon einige von ihm als Wyttenbach's Zögling mehr, wenigstens etwas Anderes erwartet hatten; allein er kann Genugthuung davon haben, wenn sein Plan ihm glückt; denn in Wahrheit, man weiſs nicht mehr was Philosophie ist, nachdem Aristoteles die höchste Wissenschaft, die Kenntniſs der Ursachen daraus gemacht hat. Hemsterhuis wuſste das, mein alter Lehrer, dessen Sophile mir ein Licht in meiner Seele aufgehen lieſs, so daſs ich nicht ruhete, bis ich den Mann gesehen und gesprochen hatte und sein Freund worden war. Das ist Philosophie, rief ich aus, die uns leben und handeln macht! und wie sehr ich Kant und seine Schule bewundert hatte, und noch bewundre, so fand ich das nicht bei ihm, was mich in *unserm* Philosophen so ergötzte und entzückte. Es war aber kein Zufall, daſs jener einzige Mann das ward, was er gewesen ist; war er nicht der Sohn des Tiberius Hemsterhuis? ward er nicht erfüllt, von Kindesbeinen an erfüllt und genährt mit classischer Literatur und Griechischer Kunst? Wäre ihm dieses nicht

zu Theil geworden, so wäre er Wolfianer geblieben, oder Kantianer vielleicht geworden, Franz Hemsterhuis aber *le Socrate Batave*, wie Degerando ihn nennt, nimmer seyn können.

So kam er unvermerkt auf seinen Lieblings-Gegenstand, den er, wenn er darauf gekommen, wie Du weiſst, nicht leicht verläſst. Möchte man doch einmal bei uns, sagte er, den seltenen Mann kennen lernen! möchte man den Geist seiner Philosophie zu erfassen suchen! möchte man ihn auf's Leben und Handeln anwenden! So lange schon sind uns Franzosen und Deutsche hierin vorausgegangen... Endlich aber auf unsre Gymnasien zurückgekommen, fing er wieder an. Unsre classischen Studien haben seit geraumer Zeit, beim Unterrichte insonderheit, eine andre Richtung genommen. Früher beschränkte man sich mehr auf Poësie und Lateinische Dichter und Prosaiker, obschon man die Griechischen doch darum weder verschmähete noch verabsäumte; gegenwärtig will man mehr *Philosophie* und *Griechische* Literatur. Einige klagen über diese Veränderung; sie sagen, und ich sage es mit ihnen, daſs man wegen jener mehr philosophischen Studien, sich gegenwärtig weniger mit Lateinischer Poësie abgebe. Diese war in meiner Zeit ein sehr geeignetes Mittel, auf die Einbildungskraft der Jugend zu wirken, und sie so allmählich den Wissenschaften zuzuführen. Welche Männer sind auch nicht aus den Schulen z. B. Schrader's und van Ommeren's hervorgegangen! Allein läſst sich das eine mit dem andern nicht vereinigen? Tiberius Hemsterhuis wies einen neuen Weg an, und dem folgten seine Schüler, besonders Valkenaer, Ruhnkenius, und zuletzt Wyttenbach. Man that's

um zur Natur zurückzukehren, und aus den Griechischen Quellen die Lateinischen Schriften zu erklären. Jener Weg ist gut, wer kann's läugnen? Warum denn auch nicht in ihre Fuſsstapfen getreten? Weniger Lateinische carmina wird man so verfertigen, ich gebe es zu, da viele sich dessen damals besonders, manche ausschlieſsend, beflissen, die alten aber, die classischen Lateinischen Dichter wird man nun erst recht verstehen und ergründen lernen. Und ferner, daſs man gegenwärtig Cicero und Xenophon und Platon, daſs man Euripides, den Dichter der Philosophen, den Philosophen der Dichter, mehr als zu meiner Zeit auf Gymnasien oder Hochschulen liest, dem stimme ich von ganzem Herzen bei. Denn bei der Jugend muſs man nicht allein oder hauptsächlich auf die Einbildung hinwirken; das Herz, der Charakter vornehmlich muſs in jenem Lebensalter gebildet werden. Man muſs nicht Dichter, sondern ein guter Bürger, nicht nur ästhetisch, sondern auch sittlich gebildet, vor Allem *Philosoph* im alten Sinne werden, um einstens eine Zierde für den Staat zu seyn und vorerst für einen höhern Unterricht, den auf der Universität, vorbereitet zu seyn. Man lese daher die Dichter, Tibullus, Propertius, Ovidius, insonderheit den Horatius, in dem der Kern, darf ich so sagen? der alten Philosophie liegt. Man suche aber zugleich die nämliche alte Griechische Philosophie aus Griechischen Philosophen, vornehmlich aus Xenophon und Platon, und am allermeisten aus Xenophon's Memorabilien, kennen zu lernen. Diese Schriften bilden uns heran für die Literatur, für die Wissenschaften, für die Gesellschaft, sie machen, daſs der Knabe nach Kenntniſs, nach dem Wahren und

Gnten sowohl, wie nach dem Schönen strebt, sie setzen ihn in Stand, in allen Fächern der Wissenschaft, die auf Academien getrieben werden, vorwärts zn schreiten, nachdem sie ihn von falschen Begriffen und Vorurtheilen gereinigt haben. Miſslich ist und wird wohl immer bleiben der Uebertritt des Knaben von der Schule zu der Universität, da er hier als Jüngling auf sich selbst stehen lernt, auf sich selbst arbeiten und leben lernen muſs; ist er aber auf's Gymnasium gut vorbereitet gekommen, um *Mensch* zu werden, besonders durch's Erwecken seines religiösen Sinnes und religiösen Gefühles; hat er hier das Lesen unsers heiligen Buches mit dem Lesen der Schriften unserer Bildung und Veredelung, den Werken der classischen Literatur und Philosophie verbunden, und die letzten zur Erhöhung des Sinnes und Gefühles seines gegenwärtigen Lebensalters angewandt, so wird ihm der Uebertritt zur Hochschule nicht so fremd, nicht so unerwartet vorkommen. Was er auf der Academie werden, was er in der Gesellschaft ausführen wird, das wird von dieser letzten Ausbildung und diesem selbstständigen Leben und Wirken abhängen; aber genug, *Religion* und *Philosophie* wird ihn als Knaben ganz entwickelt haben, und so wird er, sein ganzes Leben hindurch, bei der Untersuchung von Allem nicht leicht der Vermessenheit sich hingeben, nichts glauben zu wollen und alles zu wissen meinen. Noch einmal:

Wer nicht als Kind noch glaubt, wie kann der Weiser heiſsen?

Viel zu glanben, nichts zu wissen, alles zu untersuchen, sehen Sie da, mein lieber Freund, in wenigen Worten, was der Philosoph sich vorschreibt, und

wodurch er zur Weisheit gelangen muſs. — Allein ich sehe, Sie wollen weggehen, es ist auch spät, und ich darf Sie nicht länger aufhalten; obschon ich meinerseits, wenn ich von solchen Gegenständen rede, weder an Tag noch Nacht denke. — Genug für mich gesagt, um wieder den Hut neben mich hinzulegen und weiter zuzuhören.

IX.

4. April 1828.

Diese letzten Worte, wie dunkel sie mir auch vorschwebten, was ich ihm denn auch gestand, hatten meine ganze Seele ergriffen. Aber was ist deutlicher, antwortete er, was gewöhnlicher, was trivialer, möchte ich fast sagen? Das *Viel zu glauben* wird wohl nichts Dunkeles haben, so wenig wie das *Alles zu untersuchen:* und das *Nichts zu wissen* ist nichts anders als jenes Sokratische, alle vorgefaſste Meinungen abzulegen und selbst zu untersuchen, als wisse man nichts. Neuere haben das *Zweifeln* genannt: verkehrt! Ich zweifle nicht an dem, was ich glauben muſs, und das Glauben ist nicht nur religiös, sondern auch sittlich, oder, wenn Sie wollen, philosophisch. Sagte mir jemand, er zweifle, ob er ein sittliches Wesen sey, so würde ich ihm den Rücken kehren, schweigen wenigstens würde ich, indem ich vermuthete, er scherze zur Unzeit oder könne kein Mensch heiſsen. Jene innere Ueberzeugung läſst sich nicht bezweifeln, aber auch nicht beweisen. Einen neuen Beweis, hörte ich einmal jemand sagen, habe ich neulich in einem philosophischen Werke für die Unsterblichkeit der Seele gefunden. Welch einen?

Digitized by Google

fragte ich. Einen streng logiſchen, war ſeine Antwort, und neu. Deſto beſſer, ſagte ich, für den Verfaſſer, wenn er noch daran zweifelte; mir genügt meine innere Ueberzeugung mehr als mathematiſche Beweisführung von Dingen, die einer Welt angehören, welche auſserhalb den Grenzen der Mathematik und Logik liegt. *Es wird ſo ſehr viel bewieſen*, ſagt ein gewiſſer Schriftſteller, ich weiſs nicht mehr, welcher? *was nicht wahr iſt, und ſo ſehr viel iſt wahr, was für Beweiſe nicht geeignet iſt.* Gut geſagt, däucht mir; und ſo habe ich meinen religiöſen, ſo auch meinen ſittlichen, meinen philoſophiſchen Glauben; und beide muſs man in der Jugend ſtärken; *ſtärken* ſage ich, denn er liegt in ihr. Wehe dem Knaben, dem Jünglinge, dem man durch Trugſchlüſſe jenen Glauben hat wanken gemacht. Ein nichtiges Weſen wird er, ohne einige Feſtigkeit, ohne Charakter, und kann ein Böſewicht werden, wenn ſeine gute Natur ihn nicht dafür bewahrt. Aber auch das *Nichts wiſſen*, Freund, dieſes muſs er gleichfalls von Jugend auf lernen, oder lieber, durch richtigen Unterricht nach Sokratiſcher Weiſe, durch's Leſen Xenophons und Platons, dazu gebracht werden. Die Sokratiſche Methode faſst man freilich oft ſehr verkehrt auf; man meint, ſie ſey allein dazu, daſs man *leicht* lerne, und man verliert den eigentlichen Zweck, *ſelbſt* denken und urtheilen zu laſſen, aus dem Auge. Das *Lernen*, meint man, beſchränke ſich nur auf Dinge, die zur wiſſenſchaftlichen Kenntniſs gehören; noch verkehrter! Nein, zur Selbſtkenntniſs gehört es, um ſich ſelbſt von der guten wie von der böſen, beſonders aber von der böſen Seite kennen zu lernen, und ſich nicht weniger von verkehrten Neigungen

wie von Vorurtheilen zu reinigen. Die Alten vergleichen so gern die Kunst zu erziehen mit der Kunst zu heilen. Hat der Arzt, sagen sie, den Körper von allem Krankheitsstoffe gereinigt, dann fängt die Natur selbst zu wirken an, und der Körper gelangt zur Blüthe und Kraft: so auch die Seele. Die ganze Kunst zu unterrichten bestehet im Wegnehmen von Vorurtheilen, im Reinigen der Seele von Windigkeit und Aufgeblasenheit, woraus noch mehr Vorurtheile, als aus dem, was man von andern angenommen hat, entspringen: und ist die Seele einmal hiervon frei, dann gelangt man zu reinen Grundsätzen und gesunder Vernunft. Ist Ihnen, was ich Ihnen so eben gesagt, nun deutlich? — Noch nicht vollkommen, sagte ich; denn jenes *Alles zu untersuchen* bleibt noch übrig, wenigstens der Zusammenhang davon mit dem Vorhergehenden; wie reime ich es mit dem *Viel zu glauben?* — Sehr leicht, erwiederte er; *Glauben* und *Untersuchen* sind nicht im Widerstreit gegen einander, *Wissen* aber gegen beide, oder lieber, mit keinem von beiden gehet es verbunden. Jeder der glaubt, hat Selbstbewuſstseyn, innere Ueberzeugung, ein gewisses Vertrauen, *weiſs* aber darum nicht; dann müſste er es beweisen können, und jenes Bewuſstseyn läſst sich nicht beweisen. Bei dem Allem *untersucht* er sich selbst, strebt er sich selbst kennen zu lernen. So gehet Glauben mit Untersuchen verbunden, aber das *Wissen* hebt beides auf. Denn wer weiſs — ich spreche hier von der sittlichen, nicht von der sinnlich-intellectuellen Welt — wer weiſs, sage ich, wie sollte der sagen, daſs er glaube? Jenes Wissen ist unendlich höher: *so* hoch aber ist es, daſs es jede Untersuchung ausschlieſst. Darum schrieben die Alten

das *Wissen* der Gottheit zu, und überlieſsen den Menschen das Untersuchen, das Streben nach Wissenschaft. Mancher Philosoph aber war zu weise in seinen Augen, um so niedrig zu bleiben, und machte sich Gott gleich im Entscheiden in Allem, als ob seine Aussprüche Orakel wären. Von da kommt die alte Fehde, im Vorbeigehen, zwischen Religion und Philosophie, während sie doch von Natur so befreundet sind. Begreifen Sie mich jetzt? — Jetzt vollkommen, sagte ich. — Und jenes *stets* Untersuchen, fuhr er fort, das hier anfängt, um nimmer zu endigen, in der Ewigkeit fortdauern wird, so lange der Mensch strebt, Gott ähnlich zu werden, lieber Freund, wie erhöhet nicht das von Jugend auf unsern Trieb nach Kenntniſs! Welch ein Sporn ist dieses nicht, täglich vorwärts zu schreiten? Jeder der so ausgerüstet, und mit diesem Zwecke, diesem Streben, als Jüngling auf die Universität kommt, der erst, kann man sagen, kommt dorthin recht vorbereitet.

Ich gebe Ihnen dieses, entgegnete ich, von ganzer Seele zu; suchen wir aber den Knaben auf dem Gymnasium nicht zu weit zu bringen? Wo findet man Lehrer, die dazu im Stande sind? Wer zu viel will, erlangt nichts. Und ist es nicht im Widerspruch mit unserm Grundsatze, nicht zu frühe die Kinder recht weit zu bringen? — Eben recht gesprochen, war seine Antwort; denn ich sehe, daſs ich mich noch nicht deutlich genug ausgedrückt habe. Ein Knabe kann auf dem Gymnasium eben so wenig Philosoph werden, wie ein Kind in der Kinderschule alles Erhabene und Vortreffliche unsrer Religion erfassen kann; beide aber müssen, jeder dort und jeder in jenem Alter, den *ersten Stoſs,* wie man sagt, oder

lieber die erste Anregung dazu erhalten haben. Mir ist eine vortreffliche Bildung im elterlichen Hause zu Theil geworden. Der Saame aber der Religion, der dort in mir aufkeimte, und so gut gepflegt wurde, brachte nachher erst, in reiferen und männlichen Jahren, und bringt jetzt besonders in meinem Alter Früchte hervor. Viele verschmähen die Religion, als sey sie nur für Kinder; thörichte Menschen! sie bedenken nicht, daſs ohne sie der Mann und Greis nicht werden kann, was er werden soll: bedächten sie es, so würden sie die Religion über alles werthschätzen, weil sie allein für's ganze Leben, und von unsrer ersten Entwicklung an bis zu unserm Uebertritt in ein andres Leben, uns heilsam und nothwendig ist. Die Bibel verachten sie, als wäre sie nur für Kinder geschrieben: Unwissende! sie haben das Buch nie gelesen, oder zeigen wenigstens es nicht zu verstehen. Der Sinn der Kindheit ist in demselben herrschend; in dem Kinde aber liegt schon der Keim aller folgenden Alter, und so findet man darin was Religion, was Lebensweisheit betrifft, alle die Grundsätze, welche uns im Leben zu statten kommen. Doch genug hiervon, wie viel ich auch noch hinzuzufügen hätte. Eben so verhält sich's mit der Philosophie, der Quelle der Wissenschaften, der *parens doctrinarum*, wie die Alten sie nannten. Der Knabe ist noch nicht empfänglich, noch nicht tauglich zum Betreiben der Wissenschaften, sondern muſs erst empfänglich, tauglich dafür gemacht werden. Lernbegierde, Trieb nach Kenntniſs und Wissenschaft ist ihm von Natur eigen; es ist das Lebensalter des Lernens. Und jene Lernbegierde erstreckt sich auf Alles. Diese muſs man in ihm pflegen und nähren, und das kann man nicht

Digitized by Google

besser als durch das Studiren der Alten. Philosoph im höhern Sinne, hätte er auch Anlage dazu, wird er so wenig auf der Universität wie auf dem Gymnasium; den *Sinn* aber für Philosophie, der doch in der wahren Bedeutung einem jeden, der einige Fortschritte, in welcher Wissenschaft es auch sey, machen will, in höherem oder geringerem Maſse eigen ist, der muſs in der Schule angeregt und geschärft werden. Das suchte Sokrates bei seinen Knaben (Jünglingen) zu bewirken, und welche Männer, welche Philosophen sind nicht unter ihnen zum Vorschein getreten! Und ist das nun so mühsam, so höchst schwierig? Man braucht gegenwärtig kein Sokrates zu seyn, um dies zu bewirken; man muſs nur die Kunst verstehen, den Xenophon und Platon für die Knaben gut zu interpretiren, d. h. zu bewirken, daſs sie die Gespräche des groſsen Philosophen vollständig verstehen, sie in dieselben einzuführen, daſs es ihnen ist, als hörten sie den Sokrates selbst, jene Knaben und Sophisten selbst reden. Ganz leicht thut dies der Lehrer und von selbst, wenn er mit jenen Schriften und dem ganzen Alterthume selbst ganz erfüllt ist, und das thut er beim Behandeln der Dichter sowohl wie der Philosophen. Jeder der den Homer seinen Zöglingen interpretirt, wie z. B. VAN OMMEREN und NODELL pflegten, wird das nämliche bei ihnen zuwege bringen, d. h. alles das hervorlocken, entwickeln, verstärken, was in ihnen liegt, was Horatius aussprach: *doctrina sed vim promovet insitam.* Es ist so, wie Sie sagen, *wer zu viel will, erlangt nichts;* ich sehe aber nicht ein, daſs ich etwas mehr will als die Art, der Zweck der Gymnasien mit sich bringt. Ich stelle dem gegenüber: *wer*

den Zweck will, muſs auch die Mittel wollen. Die Gymnasien, die Lateinischen Schulen sind vornehmlich für Lateinische und Griechische Literatur eingerichtet, und nicht gerade um einige Wörter und Phrasen der Alten auswendig zu lernen, und in einem Examen einige Stellen übersetzen zu können; welches alles alsobald vergessen wird, so daſs die darauf verwandte Zeit für verloren zu halten ist. Wenn ich einem jungen Menschen einen Italiänischen Lehrer gebe, so verlange ich, daſs er einen Tasso und Machiavelli einst eben so gut und leicht lese, wie unsre Dichter und Prosaiker; wozu sonst ihm die Mühe machen? Darf ich daher nicht mit eben so vollem Rechte verlangen, daſs mein Junge, wenn ich ihn auf's Gymnasium schicke, es nicht verlasse, bis er seine Griechischen und Lateinischen Dichter und Prosaiker mit Leichtigkeit liest und versteht? Und, darf ich dieses verlangen, muſs ich dann nicht auch die *Mittel* wollen, Lehrer nämlich, die dazu tauglich sind? und, indem sie darauf fünf, sechs Jahre verwenden können, ist dann von ihnen nicht noch viel mehr zu erwarten, als von Sprachlehrern, daſs sie nämlich ihre Zöglinge in den Geist jener Schriftsteller, der dem ihrigen denn zustimmt, einführen, und durch's Lesen und Betreiben derselben ihren Verstand und ihr Herz bilden? Ich weiſs es wohl, wie viel Zeit die Anfangsgründe erfordern, die Regeln der Grammatik, Syntax, Prosodie, die Kunst zu analysiren, construiren, übersetzen; und ich gebe zu, daſs man hiermit langsam und lange fortfahren muſs, um die Sprachen gründlich zu lehren. Aber erstlich hat der Knabe gegenwärtig von seiner Kinderschule allgemeine Sprachkenntniſs mitgebracht,

welche man benutzen muſs. Und dann weiſs ich doch auch, daſs der Knabe, wenn er einmal jene Anfangsgründe gut inne hat, von selbst Riesenschritte macht, wenn man ihn nur gut vorwärts leitet; alles hängt vom Lehrer ab. Und was unsern Grundsatz betrifft, nicht zu frühe die Jugend zu weit zu bringen, so möchte ich dieses gut gefaſst haben, Freund! *Zu weit* nenne ich hier *über die Jahre*, und das ist ein Hauptfehler unsrer Zeiten. Ehe der Knabe reif dazu geworden ist, gehet er auf die Academie; oder auf dem Gymnasium, wie's auch mitunter geschieht, bringt man ihn schon an die Wissenschaften. Das gehet ebensowohl über seine Jahre, wie wenn man den Aristoteles oder Platon's Timaeus und Parmenides mit ihm läse. Die Iliade aber wie die *Geuzen* *) von van Haren zu recitiren; den Euripides wie die Tragödien Vondel's **), mit Einem Worte die Alten zu lesen wie die Neuern, in sofern sie sein Fassungs-Vermögen nicht übersteigen, das kann die Jugend mit achtzehn, neunzehn Jahren, ich stehe dafür; denn sie thut es auf manchem Gymnasium. Obschon hier wieder gilt, was ich so eben von Philosophie sagte: das ist nur erst der Anfang, aber die folgenden

*) Onno Zwier van Haren, ein Friesischer Edelmann, 1713 zu Leeuwarden geboren, und der in spätern Jahren die höchsten Staatsposten begleitete, gab im J. 1769 zum erstenmale sein berühmtes *Heldengedicht, de Geuzen,* ein Wort, das vom franz. *gueux, Bettler,* abstammt, heraus. Sein Gegenstand ist die Befreiung der Niederlande vom Spanischen Joche, und jene armen Schiffer, die durch die Eroberung der Stadt *Briel* viel dazu beitrugen, die Haupthelden.

**) Vondel, ein Niederländischer Dichter, im Jahre 1587 zu Cölln von Niederl. Eltern geboren, schrieb viele vortreffliche Trauerspiele, wovon sein *C. Gysbrecht van Amstel* für sein Meisterstück gehalten wird.

Der Uebersetzer.

Studien, und den Homer, Euripides, Xenophon vollkommen zu verstehen und zu ergründen — glücklich ist der Mann, der in seinem Greisenalter dies vermag! Alles, ich sage es schon wieder, hängt vom Lehrer ab; ist er selbst noch so weit nicht, wie die Jugend kommen soll, oder, thut er es des Lohnes wegen, um sein Brod zu verdienen, wie es öfters zu gehen pflegt, ja dann mag man sich noch wundern, wenn die Jungen etwas lernen; ist es aber seine Lust und sein Leben, wie es gegenwärtig mit so vielen der Fall ist, sich mitten unter der Jugend zu befinden, und jenes sich regende Gefühl, jenen sich entwickelnden Verstand, jenen Sinn für das Schöne, Gute, Edle, besonders jene Wahrheitsliebe und jenen Trieb nach Rechtschaffenheit zu beobachten; und ist er selbst so erfüllt mit dem Geiste des Alterthums, daſs er, indem er das Alles beobachtet, die Alten selbst noch täglich, mehr und mehr zu fühlen und zu ergründen anfängt, und so täglich sich mehr im Stande fühlt, seine Zöglinge mit jenem Geiste des Alterthums zu beseelen — mit Einem Worte, ist der Lehrer das, was er seyn muſs, wenn er jenen ehrenvollen Namen, und in dieser Beziehung, mit Ehren führen soll, und wird er das überall: dann werden Sie innerhalb weniger Jahre über die Jünglinge, die auf die Academien kommen, sich eben so verwundern, wie mein guter Praeceptor jetzt sich verwundern würde, wenn er seinem Grabe entstiege und meinen jungen Enkel, meinen Fritz und seine Gespielen, Homer und Xenophon und sogar Platon, lesen und interpretiren hörte.

X.

— μακαρίως μὲν αὐτὸς ζῇ, μακάριοι δὲ οἱ ξυνήκοοι τῶν ἐκ τοῦ σωφρονοῦντος στόματος ἰόντων λόγων.

Drei Tage muſste ich verstreichen lassen, ohne unser Gespräch fortzusetzen; Geschäfte und Aufenthalt benahmen mir alle meine Zeit, und ich wollte Dir nichts überschicken, ehe ich Dir alles mitgetheilt hätte. Inzwischen habe ich mir ein zufälliges Zusammentreffen mit unserm Alten zu Nutz gemacht, über eins und das andre seine Ansichten etwas genauer zu vernehmen, und dies hat mir die Fortsetzung unsers Gespräches noch vollkommner zurückgerufen. Auch habe ich über alle jene Gegenstände, wovon wir an jenem Abende oder vielmehr in jener Nacht gesprochen haben, viel nachgedacht. Denn gewiſs, nicht über Schulen und Academien allein theilte er mir seine Gedanken mit. Auf wenige Seiten hätte ich dann wohl alles aufschreiben können. Es war als ob der *Mensch* und die Natur der menschlichen Dinge unsern Gegenstand ausmachte, so daſs es, mein Freund, wenn Du von meinem Geschreibe im gegenwärtigen Augenblicke, wo man von nichts als von Academien sprechen hört oder liest, Gebrauch machen willst, Deine Leser wohl verdrieſsen wird, so lange fortlesen zu müssen, ehe sie zur Hauptsache, welche hier die Universitäten sind, kommen. Dich wird's nicht verdrieſsen, das weiſs ich, so wenig als es mich gereuet, dieses so angefangen und fortgesetzt zu haben. Denn es ist mir, wie wenn ich durch dieses Schreiben all mein Gefühl, das in mir von Jugend auf rege geworden, ausgegossen, alle meine Ideen

über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens, wie von selbst entwickelt und ausgedrückt hätte. Ich bin dadurch zurückversetzt in meine Kindheit, in meine Jugend, in jenes Lebensalter, wo sich jener *Sinn*, von dem er sprach, mir aufthat, als ich Tag und Nacht am Lesen ſaſs, und unaufhörlich nach allem fragte, was ich gelesen oder gehört oder selbst erdacht hatte. Und dann jene einfache Vorstellung des Greisen von Religion und Philosophie, die sonst so feindlich scheinen und in seinem Munde, wenn man ihn darüber vernimmt, so innig, so untrennbar vereinigt sind, was giebt das nicht Stoff zum Nachdenken! Und giebt es, alles wohl erwogen, wohl etwas in der Welt, woran dem Menschen mehr gelegen seyn muſs, als an beider Uebereinstimmung? Ich denke noch beständig, was es doch gewesen sey, das mich an des Mannes Reden so fesselte; allein sollte es nicht vor Allem das gewesen seyn, daſs *Religion* und *Philosophie* in ihm selbst und in seinen Reden gleichsam in vollkommner Harmonie zu seyn schienen? Ich mochte also wohl jene Aeuſserung Platons an die Spitze dieses Briefes hinsetzen. Könnte ich ihn Dir nur, durch mein Schreiben *so* vor die Augen hinstellen, wie er jenes Abends mir gegenüber da ſaſs, und Dich ihn hören lassen, *so* wie er damals sprach!

τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή.

Aber leicht ist dieses nicht: *hoc opus, hic labor est:* es würde einen Platon erfordern!

An Kenntnissen, so fuhr er hierauf weiter fort, fehlt's jetzt unsern jüngern Literatoren (Philologen) nicht, und unter unsern Veteranen giebt's Männer von groſser Gelehrsamkeit und reinem Geschmacke.

Ich wünschte aber nur, daſs sich *alle* den hohen Zweck der Gymnasien stets vergegenwärtigten, und den Alten, einem Sokrates besonders, die Kunst absähen, gut zu unterrichten, und durch's Unterrichten zu bilden und zu versittlichen. Ich habe hiervon vielleicht zu lange gesprochen, Freund; verzeihen Sie aber einem alten Manne, wenn er sich nicht kürzer ausdrücken kann, und die Sache gehet mir so innig zu Herzen. Es ist für unser Vaterland von der höchsten Wichtigkeit, daſs unsre Academien ihrer hohen Bestimmung entsprechen; so lange aber die Gymnasien noch nicht überall sind was sie werden sollen, *Pflanzschulen* für Academien, so daſs die Knaben gut gebildet und als Jünglinge dorthin kommen, so lange ist alles, was man zur Verbesserung von Academien thut, unnütz und schädlich: und wie können die Gymnasien, so lange man ihre *Einrichtungen* nicht verbessert hat, das werden?

Erwägen Sie dies nur einmal. Hier und da läſst man den Literator Mathematik unterrichten; hier und da, besonders in Belgien, sind französische Institute mit Gymnasien verbunden. Man höre auch, wie Eltern manchmal klagen, und mit vollem Rechte, daſs man ihren Kindern zu viel zumuthe, daſs sie von des Morgens bis zum Abende, oft bis in die Nacht hinein, schwitzen müssen, um ihre Arbeit fertig zu bringen. Man sehe auch einmal die Lehrer: täglich müssen sie des Morgens drei Stunden hintereinander, und des Nachmittags zwei Stunden, hier und da noch länger, steif in der Schule mit den nämlichen Knaben und für die nämliche Arbeit sitzen; der niederste Praeceptor — welch ein Leben! — darf mit seinen Zöglingen nicht weiter als die ersten Anfänge gehen;

haben sie sie inne, so verlassen sie ihn, und er kriegt wieder neue, um damit schon wieder anzufangen; geschweige noch, wie niederschlagend es für ihn seyn muſs, zu sehen, daſs die Jungen höherer Classen auf die seine, und oft auf ihn selbst, als auf den niedersten Praeceptor, herabsehen. Und dann, was ich zuerst hätte bemerken sollen, ist es nach der Natur der Sache nicht unpassend und für die Fortschritte der Jugend höchst hinderlich, daſs für die nämlichen Sprachen, für den nämlichen Unterricht beständig die Lehrer wechseln. Giebt's jemand, der es nicht als ein Unheil für seine Kinder betrachtet, wenn sie nun diesen, dann wieder einen andern, in dem nämlichen Fache, zum Lehrer haben erhalten müssen? Das sind Fehler, in unsern Einrichtungen gelegen, wesentliche Fehler, Freund, und die man mit Verordnungen und Vorschriften mehr erschwert als erleichtert. Täglich muthet man ja Kindern und Lehrern noch mehr zu, erstlich die Geschichte und Erdbeschreibung, nachher die Algebra und Mathematik, und wer weiſs, was nicht vielleicht noch zum Vorschein kommt. Und von der andern Seite hört man fragen, warum man doch auf den lateinischen Schulen so lange, fünf, sechs Jahre, und zwar des besten Alters, sitzen bleiben müsse? Also, in der Folge noch *weniger* Zeit, und noch *mehr* Arbeit und noch mehr Anstrengung für Lehrer und Zöglinge! Was soll noch, wenn's so gehet, aus unsrer lieben Jugend werden? — Ich gab ihm alles zu; wie es aber verbessern? fragte ich. — Wenn man, fuhr er fort, dieses alles beobachtet, ist's dann nicht unbegreiflich beinahe, daſs noch so viele Lernlust auf unsern Gymnasien bleibt, und so viele Studenten auf

unsern Academien sich um jene Stellen bewerben! — Gewiſs: wie es aber verbessern? fragte ich wieder. — Indem man der Natur folgt, war seine Antwort, und alte Klostereinsetzungen demjenigen weichen läſst, was durch die Erfahrung sich als das Beste bewährt hat: und das bestehet zuerst darin: *daſs man scheide, was von Natur nicht vereinigt ist,* und dann: *daſs nicht Einer alles, sondern jeder soviel wie möglich, das seine thue.* Französische Schulen sind bei uns immer von Gymnasien geschieden gewesen, und jedermann bezeugt es, daſs es da, wo man sie mit denselben in Eins zu bringen gesucht, Collisionen verursacht, und daher Entfernung vielmehr als Vereinigung zuwege gebracht hat. Dies bringt auch die Art der menschlichen Natur, beim Heranwachsen der Jugend, mit sich. In Kinderschulen kommen alle zusammen; denn sie dienen, um *Menschen* zu bilden, und der nämliche Unterricht dient daher Allen. Aber in dem Knaben fangen, den verschiedenen Anlagen gemäſs, vielerlei Kräfte sich zu entwickeln an, und diejenigen, welche nach der Kinderschule noch eine zweite Erziehung, um in der Gesellschaft thätig zu werden, genieſsen wollen, die bereiten sich, beim mittlern Unterrichte, auf verschiedene Gewerbe vor, einige, um in Handelsgeschäfte, oder in Verhältnisse, wozu mehr Ausbildung verlangt wird, zu treten; andre um auf die See oder in den Landdienst zu gehen; noch andre um einst zu studiren. Allen ist es hier darum zu thun, *gebildete* Menschen zu werden; und so giebt es keinen Grund, daſs man nicht Alle, sogleich nach dem Kinderunterrichte, auf Instituten zulasse; bald aber muſs jeder für seine Bestimmung eine besondre Bildung

Digitized by Google

erhalten, und die zuletztgenannten, die künftigen Studenten, haben gewiſs eine viel höhere Cultur als die übrigen nöthig. So will die Natur, daſs sie sich scheiden, und folgt man diesem natürlichen Gange nicht, so wird man sehen, daſs es nur schwer auf jenen Schulen gehen kann, sowohl was die Schüler, als besonders was die Lehrer betrifft. Man mische daher nicht durch einander, was die Natur geschieden haben will, und lasse Gymnasien Gymnasien, Institute Institute, Cadettenschulen Cadettenschulen bleiben. So werden alle einander vertragen und auch gegenseitig helfen. Können z. B. nicht beide, die Gymnasien wie die Universitäten, für jene beiden andern Schulen Lehrer bilden? Können Institute nicht so eingerichtet seyn, wie ich schon zu sagen anfing, daſs ihre untersten Ordnungen die Jugend auch für die Gymnasien und Cadettenschulen vorbereiten, so daſs die dafür bestimmten Knaben dort, nachdem sie die Kinderschule verlassen haben, noch in den Anfangsgründen der Mathematik, in den neuern Sprachen und Schriftstellern Unterricht erhalten, während die übrigen, wofür Institute eigentlich eingerichtet sind, alle folgenden Classen durchmachen, bis sie die Stufe der Kenntniſs und Bildung, die ihrem Stande in der Gesellschaft entspricht, erreicht haben? Ich schlage dies vor, weil es mit gutem Erfolge hier und da statt hat, und die Lücke so ausgefüllt wird, die jetzt noch zwischen den Kinderschulen und den Gymnasien bestehet, um so mehr, da dieses dazu beitragen kann, daſs die Kinder nicht zu frühe, nicht vor ihrem dreizehnten, vierzehnten Jahre, auf's Gymnasium kommen. Man spricht von solchen Iustituten, die man nach einem höheren,

geräumigern Fuſse einrichten will, und ich gebe jenen Bemühungen meinen Beifall; nur sey man darauf bedacht, den Unterricht dort weniger nach dem Maſsstabe der Cadettenschulen, mehr nach dem der Gymnasien abzumessen; Mathematik entwickelt den Knaben sehr unvollkommen. *Wohl zu scheiden um wohl zu vereinigen!* und so wird der Unterricht auf den Gymnasien zweckmäſsig, und daher sowohl für Schüler leicht, wie für Lehrer angenehm werden. Und nun ferner unser zweiter Grundsatz:

Soll alles wohl gescheh'n, thu' jeder nur das Seine.

Kein Literator (Philolog) unterrichtet Mathematik, ohne sich für beide Fächer zu verderben. Es wird zu diesem Unterrichte etwas mehr erfordert, als Definiren und Demonstriren oder im algebräischen Rechnen sich zu üben. Durch Algebra muſs man das *Erfindungsvermögen* anregen und schärfen, worauf es für die Jugend in der Folge, beim Behandeln und Fortsetzen der Wissenschaften noch mehr ankommen wird, als auf's Darthun und Beweisen; und das vermag nicht ein jeder, wenn er auch den Steenstra ganz durchgearbeitet hat und seinen Lacroix dazu, und sogar den Florin über die Kegelschnitte. Ohne mathematischen *Sinn* unterrichtet man Mathematik nicht, nicht *so* wenigstens, daſs der Knabe, sein ganzes Leben lang Nutzen davon ziehen wird; und jener Sinn findet sich selten in Literatoren. Entdeckt man ihn dagegen in andern jungen Leuten, ist es dann nicht unschicklich, sie zugleich auch in der alten Literatur unterrichten zu lassen? Denn auch hierzu wird ein besonderes Talent erfordert, und der feine, scharfe Mathematiker ist selten tauglich, den

Homer und Horaz auf das Gefühl und die Einbildung der Jugend wirken zu lassen. Man macht beide zu ihrer natürlichen Bestimmung untauglich und hemmt die Jugend in ihren Fortschritten. Warum aber auch jeden Literator in seiner Classe alles thun lassen? Warum nicht sowohl einen besondern Historiker uud Geographen, wie einen besondern Mathematiker anstellen? Man läſst die Geschichte gegenwärtig so lehren, daſs die Jugend, um so zu sagen, mit den Zeiten und Völkern Schritt hält: in der ersten Classe wird die morgenländische, in der zweiten die Griechische, in der dritten die Römische Geschichte, in der vierten die des Mittelalters, endlich in der fünften die der neuern Völker getrieben, während die Rectors-Classe die Uebersicht über alles giebt. Das ist zweckmäſsig und naturgemäſs; und Dorn Seiffen's Handbuch *), das mir neulich zu Gesichte kam, kommt mir dazu sehr geeignet vor Thun dieses aber sechs verschiedene Lehrer, wie kann es, obschon es nach dem nämlichen Handbuche geschähe, einstimmig gehen? Einer gebe die ganze Geschichte, und dieser führe sie gleichförmig heran; Einer gleichfalls Algebra und Mathematik; und geben Sie Acht, welch ein Sporn das nicht auf unsern Academien für alle abgeben muſs, die sich der Mathematik und Wissenschaften, oder, beim Betreiben der Literatur sich besonders der Geschichte befleiſsigen! Aussichten, jeder in seinem Fache gut angestellt zu werden, muſs man der Jugend auf den

*) Ein auf Antrag der Niederl. Regierung verfaſstes Handbnch der Geschichte für Gymnasien, von Herrn Dorn Seiffen, Conrector des Gymnasiums zu Utrecht.

Der Uebersetzer.

Universitäten eröffnen, soviel man kann: und darum wäre es zu wünschen, daſs von Lehrern an Cadettenschulen nnd von denen zugleich, die in wissenschaftlichen Fächern practisch thätig seyn werden, academische Studien verlangt werden möchten. Aber wie nun weiter unsere Literatoren (Philologen) an Gymnasien? Soll einer von ihnen die lateinische, ein andrer die griechische Sprache nnd Literatnr übernehmen? — Das ist bedenklich, sagte ich; diese Sprachen hielt ich am liebsten beim Unterrichte vereinigt. Wer beide trennt, sagt ja Ruhnkenius, trennt Seele nnd Körper von einander. . . Vom *Studium*, unterbrach ich ihn hier, sagte Ruhnkenius das, nicht aber vom *Unterrichte*, meine ich. Allein geben wir auch die Sprachen verschiedenen Lehrern, so wird uns das noch nicht hinreichen. Wir sind hier an die Hanptsache unsrer Gymnasien gekommen, und es ist uns hier um beides, um Literatur (Philologie), wie um Sprachen zu thun, nnd um Literatur wohl hauptsächlich. Was dünkt Ihnen? Sollen wir noch auf die eine oder andre Weise, dnrch's Scheiden z. B. des *Sprach*- und *Literatur-Studiums* *) jedem der Literatoren das Seine zu thnn geben? — Dagegen habe ich nichts, antwortete ich; aber wie Sie das eigentlich meinen, sehe ich noch nicht cin. — Auch mir ist es, sagte er, ich muſs gestehen, noch nicht dentlich, wenigstens so nicht, um es Ihnen geordnet vorzustellen; allein schwatzen wir nur so fort, es wird uns vielleicht von selbst in's Auge fallen. Lassen Sie uns sehen.

---

*) Das grammatische und philologische Studium, wie wir es auszudrücken pflegen.

Der Uebersetzer.

In's alte Griechenland und Latium muſs man auf diesen Schulen erstlich durch *Sprachkenntniſs* eingeführt werden; dieses ist der einzige Weg. Wir haben also gleich einen gründlichen *Grammatiker* nöthig. Wo der auf einer Schule fehlt, da ist für gründliche Literatur (Philologie) nichts zu hoffen oder zu erwarten. Aber hier ist die Frage: wie kann Einer diese Uebungen nicht nur anfangen, sondern in allen Classen fortsetzen? Erwägen wir auch, daſs wir für einen Stufengang vom frühern Unterrichte zu diesem höhern sorgen müssen. Kinder, die immer unter den Augen eines und desselben Lehrers gewesen sind, sollten anfänglich auch, wohl nicht jede Stunde aber doch die meiste Zeit, von Einem Manne beobachtet werden. Ich sprach neulich mit jemanden hiervon, der seit Jahren von jenen Sachen Erfahrung gehabt hat. „Will man erwünschte Folgen sehen, sagte er, von einer liberalen Einrichtung unsrer Schulen, so muſs man vornehmlich auf zwei Classen, auf die unterste und oberste, und auf die *unterste,* möchte ich sagen, wohl am meisten, acht geben. Wird doch hier der Grund gelegt, auf dem man weiter fortbaut; überdies aber kommen von allen Seiten Knaben sowohl von sehr ungleicher Erziehung als Beschaffenheit dort zusammen, und diese müssen also an eine feste Ordnung und Regelmäſsigkeit gewöhnt werden, was Einer, dessen Aufgabe es ist, zu bewirken vermag, nicht Zwei, Drei oder Mehrere, die in verschiedenen Stunden zu ihnen kommen. Einer also, fügte er hinzu, sollte für jene Classe wohl ganz bestimmt bleiben; für die Sittlichkeit der Jugend ist dieses nicht weniger nothwendig wie für genauen, gründlich-grammatischen Unterricht. Was sagen Sie

Digitized by Google

dazu, mein Freund? — Ich muſs gestehen, sagte ich, daſs es sich hören läſst; so aber entfernen wir uns von unsrer Regel, und das Loos unsers untersten Praeceptors bleibt so kläglich, wie es bis heute gewesen ist. — Allein was liegt uns an Regeln, erwiederte er, wenn's auf's Heil der Jugend ankommt? Vielleicht sehen wir, so fortschwatzend, daſs wir uns in unsrer Weisheit im Setzen und Fortsetzen betrogen haben, und zu andern Grundsätzen kommen müssen; meinerseits werde ich nicht unzufrieden damit seyn, falls wir nur die wahren werden gefunden haben. Hier auch kommt uns das *Nichts zu wissen* und *Alles zu untersuchen* zu statten. Gleichwohl sehe ich es bis jetzt noch nicht. Ein jeder muſs *das Seine* thun, aber ein jeder darum noch nicht in einem ganzen Fach *allein* unterrichten. Und was diesen, für die Schulen so unentbehrlichen Lehrer anbelangt: daſs er, eigentlich gesagt, Schul halten muſs, das hat er mit vielen andern Lehrern gemein, und diese ersten Regeln sind beim Unterrichte so langweilig nicht, wie man denkt, wenn man sie auf die *Analogie*, darf ich so sagen? *des Kinderverstandes* anwendet und diesen dadurch fördert. Aber *das* können wir ihm zukommen lassen, was *unsern* Einrichtungen eigen ist, daſs er nämlich Früchte von seiner Arbeit sehe und in den zwei folgenden Abtheilungen seine Zöglinge, auch in ihrem zweiten und dritten Jahre, sogenannte *Themata* machen lasse, wozu er die Stunden, die nach seinen dem Mathematiker und Historiker angewiesen sind, benutzen kann. So leite er dann drei auf einander folgende Jahre die Grammatik der lateinischen Sprache, während sein Amtsgenosse der zweiten Abtheilung in

dieser Classe das nämliche für das Griechische anfängt, und die Grammatik dieser Sprache, indem er griechische Themata machen läſst, auf der dritten und den folgenden Classen unterhält. Umgekehrt hätte ich's lieber: erst das Griechische und dann das Lateinische; hierzu aber scheint unser Jahrhundert noch nicht reif zu seyn, obschon es einstens doch wohl so eingerichtet werden wird; früher oder später schlägt man den Weg der Natur ein. Aber erst für's Gegenwärtige gesorgt! und so wünschte ich denn, daſs der grammatische Unterricht der beiden Sprachen, worauf alles ankommt, *von unten bis zu den obersten Classen* so weit möglich von den nämlichen Lehrern fortgesetzt werden möchte. Und sehen Sie da nun, mein Freund, sofort ein Unterrichts-Fach gefunden, das wir für alle Classen zweien unsrer Praeceptoren anvertrauen können, *Sprachübungen* nämlich. Und diesen, fügte ich fragend hinzu, reihen sich *Literaturübungen* an? — Wir wollen sehen, war seine Antwort; allein fassen Sie noch folgendes in's Auge. Haben wir also diese vier Lehrer, jeglichen für sein Fach, einen *Mathematiker*, einen *Historiker* und zwei *Grammatiker*, und thun sie, was man annehmen darf und muſs, ihre Pflicht, wie frei und bestimmt zugleich werden dann die übrigen nicht, die wir *κατ' ἐξοχὴν* *Literatoren* *) nennen wollen, im Lesen und Interpretiren der classischen Schriftsteller fortfahren können!

Was würde dieser und jener wohl dazu sagen, lieſs ich mir hier entfallen, wenn sie uns vom Erlernen *alter todter* Sprachen, wie sie sie mit Geringschätzung

*) Bei uns Deutschen Philologen.

Der Uebersetzer.

nennen, mit so viel Behutsamkeit und Gewissenhaftigkeit reden hörten! — Sie würden uns auslachen, sagte er, das würden sie; glücklich aber, daſs wir eine Zeit erleben, wo man damit nicht spotten kann, ohne sich selbst bei allen Verständigen lächerlich, wenn nicht gar verächtlich zu machen. Alte todte Sprachen! Unsterblich sind sie und ewig jugendlich, jene Sprachen, in denen Homer gesungen, Demosthenes und Cicero geredet, Platon geschrieben hat! jugendlich und unsterblich, wie der Geist, der in jenen Gesängen und Schriften noch athmet und lebt! Und zeigte sich dies nicht vor vier, fünf Jahrhunderten, als, mit jenen Gesängen und Schriften, jene Sprachen, wie der Phoenix aus seiner Asche, *auflebten,* und uns zur Bildung der Griechen und Römer zurückbrachten? Zeigt sich dieses jetzt, in *diesem* unserm Jahrhundert nicht wieder von Neuem, indem Hellas selbst, wie *wiedergeboren,* seinen Kindern zuruft: *lernt wieder die Schriften unsrer Alten, und denkt und sprecht und schreibt wieder in jener Sprache! Wiederum ist Europa bereit, euch anzuhören. Sehet! wie alles, was in der gebildeten Welt fein gebildet ist, an unserm Wiederaufleben Theil nimmt!* In der That, Freund, man kann die Schriften der gegenwärtigen Hellenen nicht lesen, ohne zu fühlen, daſs sich neues Leben in uns regt. Und jene Unwissenden, jene Barbaren unter uns! sie würden, weil sie von dem Allem nichts wissen, unsre Jugend abwendig davon machen wollen! lassen Sie uns aber fortfahren. Wie nun die nämlichen Classiker auf den Gymnasien interpretiren zu lassen? Suchen wir weiter nach, vielleicht finden wir ein andres Fach

wissenschaftlichen Unterrichtes, das wir andern auftragen.

Mit jenem Interpretiren hat man schon in den untersten Classen einen Anfang gemacht: denn abstract, ohne Lesen und Uebersetzen, kann Grammatik nicht getrieben werden, wenn es nicht die trockenste, verdrieſslichste, ja vergeblichste Arbeit von der Welt seyn soll; Wortklauberei kommt dabei heraus; das Interpretiren blieb aber dort noch mehr besonders auf die *Sprache* gerichtet, als auf den Schriftsteller selbst; es dauert auch noch lange, ehe der Knabe von seinen Dichtern und Prosaïkern recht eingenommen wird und den hohen Zweck seines Unterrichtes hier, nämlich das Studium der alten Literatur, einigermaſsen einzusehen anfängt. Was daher zur Interpretation vom Anfange an gleichsam vorbereitet ward, das setze der dritte Praeceptor für die lateinischen, und der vierte für die griechischen Schriftsteller fort, beide in ihrer Abtheilung, der erstgenannte aber fange dies schon für's Latein in der zweiten, und der andre für's Griechische in der dritten Classe an; hier aber vor Allem genau grammatisch. Diese sey die Aufgabe dieser beiden Literatoren, und hierzu gehört, auſser dem Analysiren, Etymologisiren, Construiren, auch das Scandiren in jedem Versmaaſse, eine so nothwendige Uebung zum Lesen und Behandeln der Dichter. Jeder erfahre so viel wie möglich die Genugthuung für seine Arbeit, und treten aus unsern Gymnasien Jünglinge, die fest in der Grammatik sind, oder die Kunst des Interpretirens mit Allem, was dazu gehört, gut verstehen, hervor, so wird dieses jenen Praeceptoren, deren Aufgabe es war, zugeschrieben werden und ihnen zur Ehre gereichen,

gleichwie es dem Historiker und Mathematiker zur Ehre gereichen mufs, wenn sie in diesen Fächern besondere Fortschritte gemacht haben. Und sehen Sie uns da wieder, wie von selbst, auf ein zweites und höheres Studienfach im Betreiben der classischen Literatur gekommen; es ist die eigentlich genannte *Interpretation* der lateinischen und griechischen Schriftsteller; und wird dieses in dieser Weise in der zweiten Classe angefangen, so setzen es jene beiden Literatoren, unserer Regel zufolge, bis an's Ende ihrer Laufbahn, auch in der Conrectors- und Rectors-Classe, und hier mit den schwersten Schriftstellern, in seinem ordentlichen Gange fort.

Nun aber werden Sie wohl fragen: wenn in diesen Classen von allen Praeceptoren, nicht einen ausgenommen, so viel gethan wird, was bleibt in denselben für Conrector und Rector noch übrig? Das Höchste, mein Freund, was auf Gymnasien getrieben werden kann, das *Literatur-Studium* (das philologische). Während alle Uebrigen für sich auch thätig sind und bleiben, beginnen diese die Zöglinge von der vierten Classe an, zur classischen Literatur heranzubilden, der Conrector, indem er lateinische, der Rector, indem er griechische Dichter und Prosaiker, die nicht zu schwer sind, cursorisch und *so* mit ihnen behandelt, dafs sie allmählig ganz in das Alterthum eingeführt und gleichsam eingeweihet werden. Dieses bleibt stets *Interpretation*, wie das lateinische Themamachen in der vierten und fünften Classe *Themamachen* bleibt; doch es wird, eben wie dieses, mehr dem Zwecke des Gymnasiums entsprechend. Jene Themata haben hier, unter den Augen des vierten Praeceptors,

und besonders des Conrectors und Rectors, nicht nur Latinität, sondern auch guten lateinischen *Styl* zum Zwecke: *Schreibübungen* werden es je länger desto mehr, und sind beim Rector vornehmlich eher *Aufsätze* über gegebene Gegenstände, als eigentlich genannte *Themata.* Und so wird auch hier, in diesen höhern Abtheilungen jenes Lesen und Interpretiren mehr *cursorisch* und geeigneter, das *Schöne, Anmuthige, Erhabene,* auch das *Philosophische* einigermaſsen, das in jenen Schriften herrscht, zu fühlen und zu erfassen. Diesen hohen Zweck trachte man auf unsern Gymnasien durch gegenseitige Mitwirkung, und vor Allem, indem man jeden das Seine thun läſst, zu erreichen. Sehen Sie hier, was ich Ihnen vorstellen wollte, und mit einer solchen Vertheilung der Geschäfte würde die Arbeit, däucht mir, sowohl gründlich als leicht und angenehm gemacht werden; *gründlich*: weil der grammatische Unterricht und die Interpretir-Methode bis an's Ende der Schulzeit stets von den nämlichen Lehrern fortgesezt würde; *leicht* und *angenehm*, da man beim Interpretiren das Erinnern an die Sprachregeln, und beim höhern Literatur-Studium beides, Sprachregeln wie Interpretir-Methode, andern überlassen könnte. Mit Einem Worte: verlangt man von einem Gymnasium, daſs *Grammatik, Interpretation* und *Literatur* im Stufengange geordnet und gleichförmig getrieben werden soll, dann kommt mir diese Anordnung nicht unpassend vor. Allein von den Schulen haben wir geredet, und von den Lehrern; hätten wir nicht zuerst von der *Jugend* selbst, für deren Bestes doch alles das eingerichtet wird, reden sollen? Einheit und Verschiedenheit

verlangt sie von Natur; *Einheit*, was die Lehrart und den Lehrer in jedem Fache, *Verschiedenheit*, was die Fächer und die Zeitvertheilung des Unterrichtes in denselben betrifft. Gehen die Knaben von Stunde zu Stunde zu einem andern Lehrer, oder, was der Ordnung wegen vielleicht vorzuziehen wäre, sehen sie von Stunde zu Stunde einen andern Lehrer in ihrer Classe erscheinen, wie stimmt nicht das gerade mit der ganzen Beschaffenheit jenes Alters überein!. *Wir* können lange hinter einander arbeiten, und dennoch haben wir hierzu Abwechslung in der Arbeit nöthig; die Jugend aber mit ihrer so groſsen natürlichen Lebhaftigkeit und Unruhe, man tödtet sie, wenn man nicht für schickliche Abwechslung und Verschiedenheit in den Beschäftigungen sorgt; und wie auch ein Lehrer in seiner Abtheilung, indem er bald dies bald jenes vornimmt, dafür zu sorgen suche, er bleibt dort doch während der drei Stunden *allein* sitzen, und zwar nicht mit Kindern, sondern mit unruhigen Knaben; das Geschäft muſs ihnen allerdings vor wie nach einförmig vorkommen.

Es gefällt mir, sagte ich, so wie Sie mir da alles vorgetragen haben; einige Fragen aber blieben mir übrig. Ist's räthlich, frage ich noch einmal, uns're Literatoren auf diese Weise in der lateinischen und in der griechischen Sprache und Literatur in beiden getrennt unterrichten zu lassen? Unterricht, sagt man, hat auf Studium Einfluſs. — Und das sage ich auch, war seine Antwort: wenn der erste einseitig ist, wird solches auch leicht das andre. Sind aber jene Sprachen nicht *so* verschwistert, daſs der Unterricht in der Einen das Betreiben der Andern herbeiführt? Für diejenigen wenigstens, die auf der

Academie vollständig zu dieſen Stellen herangebildet worden sind? Wird auch nicht für jeden die Hoffnung des Hinaufrückens ein Sporn seyn, in beiden Sprachen sich beharrlich fortzuüben? Allein, bestehen Sie darauf? wohlan! man gebe dem unterſten Praeceptor in der zweiten Ordnung seiner Claſſe die Anfangsgründe des Griechiſchen. Daſs die erſten Gründe beider Sprachen von Einem und demſelben eingeübt werden, hat wohl etwas für ſich. Schwierigkeiten kann man in's Unendliche machen; so habe ich ſagen hören: wenn der Hiſtoriker ein Stümper iſt, dann iſt's auf der Schule um die Geſchichte gethan. Es sey so, antwortete ich, man kann das annehmen, denn vollkommen werden unſere Schulen nie; das aber angenommen, so ſchreitet ja die Jugend dennoch mit allem Uebrigen regelmäſsig fort, und sie kann durch's Leſen der alten Geſchichtſchreiber dieſes einigermaſsen erſetzt bekommen, während bei der gegenwärtigen Einrichtung, wenn Einer keine Ordnung zu halten weiſs, oder seine Jahre hat, oder wie man ſagt, ein *Stümper* iſt, die Zöglinge mitten in ihrem Laufe ein volles Jahr in jener Claſſe ſtille ſtehen müſſen? Und das Stilleſtehen, wiſſen wir, iſt Zurückgehen, und gibt Anlaſs, daſs die Luſt vergehet, und hundert Unarten verübt werden. Und zudem, wer wird nach der Dummheit und Unfähigkeit von Stümpern eine Schule einrichten?

Wie soll man aber überall, fragte ich, so viele Lehrer bekommen? Manche Stadt hat am Unterhalte Eines ſchon genug, und klagt noch über die Koſten. — Das überlaſſen wir den Curatoren, war seine Antwort, oder lieber unſerer Regierung; was die Erziehung und den Unterricht betrifft, so meldet man

sich bei ihr nicht vergebens an. Nicht überall aber sind so viele nöthig; an kleinen Gymnasien, wie es sich von selbst verstehet, hat man mit wenigen genug, falls diese nur auf ähnliche Art ihre Arbeiten unter einander theilen. Auch schicke man sich an groſsen, bestehenden Gymnasien in die Lagen und Personen; hat man einen Conrector oder Rector, der ein guter Historiker ist, warum diesem dann jenes Fach nicht geben, und sein Fach von einem andern übernehmen zu lassen? Allein von *so vielen* Lehrern sprachen Sie; ist jene Zahl denn für ein Gymnasium, als wir uns eins vorstellen, von hundert Zöglingen z. B., zu groſs? Wenn ich gut rechne, so bestehet es aus acht Lehrern, und sind das zu viele für so viele Zöglinge und für solch einen Unterricht und für die wichtigste Zeit in eines jeden Leben, wovon alles für die Akademien und für die Gesellschaft abhängt? Ich möchte ihrer noch mehr hinzufügen. Unsre Muttersprache z. B. und unsre Vaterländische Geschichte, haben diese nicht einen besonderen Lehrer nöthig? und die zuerst genannte insonderheit, damit nicht nur dasjenige, was in der Kinderschule oder auf dem Institute schon angefangen ward, erhalten werde, sondern damit man auch in den höhern Abtheilungen gut in derselben schreiben lerne! Auch wünschte ich, daſs es den Zöglingen nicht an Gelegenheit fehlete, sich bei ausserordentlichen Lehrern in neuern Sprachen zu üben. — Aber welch eine Veränderung! begann ich schon wieder; wo bleibt die Würde des Rectors? oder finden Sie diese Gleichheit gut? — Keinesweges, antwortete er, und jene Veränderung ist geringer, als sie scheint. Man behalte die Abtheilungen der Schüler und den Rang der Lehrer bei;

auch bleibt der Rector das Haupt des Gymnasiums, und seine Classe der Eingang und die Schwelle zur Akademie: *οὐκ ἀγάθὴ πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω·* und jener *κοίρανος* behalte seinen hohen Rang in unserm Unterrichte, indem er in der Mitte zwischen Gymnasien und Universitäten stehet; und beim Beherzigen seines höchst wichtigen Faches sorge er für alle Uebrigen und wache und sehe zu. Alles sey und bleibe, wie es bisher Statt gefunden hat; nur vertheile man die Arbeiten passend, um alles gut und leicht fortschreiten zu lassen. So lange man dieses nicht gethan hat, wird man bei jeder neuen Vorschrift klagen und jammern, und den Lehrern die Fehler zuschreiben, die in den Einrichtungen liegen. Dem nämlichen Manne ist nicht alles zugleich zuzumuthen, und besonders so vielen nicht, die gemeint hatten, mit *mensa* und *amo* sich begnügen zu können, und dazu angestellt wurden. Ungereimtheiten über Ungereimtheiten hört man hierüber täglich und ziemlich roh ausstoſsen. „Es wird Zeit, hörte ich einmal jemanden sagen, der von Unterricht nichts verstand, und selbst schlecht unterrichtet war; es wird Zeit, daſs man in jenen Schulen der Mathematik und allem Uebrigen aufhelfe. Jene Herren wollen einmal nicht, und man muſs sie zu wollen nöthigen; was man will, kann man.“ Unverständig! der Blinde kann nicht sehen, ob er gleich will, der Lahme nicht gehen, ob er gleich will, der Alte und Schwache nicht arbeiten wie in seiner Jugend und Kraft, wenn er es noch so gerne wollte. Ruhe gestatte man denen, die Ruhe bedürfen und verdienen, und man sorge fortan, daſs man der Jugend keine blinde oder lahme Führer gebe. Man sehe aber auch zu, daſs, hat man eine

Zahl scharfer Mathematiker, eine Zahl fein gebildeter Literatoren, die gerne wollen, wenn man ihnen nur Gelegenheit giebt, ihrer Bestimmung Genüge leisten, daſs man, sage ich, sie nicht hindere, sie in ihrem Laufe nicht einhalte, mit Einem Wort, sie nicht *zwinge*. Zwingt man einen Lehrer, so zwingt dieser auch seine Schüler; das ist die nothwendige Folge davon; und *nichts bleibt in der Seele, das mit Gewalt hinein getrieben ist.* Man zwinge nicht, sondern betrachte die Gymnasien wie Uebungsorte für die Jugend, wo man streitet und wetteifert um den Kranz, wie die Griechen in ihren Spielen. Man öffne dort eine Laufbahn für Lehrer und Schüler; man lasse den Mathematiker mit den Literatoren wetteifern, und diese wieder mit dem Historiker und Geographen, so wie diese dagegen mit den vorigen, um zu bewirken, daſs auf der Akademie die in ihrem Fache tüchtigsten, zugleich aber auch durch ihre Bildung die bravsten, sittlichsten Jünglinge auftreten; lieber Freund, so folgt man der Natur, und man wird seine Lust sehen, wie die Pflanzgärten der Akademien und der Gesellschaft grünen und blühen. Keine Verordnungen bewirken dies; die Einrichtungen aber zu verändern, mit der Natur in Einklang zu bringen, jenes Klosterartige, vor Allem, welches das Herz verschlieſst und den Geist erstickt, wegzuschaffen, damit muſs man anfangen, wenn die Verordnungen etwas nützen sollen. Εἷς ἕν, sagt Platon, οὐχ ἕκαστος ἅπαντα; nicht Einer Alles, sondern jeder das Seine, so wird jeder groſs in seinem Fache und die Jugend macht Fortschritte, worüber man erstaunt. Der Mensch kann nicht, was er will; das ist zu allgemein gesprochen und nur auf Faullenzer anzuwenden. Kein Archimedes

Digitized by Google

hätte eine Ilias schreiben, kein Homer eine Sphäre verfertigen können, wenn es beide auch gewollt und versucht hätten; aber *was wir können, das wollen wir*, wenn man uns nur fortleitet, hilft, ermuthigt, oder lieber — nur gewähren läſst. Das *laissez faire*, Freund, kommt so zu statten in allen menschlichen Dingen, wenn man mit geschickten Menschen zu thun hat, besonders aber, ganz besonders im Unterrichte! Wenn Etwas, so ist es dieser vornehmlich, der ganz vom *guten Willen* abhängt. Und was sagen Sie nun von unsrer Zeitbestimmung, wovon wir zuvor gesprochen haben, nämlich nicht vor dem achtzehnten, neunzehnten Jahre die Jugend auf die Akademie kommen zu lassen? werden wir diese nun noch nöthig haben? oder wird die Jugend auf dem Gymnasium nicht von selbst länger bleiben? Jene vier, fünf Jahre waren in früherer Zeit, um sich mit seinem Lehrer zu langweilen, dort noch viel zu lange; und jetzt werden, glaube ich, sechs, sieben Jahre nicht zu viel seyn, wenn sowohl Lehrer wie Schüler mit Lust dort arbeiten, alles gründlich und mit beständiger Abwechslung gelehrt, und als Ziel gesetzt wird, nicht Wörter und Regeln zu lehren, sondern durch die Sprache den Verstand zu entwickeln; nicht in einem Examen aufgegebene Stellen übersetzen, sondern einstens die Alten lesen zu können, wie man Deutsche, Französische, Englische Schriftsteller liest; nicht, so viel Latein und Geschichte zu wissen, als man zu den Akademischen Vorlesungen braucht, sondern von dem Geiste des Alterthums ganz erfüllt zu seyn, und dies im Sprechen und im Schreiben an den Tag zu legen. Viel, unendlich viel kann die Jugend lernen: ἡ γὰρ νεότης εἰς πᾶν ἐπίδοσιν ἔχει; und man deute es

nicht übel, daſs beständig etwas Neues zu dem Unterrichte hinzugefügt wird; noch viel mehr kann dort gelehrt werden, als z.B. *historia literaria*, keine Namenlisten, sondern Einleitung in die Schriften der Alten, für jenes Alter geeignet, in jene Schriften vornehmlich, wovon schon viel gelesen und bearbeitet wurde, und das muſs besonders in der obersten Classe das Fach des Rectors seyn. Aber *Zeit* ist zu Allem nöthig, wenn man es gut treiben soll, und Alles muſs *zu seiner Zeit*, nicht zu frühe und nicht zu spät, angefangen, besonders nicht alles *zugleich* gethan werden. So werden auch die Eltern nicht klagen, daſs ihre lieben Kinder sich zu viel anstrengen müſsten, keine Zeit zur Erholung, zum Vergnügen hätten, mehr am Körper verlören, als für den Geist gewännen, als abgelebte Wesen erscheinen und nicht als blühende Knaben: und die Lehrer — anstatt zu gähnen und den Mund aufzusperren, wie die meinigen thaten — ich sehe sie noch! — keine Minute von ihren Stunden werden sie vergebens verstreichen lassen, um zweckmäſsig auf den Kinderverstand einzuwirken. Denn auch für sie ist beständige Abwechselung in Lehrgegenständen und Schülern nöthig; und beschäftigen sie sich mit ihren Zöglingen nicht blos ein Jahr, um sie dann weggehen zu sehen, und wieder neue vor ihre Augen zu bekommen, die dann grade auch wieder weggehen, wann sich etwas aus ihnen machen lieſse; beschäftigen sie sich aber von Anfang bis zu Ende, wenigstens mehrere Jahre hindurch, mit den nämlichen Zöglingen, wie enge müssen sie nicht dadurch mit ihnen verbunden werden! wie enge müssen sie nicht diese auch mit sich

verbinden! Von der Art, Freund! *wie* man etwas einrichtet oder thut, davon hängt alles in der Welt ab.

XI.

9. April 1828.

Siehe da, mein Freund, *hauptsächlich*, was ich mir von unserm Gespräche über die Einrichtung unserer Gymnasien noch in's Gedächtniſs habe rufen können. Hier und da habe ich wohl etwas eingeschaltet, um es Dir, so viel wie möglich, deutlich und vollständig vorzutragen; aber viel auch habe ich übergangen. Mehr als einmal kam er auf die Wichtigkeit, auf die hohe Wichtigkeit dieses Lebensalters zurück. Als *Knabe* schon, sagte er, hat mancher groſse Mann gezeigt, was er einstens werden und thun werde; es ist jenes Lebensalter, in dem sich der Charakter zu bestimmen anfängt. Kein Schriftsteller des Alterthums hat die berühmtesten Männer Griechenlands und Rom's vollkommen nach dem Leben gemalt wie Plutarch; er hat aber, um sie *so* zu treffen, ihre Jugend besonders beobachtet, und von *diesem* Lebensalter vornehmlich die Grundzüge entlehnt und angeführt, die uns ihren Charakter, wie der sich späterhin geoffenbart hat, ganz erkennen lassen. Mit *Knaben* beschäftigte sich Sokrates am liebsten, und suchten seine Schüler, Xenophon und Platon, den Grundsätzen seiner Philosophie gemäſs, der Eine einen vollkommnen Fürsten, der Andre einen vollkommnen Staat mit vollkommnen Obrigkeiten ihren Lesern vorzustellen, so fingen beide mit dem *Knaben* an; und wie man auch von ihren Idealen denken möge, so muſs doch das jeder zugestehen, daſs die

Grundsätze einer feinen Versittlichung und Bildung bei ihnen vornehmlich zu finden sind. Wundern Sie Sich daher nicht, daſs ich so lange, so unendlich lange, von unsern Gymnasien rede; ich betrachte sie als die Pflanzschulen unsrer Universitäten, als die *kleinen Mysterien*, wenn ich mich so ausdrücken darf, worin unsre Staatsmänner, unsre Religionslehrer gleichsam vorbereitet werden müssen, um auf den *höhern*, den ἐποπτικὰ, den Hochschulen, zugelassen, und dort für Kirche und Staat vollständig herangebildet zu werden. Können wir uns also zu lange mit jenem Lebensalter, mit jenen Schulen aufhalten? Freund! kein Geschäft ist schöner, als jene entscheidende Zeit der kleinen, aber so wichtigen Zahl von Menschen in unsrer Gesellschaft zu beobachten und zu bilden; und sucht man ein Handbuch dazu, so gibt's dafür keine vortrefflicheren, als Xenophon's Cyropaedie, Platon's Republik und die Lebensbeschreibungen von Plutarch.

Mehrere dergleichen Bemerkungen habe ich, um die Ordnung seines Vortrags nicht zu unterbrechen, übergangen. So kamen wir auch einmal, mitten bei jenem Einrichten der Schulen, auf meine Bedenken zurück, ob dasjenige, was er mir vorstellte, wohl *ausführbar* seyn möchte. In allem, was Unterricht und Bildung von einzelnen Menschen und Staaten betrifft, sagte er, betrügt man sich so leicht, weil man eines Theils zu wenig von der Natur erwartet, und andern Theils sich selbst und andern zu viel Kraft zuschreibt. Trägt man in einer Familie oder in einem Staate keine Sorge für Erziehung, so denkt man durchgehends freilich leicht, daſs von jenen Menschen für die Zukunft wenig zu erwarten ist.

Männer unterdessen, die unter die ersten gehören, kommen von verwahrloseten Kindern nicht selten zum Vorschein: *die Natur wirkt unabhängig von allem unserm Thun und Lassen.* Auf der andern Seite ist es bei uns eine Lieblingsidee, daſs wir, wie auch unsere Kinder seyn mögen, wenn wir sie nur gut erziehen, und dabei weder Mühe noch Kosten sparen, das noch wohl, was wir am meisten wünschen, aus ihnen machen werden. Inzwischen straft uns hierin die Erfahrung täglich Lügen, und kein Wunder! denn, taugt der Stoff nichts, was soll der Arbeiter, wie geschickt er auch sey, daraus machen? Und dennoch, wie sehr und wie oft wir auch Lügen gestraft und getäuscht wurden, so meinen wir dennoch die Kraft zu besitzen oder setzen sie in andern voraus, um auszuführen und zu Stande zu bringen, was unsre Einbildung und unser Trieb zum Guten und Vollkommnen uns schaffen läſst, und so werden vollkommne Welten, Früchte unsers Selbstvertrauens und Unvermögens, als eitle Traumbilder, zu Tage gefördert. Also betrügt man sich, wenn man die *wirkliche Welt* aus dem Auge verliert. Unsere lateinischen Schulen, wie sehr auch vormals verwahrlos't, haben stets groſse Männer hervorgebracht; und wer weiſs nicht, wie wenig vorbereitet man damals auch durchgehends auf die Akademien kam; wie viel ausgezeichnete Juristen und Staatsmänner aus den Schulen Pestel's, Kluit's, van der Keesel's und andern hervorgegangen sind? Allein, so wenig wir dieses damals erwartet haben, eben so wenig dürfen wir nun von jenen Schulen meinen, daſs mittelst unsrer Einrichtungen nur Genien auf denselben werden herangebildet werden. Stellen Sie sich dieselben so vollkommen

vor, wie Sie sie zum Heile der Jugend nur wünschen können, vergessen Sie aber nicht, sich zugleich die Knaben und Lehrer, die dort auftreten werden, auch vorzuführen. Ihre Einrichtungen können idealisch seyn, diese Knaben aber, diese Lehrer sind's nicht; sie sind, wie wir sie kennen; die ersteren sehr verschieden, reif und unreif, gescheidt und dumm, fleiſsig und träge, ordentlich und unartig, folgsam und halsstarrig; jene letzteren sind denn freilich auch, so wie wir selbst, weit von der Vollkommenheit entfernt. Genug, um einzusehen, was ich vorhin gesagt habe, daſs unsre Gymnasien, wie vortrefflich auch eingerichtet, doch immer *fehlerhaft* bleiben werden. Denn was wir auch thun mögen, um nichts als guten Stoff dem Bearbeiter zu liefern, so ist dieses in Schulen unmöglich. Dieses aber berücksichtigend, so sind wir *so* weit entfernt, daſs wir den Muth zu verbessern und zu vervollkommnen verlieren sollten, daſs gerade dieses uns in den Stand setzt, in der That, und beim Erfolge der Sache, etwas Gutes darzustellen. Dem wahren Hergang der Dinge gemäſs müssen unsre Pläne gemacht und angeeignet seyn; darin bestehet die Kunst des Planmachens. Denn für vollkommne Wesen etwas vorschreiben, das kann jedermann mit gutem Erfolge; bilden sich diese doch von selbst; das Gute aber, das sich vorfindet, zu fördern, und das Fehlerhafte, das sich auch vorfindet, und in groſser Menge, wenn nicht ganz zu verbessern, doch brauchbar und so unschädlich wie möglich zu machen, das vor Allem muſs die Seele unsrer Einrichtungen seyn. Sehen Sie da den Prüfstein, an dem wir unsre vorgeschlagenen Pläne und Anordnungen prüfen müssen. Und nun, was dünkt Ihnen davon?

Digitized by Google

sind sie auf die wirkliche Welt anwendbar? — Warum nicht? sagte ich; auf die Lehrer aber, wie wir schon öfters gesagt, wird Alles ankommen. — Gewiſs, gewiſs, entgegnete er; nicht mehr aber setze ich in denselben voraus, als von ihnen zu erwarten ist. Ich verlange keine Aristarchen für den Unterricht der Jugend in den Schulen, so wenig als ich nur Erasmusse und Grotiusse dort gebildet haben will; aber Menschen doch verlange ich, die können, was sie müssen, und *müssen* sie in ihrem Fache nicht tüchtig seyn, wenn sie gut darin unterrichten sollen? *müssen* sie die Kunst zu unterrichten und die Jugend zu bilden, die Kunst, ihren Unterricht und ihre Bildung nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Knaben einzurichten, *müssen* sie die nicht verstehen? und *werden* sie es darin nicht weiter als alle andre gebracht haben können, da es ihnen, als Literatoren (Philologen) wird zu Theil geworden seyn, daſs sie in den Schulen des Alterthums herangebildet worden? Allein fast möchte ich sagen, Freund, daſs, wie viel auch von den Lehrern abhänge, es dennoch mehr, wenigstens nicht weniger, auf die *Einrichtungen* ankomme. So groſse, so ausgezeichnete Fähigkeiten werden nicht erfordert, um zu machen, das alles gut gehe; viel vermag man auch mit geringen Mitteln, falls man sie nur zweckmäſsig wirken läſst. Auf die Ueberlegung im Anordnen kommt's mehr an, als auf die Kräfte und Mittel. Besonders muſs man Leben und Thätigkeit in den Menschen anzuregen suchen. Von der *Art, wie?* sage ich immer, hängt alles in der Welt ab. Hält man jeden wacker und betriebsam, indem man jeden das verrichten läſst, was er am besten kann, und daher am liebsten thun

will, so werden Thätigkeit und Nacheifer, Feuer und Leben in eure Einrichtungen kommen, während sonst Trägheit und Lauheit darin herrschen. So eingerichtet blühen unsre Akademien, und ohne jene Einrichtung, ohne jenen Wetteifer aller mit allen, damit jeder in *seinem* Fache hervorglänze, jeder für *sein* Fach der Gesellschaft und der gelehrten Welt die ausgezeichnetsten Männer besorge, würden sie gar bald unsern alten Gymnasien ähnlich werden. Warum unsre Gymnasien denn nicht, was die Anordnung des Unterrichtes betrifft, auf ähnlichen Fuſs einrichten? — Aber wie das auf einmal so in's Leben treten zu lassen? fragte ich noch. — *Auf einmal* ist das unmöglich, war seine Antwort; lassen Sie mich aber dieses noch sagen, oder lieber wiederholen: Wetteifer muſs auf den Gymnasien seyn, und nicht unter Schülern nur, sondern auch unter Lehrern mit einander; *dieser* besonders bringt Feuer und Leben in alle Einrichtungen, in alle menschliche Handlungen. Die Pflicht macht, daſs man viel, aber *das*, doch nur *das* verrichtet, was die Gesetze vorschreiben; Wetteifer aber im Fördern des Guten; Wettkampf, das Schönste, das Beste darzustellen, diesem allein sind wir mehr schuldig, als allen Gesetzen zusammen, und der Pflichtleistung dazu. Noch einmal, mein Freund: auf Ueberlegung beim Einrichten der Schulen kommt's nicht weniger als auf Lehrer selbst an.

Ich würde nicht endigen, wenn ich Dir alles mittheilen wollte, was er an jenem Abende von den wichtigsten Angelegenheiten sagte. Dasselbe wandte er auch auf Unterricht und die practische Philosophie an. Ueberlegung vermag alles! sagte er. In der Art, *wie* man etwas thut, liegt gleichsam das Ge-

heimniſs, um das *meiste* mit der *wenigsten* Mühe zu verrichten. Mit einem Hebel bringt Ein Mann in Bewegung, was zehn und zwanzig zugleich, wie sie sich auch abarbeiten und anstrengen, nicht von der Stelle rücken können. Was hat nicht Sokrates für die Menschheit ausgeführt! Practische Philosophie sind wir ihm besonders schuldig. Und wer schien doch weniger zu thun, als er? Er schwatzte und scherzte zu Athen mit Jung und Alt, wie so viele dort ohne einigen Erfolg thaten, aber auf *seine,* auf *Sokratische* Weise that er es, und so regte er, nur so schwatzend und scherzend, in Jung und Alt, im gegenwärtigen und heranwachsenden Geschlechte *Denk-* und *Thatkraft* an; und sehen Sie, so kam Leben und Bewegung in die sittliche Welt! so viel liegt daran, *wie* man etwas thut! —

Was nun aber endlich, sagte er schlieſslich, die Einführung dieser unsrer Einrichtungen betrifft, so ist dieses nicht *auf einmal* möglich, ohne alles drunter und drüber zu werfen. Auch reden wir nun so davon, als ob diese Einrichtung *allein* gut, und die bestehende *ganz* verkehrt und nachtheilig sey. Das wird wohl so nicht seyn; denn alles, wie verkehrt auch im Grund der Sache, hat dnrchgehends eine gute Seite, und so kann auch wohl in der gegenwärtigen Einrichtung das Eine und Andre Statt finden, das sich vor der vorgeschlagenen anempfiehlt. Ich will es auch nicht darum anführen, weil es *mir* gut vorkommt. Wie leicht kann ich mich betrügen? und gewiſs habe ich mich wieder zu viel in das Ordnen und Verordnen eingelassen, was meine Sache nicht ist. Von *Grundsätzen* hätte ich nur reden, die Einrichtung selbst aber Sachverständigen über-

Digitized by Google

lassen sollen. Das Weitere muſs die Erfahrung lehren. Man mache die Probe damit, wo solches am besten geschehen kann, und wo man es entweder bei uns oder im Auslande schon angefangen und fortgeführt hat; man forsche dort nach, ob's wohl glückt. Denn *neu* ist's nicht, was ich vorschlage; auf einigen unserer Gymnasien hat man es schon angefangen, indem man die Mathematik einem besonderen Lehrer auftrug. Auch hat schon hier und da der Rector, oder einer der andern Lehrer, die Geschichte übernommen. Die Sache ist so einfach, und von Natur so gut, daſs man, ohne an eine neue Einrichtung zu denken, von selbst darauf kommt. Ueberdieſs ist es auf manchen Deutschen Gymnasien schon zum Theil seit einiger Zeit so eingeführt; nur hat man's dort zu hoch getrieben, aus Gymnasien Atheneen oder kleine Academien gemacht, indem man Unterricht in der Physik, Naturgeschichte, Logik, Moral, und ich weiſs nicht was Alles hereinbrachte. Dadurch würde man alles verderben. Auf den Instituten gebe man in allem diesem Unterricht, so weit es nur für's Leben des betriebsamen und zugleich gebildeten Standes dienen mag: die Zöglinge aber unsrer Gymnasien, die hier für die Hochschule herangebildet werden, müssen dieses erst auf der Hochschule gründlich erlernen. Dort werden sie sich den Wissenschaften, im eigentlichen Sinne, widmen, aber hier ist es um Sprachübung, um classische Literatur, und um die Anfangsgründe der Mathematik und Geschichte zu thun, um dadurch für jenen höhern wissenschaftlichen Unterricht herangebildet zu werden. Bezweckt man dieses, und hält man sich innerhalb dieser Grenzen, so kann man alles, was man will erlangen; wenn man aber so viel Ungleichartiges hinzufügt, erlangt

man nichts, oder alles wenigstens höchst lückenhaft. Allein um auf Ihr Bedenken zurückzukommen; Vorsicht, Freund, ist beim Verändern bestehender Einrichtungen vor Allem nöthig. Der schlechtesten Einrichtungen ungeachtet kann eine Schule blühend seyn, und gutgebildete Zöglinge liefern, wenn nämlich die Lehrer vortrefflich sind, und durch seltenen Eifer und Geschicklichkeit alles zu vergüten wissen; Beweise davon findet man in manchen unsrer Städte, wo Gymnasien sind. Aber zwingt man jene Lehrer, gegen ihren Sinn etwas Neues einzuführen, so wird mit der besten Einrichtung jene Schule von Jahr zu Jahr mehr verkümmern; thut man doch nichts gut, was man nicht willig thut. Hier besonders das *festina lente!* Was gut gehet, lasse man so bleiben, nach welcher Einrichtung es denn auch gehe; und probiren Sie etwas Besseres, was glückt, glauben Sie mir, allmählig wird jeder, der das Gute will, es von selbst verlangen. Etwas anderes ist's, wenn man eine Schule hier oder da sowohl durch die Lehrer als durch die verkehrten Einrichtungen zu Grunde gehen sieht; da lege man die Hand an, und führe in's Leben, was gut und nützlich befunden ward, da verändere man alles ohne Bedenken, mit den Lehrern anfangend.

Und so verlieſsen wir endlich, nachdem er dieses noch gesagt hatte, die Gymnasien. Wenn unerachtet unsrer Entwürfe und Einrichtungen noch stets auf unsre Hochschulen sehr mittelmäſsige Jünglinge, und das in groſser Anzahl, kommen, so mögen wir nur bedenken, daſs die Natur ihre besondern Gaben wenigen, sehr wenigen geschenkt hat, diese aber, wie klein auch an der Zahl, doch zum Wohlseyn

Digitized by Google

und zur Blüthe der Staaten hinlänglich sind. Doch genug von den Gymnasien, wenn nicht schon zu viel.

Und nun von den Academien! sagte ich; Sie bringen mich von selbst darauf; oder wollen Sie lieber zu einer andern Zeit? — Mein Freund, erwiederte er, nach einigem Nachdenken, es ist wunderbar; ist's doch, als ob ich nicht dazu kommen könnte, davon zu sprechen. Hundertmal war ich im Begriffe, Ihnen meine Gedanken darüber mitzutheilen, aber, haben Sie's nicht bemerkt? immer nahm unser Gespräch, sobald wir davon anfingen, eine andere Wendung. Sokrates, den wir da nannten, würde es seinem Genius zuschreiben, der ihn immer zurück hielt, wenn er im Begriffe war, zu weit zu gehen. Einen solchen Genius habe ich nun wohl nicht, so viel ich weiſs; sollte aber doch kein Grund vorhanden seyn, warum ich so ungerne dazu schreite? So lange es mir gedenkt, und wo ich in meinem Vaterlande und anderswo, besonders in Deutschland und Italien, Academien besucht habe, immer und überall ist es mir vorgekommen, daſs man in der Leitung derselben, zumal wenn man Veränderungen darin vornimmt, nicht zu vorsichtig seyn kann. Was Göttingen, das doch nur seit einem Jahrhundert dasteht, geworden ist, weiſs ganz Europa; aber jeder weiſs auch, wie die Münchhausen und Brandis jene Universität geleitet haben. Sie waren Mecänaten und regierten weniger, als sie leiteten; ja auch dieſs thaten sie eigentlich nicht, sondern sie förderten die Sache der Schule und schützten sie. Sie beriefen die ersten Männer Deutschland's dorthin, und fanden sie, was sie suchten, in Deutsch-

land nicht, so suchten sie in unserm Vaterlande und sonst wo. Hatten sie dieselben einmal, so bekümmerten sie sich nun weiter nicht darum, wie sie handeln, wie sie lehren, wie sie die Studien fortführen sollten. Hatten sie dieses gethan, so hatten sie gerade, was sie verlangten, erhalten, und mehr auch nicht, das wäre denn freilich sehr wenig gewesen. Aber nein! das *laissez faire* berücksichtigten sie, und dieses überlieſsen sie den Männern selbst; und was geschahe nun? daſs Göttingen in kurzer Zeit unter den ältesten und berühmtesten Academien Deutschlands einen der ersten Plätze einnahm, und bis jetzt behielt, und das Licht der Kenntniſs und Wissenschaft von hier über die ganze gelehrte Welt sich *so* verbreitete, wie von keiner Deutschen Academie im vergangenen Jahrhundert. Dieses mochte Münchhausen hoffen, nicht aber erwarten, gewiſs mit keinen Verordnungen, wovon man gegenwärtig unaufhörlich spricht, und deren *** an jenem Abende erwähnte, zu Stande bringen. Allein was rede ich von Göttingen? Ging es nicht eben so mit den ältesten Universitäten Deutschlands, mit denen Italiens, zu Bologna, zu Salerno, mit denen in unserm Vaterlande im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert, vornehmlich mit der zu Leyden? Die Sache der Künste und Wissenschaften, die Sache der Academien liegt auſser dem Gebiete menschlicher Ueberlegung und menschlicher Kraft. Den aufspriessenden Spröſsling könnt ihr pflegen und versorgen, aber *ihr* macht den Baum nicht wachsen, zu dem er sich einstens erheben wird. Man errichtet keine Academien wie Häuser und Palläste, und meint man es zu können, so wird vielleicht die Nachwelt die Cabinette und Bibliotheken und Hörsäle bewundern:

die Musen aber werden dort nicht wohnen. Freiheit verlangen diese, und kommt ihr ihnen mit unzähligen Bedingungen und Vorschriften und Hemmungen, so verlassen sie euch, und lassen sich anderswo hören. Und das ist *so* wahr, mein Freund, daſs die Geschichte aller Völker und Zeiten es bestätigt. Begeistert von Petrarca und Muretus kam ich vor zwanzig Jahren nach Italien und besuchte Rom und die ältesten Universitäten, die Sammlungen antiker Statuen und Gemälde, die berühmtesten Sitze der Künste und Wissenschaften. Die Erinnerung an frühere Geschlechter war mir heilig, und ich sah mich manchmal im Jahrhunderte des Augustus und Perikles versetzt, aber auch nur in Erinnerungen bestand mein Glück. Denn die Freiheit, die es vormals zu so herrlichem Flor erhob, hatte Italien verlassen, und nun fand ich Einsamkeit, schauerliche, tödtliche Stille und Einsamkeit in jenen prachtvollen Gebäuden. Nach meinem Vaterlande zurückkehrend, überfiel mich dann ein Grauen, als ich vernahm, was man nach und nach hier einzuführen und vorzuschreiben suchte, und niedergeschlagen ging ich durch Leyden, als unter Napoleon nachher alles, auf Befehl des Französischen Monarchen, eingerichtet worden war. Muſs es denn so, dachte ich, mit meinem Vaterlande gehen, wie es mit Italien gegangen ist, und das so plötzlich? Allein ich bedachte nicht sogleich, daſs wir Germannischen Stammes, daſs wir Niederländer sind. Es zeigte sich auch bei der Zurückkunft und Wiederherstellung unsers Fürstengeschlechtes, daſs noch Germannisches Blut in unsern Adern flieſst, und wir eine Zeit lang gedrückt worden waren, um mit desto gröſserer Energie selbstthätig zu werden. Zeiten und

Digitized by Google

Verhältnisse haben sich bei uns sowohl wie in Italien verändert, und was wir gewesen, und wie wir es gewesen sind, das und in jener Weise, werden wir nicht leicht mehr werden; der Geist aber unsrer Väter beseelt uns noch, auch nach unsern, eben so einsichtsvoll entworfenen, als Freiheit und Liberalität athmenden Einrichtungen vom Jahre Fünfzehn; und gewiſs sind unsre Academien mittelt derselben wieder hergestellt, und zur neuen Blüthe gelangt. Freund, was sagen Sie dazu? ich möchte es nun aber dabei lassen: *le mieux est l'ennemi du bien.* Ich hätte über jenes Gesetz wohl manches zu sagen, und das in bedeutenden Punkten, es ist mir aber in der That, als ob ein gewisser Genius mich zurückhielte. Man giebt, indem man Fehler wegnimmt, so leicht zu neuen Fehlern, und noch von schlimmerer Natur, Anlaſs. Und haben die Gymnasien einmal ihrem Zwecke zu entsprechen angefangen; bekommt man von denselben keine Kinder, keine ungebildeten Kinder mehr auf die Academie, sondern, dem gröſsten und wichtigsten Theile nach, wenigstens fein gebildete Jünglinge, nur dann verbessern sich die Uebel vielleicht von selbst. Ich meine: dieses nur erst geprüft und dann gesehen! — Nur noch Zwei Worte, sagte ich, und dann gehe ich; denn ich darf so lange nicht bleiben. Welches sind jene in unserm Gesetze? — Mit zwei, drei Worten, war seine Antwort, können *Sie* dieses wohl fragen, ich aber nicht beantworten. Sie werden sich also gedulden und sich wieder setzen müssen. Was ich Ihnen zu sagen haben möchte, bestehet mehr im Lassen als im Thun; mehr darin, hier und da im Gesetze etwas auszustreichen, als hinzuzufügen; mehr im Zurückrufen

gewisser alter, als im Einführen neuer Dinge. Dazu aber muſs ich Sie auf die Natur und den Endzweck des höhern, academischen Unterrichtes hinweisen, und auch dieses, wie ich wohl voraussehe, wird mir nicht gelingen, wenn wir nicht noch einmal auf die ganze natürliche Einrichtung der Gesellschaft wenigstens einen Blick geworfen haben. Die Angelegenheit unsers Unterrichtes ist Angelegenheit unsers Vaterlandes; der Ruhm und Glanz aber, die Kraft und Stütze der guten Regierung unsers Landes hängt von unsern Academien ab!

Hier legte ich schon wieder meinen Hut neben meinen Stuhl nieder, und horchte mit erneuerter Aufmerksamkeit weiter.

XII.

9. April 1828.

Selbsständig muſs eine Nation seyn, so fuhr der Greis fort, wenn sie *Nation* heiſsen soll, und das kann sie, auch ohne Akademien, werden, wie die Geschichte, auch die unsers Vaterlandes, gelehrt hat: *die Natur wirkt unabhängig von allem, was wir thun oder lassen;* giebt es aber irgend Anstalten, wodurch ein Volk selbstständig bleibt, oder es mehr und mehr wird, so sind es gewiſs die *Hochschulen.* Es ist hier der *höhere* Unterricht, die *dritte* Erziehung, wenn ich mich so ausdrücken darf, für solche bestimmt, die nicht nur durch feinere Bildung vor allen, die mit ihnen die erste und zweite Erziehung genossen haben, hervorglänzen, sondern die auch, indem sie selbstständig in der Gesellschaft leben und wirken, Muster für alle andre seyn müssen;

für solche, die der Kirche und dem Staate vorstehen und sie leiten werden. Durchreiste man vor Alters den Osten und Griechenland, so besuchte man besonders die Tempel, die Heiligthümer der Völker. Dort lag ihr Schatz, dort prangten ihre Kunstgebilde, der Ruhm der Nationen. So betrachte ich die Universitäten, die durch unser Vaterland, durch die Germannischen Völker, durch ganz Europa hin überall verbreitet sind. Dort liegt eines jeden Volkes Schatz, und nicht zum Prunke, sondern zum Nutzen. Der wichtigste Theil dieses Volkes, wovon es von Zeit zu Zeit seine Lehrer und Vorgänger in der Religion, seine Richter, seine Obrigkeiten, seine geschicktesten, gebildetsten, tüchtigsten Männer in allen Fächern menschlicher Kenntniſs und Wissenschaft zu erwarten hat, wird dort herangebildet. Hält eine Nation ihre *Religion* hoch, daſs sie nicht in Aberglauben und Schwärmerei, oder in fälschlich genannte Philosophie entarte; hält eine Nation *Recht* und *Richter* hoch, daſs sie ihre wichtigsten Angelegenheiten nicht veränderlichen, leichtsinnigen Menschen, nicht bloſs Gesetzesgelehrten, und Rechtskundigen, sondern Männern von Charakter, die für Recht und Wahrheit felsenfest dastehen, zur Entscheidung überlasse; hält eine Nation ihre *Freiheit* hoch, daſs ihre constitutionellen Verfassungen und Gesetze, gegen wen es auch sey, gehandhabt werden, und sie kein Spielzeug der Staatskunst werde, mit Einem Worte: hält eine Nation Religion, Recht und Freiheit für die Grundpfeiler ihres Seyns, gewiſs, mein Freund, alsdann werden ihr die Universitäten, welche sie besitzt, nicht gleichgültig seyn. Dort, wird sie sagen, dort liegt das Palladium unsrer

Erhaltung; die Hoffnung unsrer Zukunft, und wird sie dem Fremdling als ihren gröſsten Schatz zeigen, und frohlocken, so oft sie, was *uns* besonders jetzt zu Theil wird, vernimmt, und durch Thaten bestätigen siehet, daſs es ihrer Regierung, ihrem Fürsten um nichts mehr zu thun ist, als zu bewirken, daſs ihre Universitäten dasjenige dem Vaterlande seyen, was sie ihm seyn können und seyn müssen. Aber dann muſs sie sich auch innig betrüben und entrüsten, so oft sie beschränkte Leute, die, wie ***, nie eine Academie besucht haben, von Einrichtungen und Verordnungen reden hört, welche in der Französischen Zeit alles Licht, das unsre Väter angezündet hatten, auszulöschen begriffen waren.

So sprach der Alte, und ich kann Dir nicht beschreiben, mit welchem Feuer und Leben er das alles ausdrückte. Nicht leicht konnte ich ihn wieder auf meine Frage, was er über unsre gegenwärtigen Einrichtungen zu bemerken habe, zurückbringen. Er langte, wie wenn er mich nicht verstünde, einen Gulden aus der Tasche hervor; sehen Sie, sagte er: *Hac nitimur, hanc tuemur,* ist hier auf der Umschrift zu lesen; das war unserer Väter Spruch; unter dem einen verstanden sie unsere *Religion,* unter dem anderen unsre *Freiheit: auf jene stützen wir uns; diese schirmen wir.* Hat je eine Nation sich einen schöneren Denkspruch gewählt? und hängt es nicht von unsern Academien ab, das wir beide behaupten. . . . Aber was dann meine Bemerkungen, wonach Sie fragen, betrifft, sagte er nach einigem Stillschweigen, so bestehen sie nur darin, daſs mit dem besten Bestreben, in der studirenden Jugend Selbtständigkeit, die diesem Lebensalter ausschlieſslich

eigen ist, zu fördern, hier und da wohl etwas vorkommt, das besser für ein Gymnasium als für Universitäten geeignet wäre. Doch vielleicht bleibt dieses bei uns und besonders in Belgien, vor der Hand noch einigermaſsen nothwendig, so lange noch die Gymnasien nicht überall auf einen bessern Fuſs gebracht sind. Ich sage noch einmal, mit diesen muſs man anfangen. Das junge Gewächs muſs sorgfältiger und beharrlicher gezogen werden, wenn man Pflanzen und Bäume irgend wohin versetzen will, wo sie selbstständig heranwachsen; dennoch, jenes *simpliciter, cum laude*, und wie heiſst es weiter? muſs man abschaffen, däucht mir. *Scholam*, möchte ich sagen, *redolet;* für Studenten wenigstens paſst das nicht, und am wenigsten für solche, denen die *summi honores* in ihrem Fache zuerkannt worden sind. Aber auch jene bestimmten Vorschriften in allem, so daſs der eignen Wahl, der eignen Thätigkeit nichts überlassen wird, das streitet mit der Natur des Jünglings, der darum das Gymnasium verlassen hat, weil er nun in den Stand gesetzt ward, sich selbst in der Selbstständigkeit zu üben. Hiermit meine ich jedoch nicht, daſs man *die Studien* ganz *frei* lassen müsse, wie manche, so wie *** wollen, und es in der That zu München eingeführt ist; weit enfernt! Unsre Universitäten, ich wiederhole es, müssen *Hochschulen* bleiben, und wie *hoch*, wie freier, wie liberal der Unterricht dort auch sey, *Schulen* müssen sie seyn und bleiben, und keine Schulen sind denkbar ohne Ordnung und wohlgeregelten Unterricht. Ist es dort die Pflicht der Professoren, fleiſsig ihre Vorlesungen zu halten, Pflicht ist's nicht weniger, und mehr noch der Studenten, fleiſsig und regelmäſsig sie zu besuchen.

Indem man aber alles, Nebenfächer sowohl als Hauptfächer vorschreibt, benimmt man leicht alle Lust und sogar die Idee des *eignen* Studiums. Auf die Promotionen möchte ich besonders gehalten wissen. Ehemals wurde, nach dem Doctor-Examen, dem Candidaten angesagt, ob ihm, zufolge eines gefaſsten Facultäts-Beschlusses, die Promotion zugestanden werde, und, war sie ihm zugestanden, dann, auf welche Weise, *publice, more majorum,* oder bloſs *privatim.* Dieses war eine ächt academische Einrichtung, und will man sie gehörig modificiren — die Promotion mit dem Hute und allen jenen Ceremonien wird wohl niemand zurückwünschen — will man sie aber, sage ich, der Sitte unserer Zeiten anpassen, so kann dadurch jene Nacheiferung, die sich aus schlieſsend für Academien eignet, entstehen oder angefacht werden. Ist doch das *Diplom* gleichsam der Preis, die Krone, welche man am Ende der Laufbahn zu erringen sucht, und diese ertheile man denn auch nie in ihrer feierlichsten Weise, wenn nicht der junge Mann in allen Nebenfächern, besonders aber in den Hauptfächern, vorzügliche Fortschritte gemacht hat und im Stande ist, nicht nur mündlich durch Vertheidigung von Theses, sondern vornehmlich durch Schreiben von Disertationen, ausgezeichnete Beweise zu geben. Nicht selten sind seit einigen Jahren die Beispiele von Studenten auf unsern Hochschulen, die in zwei Facultäten mit Ehre promovirt werden; zu Leyden ist dieses für ausgezeichnete Jünglinge gleichsam Sitte geworden. Für solche Zöglinge unsrer Schulen möchte wohl eine besondere Ehrenkrone aufgehangen werden, und diese so ansehnlich seyn, daſs sie gleichsam ein Recht für

höhere Stellen gäbe. Manche derselben nehmen auch schon Catheder ein, oder stehen auf dem Punkte, in die ansehnlichsten Aemter zu kommen. Von wenigen kann man viel, von allen aber nicht das nämliche verlangen, wenn die meisten das, was bei ihnen die Hauptsache ist, nicht höchst lückenhaft thun sollen . . . Allein allmählig, wie ich sehe, komme ich wieder an's Bestimmen, Vorschreiben, Verordnen, wozu ich von Natur unfähig bin. Um also bei unsern Grundsätzen zu bleiben, man richte mit wenigen Worten, Freund! unsre Hochschulen *so* ein, daſs der Unterricht nicht *jenem* Lebensalter, dem *Jünglinge*, dem künftigen Manne, der für die Gesellschaft und für so hohe, wichtige Verhältnisse in derselben herangebildet wird, angemessen, und nicht nur *liberal* sey — das muſs er auch auf Gymnasien seyn — sondern ganz zur Förderung höherer Veredelung, wahrer Selbstständigkeit abzwecke.

Und hier kamen wir von selbst auf den Gegenstand, von welchem wir unser ganzes Gespräch angefangen hatten, auf den Unterschied zwischen Gymnasien und Hochschulen. Ich bin weder ein Gelehrter noch ein Professor, und darf daher nicht entscheiden, wie man in irgend einem Fache auf der Academie den Unterricht zu ertheilen habe; Geschichte aber war immer, wie gesagt, mein Lieblings-Studium, und darüber, nämlich wie diese auf einer Universität, wenigstens wie ganz anders sie dort, als auf einem Gymnasium, vorgetragen werden sollte, darüber glaube ich einigermaſsen urtheilen zu können. Behandelt man sie auf einem Gymnasium philosophisch, pragmatisch, so ist nichts ungereimter, nichts unnützer, nichts schädlicher. Die Jugend faſs dieses

in jenem Lebensalter noch nicht, und, indem sie sich einbildet, daſs sie es fasse, versäumt sie die in der Geschichte enthaltenen Dinge, worauf die philosophische Betrachtung beruhen muſs, und ohne von Erdkunde, ohne sogar von *Geschichte* etwas zu wissen, spricht sie von, ich weiſs nicht mit welchem *Pragmatismus*. So nothwendig es aber ist, in jenen Schulen von Punkt zu Punkt alles auf der Landkarte nachzuweisen, und das Wichtigste genau von Volk zu Volk nach der Zeitfolge fortzuschreiten, zu erzählen und zu wiederholen, so daſs der Knabe sich einen Schatz von Kenntnissen sammle: eben so ungereimt würde es seyn, den academischen Unterricht auf den nämlichen Fuſs einzurichten, und nicht weiter zu gehen. Dann wird der Verstand reif zum Aufsuchen der Ursachen, zum Unterscheiden der Ursachen und Gelegenheiten, zum Vergleichen der Völker mit Völkern, der Alter mit Altern, des Alterthums mit unserm Jahrhundert. Dort befriedigt der Lehrer am besten, der wie ein Geschichtschreiber erzählt, aber auch wie ein Geschichtschreiber, z. B. Polybius, *Kritik*, historische *Kritik* anwendet, und die Geschichte auf das Studium der Wissenschaften, auf Staatskunst, auf das Leben und alle menschlichen Dinge pragmatisch einwirken läſst, und sie zu einer Schule der Menschenkenntniſs macht, was de Rhoer *), wie wir wissen, hier angefangen hat. Eben so verhält sich's mit allen Fächern des academischen Unterrichtes.

*) C. W. de Rhoer, erst Professor der Geschichte, dann der Rechtsgelehrtheit zu Utrecht, starb daselbst im Jahre 1821. Der Verfasser dieser Briefe hat ihm ein würdiges Denkmal errichtet durch eine (holländische) Abhandlung, in der er de Rhoer besonders als Historiker schildert. Utrecht 1821.

Anm. d. Uebers.

Seine Art und sein Zweck muſs seyn: nicht nur genau alles zu entwickeln, klar und genugsam begreifen zu lassen, sondern auch den Geist zur Selbstthätigkeit, zum eignen Finden und Urtheilen hinzuleiten, wozu das sogenannte *Respondiren*, ganz etwas anderes als seine Lection aufsagen, *so* höchst nützlich, ja auf einer Academie nothwendig ist. Wollen Sie den Sinn jenes Lebensalters, um ihm zweckmäſsig zu entsprechen, gut kennen lernen, so sehen Sie nur, wie hier zu Lande die Studenten sich selbst zur Selbstständigkeit heranüben. Keine Facultät, wo nicht *Sodalitia* sind, wöchentliche Zusammenkünfte junger Leute, die dort die gehaltenen Collegien mit einander repetiren. Einer von ihnen giebt die Fragen auf, auch wohl eigne Fragen; die Uebrigen beantworten sie, jeder nach der Reihe und alle beurtheilen sie; dann geht es an's Disputiren. Wechselsweise liest man über gegebene, zum Fache gehörige Gegenstände, Aufsätze vor, die von allen *amicis et sodalibus* zu Hause recensirt und streng recensirt werden. So die Propädeutiker. Besonders werden Griechische und Lateinische Schriftsteller nicht verabsäumt, und die Veteranen erscheinen dort noch dann und wann und lesen mit den Xenophon und Cicero; Juristen vertheidigen Rechtssachen, und jeder nimmt da wirklich seinen Sitz im Tribunale. Literatoren (Philologen) lesen mit Begeisterung ihre Tragiker, ihre Historiker, auch wohl den Platon. Theologen üben sich in ihrem Studienfache, und so auch die Mediciner. Sie werden wohl sagen: wie wissen Sie das alles so genau? Von dem jungen ** habe ich es, der vor einigen Jahren die Utrechter Academie verlieſs. Bis in's Einzelne hat er mir dieses öfters mitgetheilt; denn

er selbst sprach gerne von jenen Abenden, und für mich war nichts interessanter. Das heiſst, sagte ich bei mir selbst, selbstständig studiren, und sich für die Gesellschaft vorbereiten. Professoren, fügte er hinzu, mischen sich da nicht hinein; sie ertheilen blos Rath dem, der darum fragt; dort aber sowohl wie anderswo giebt es Professoren, die selbst in solchen, in noch bestehenden Sodalitien gewesen sind, und jenen Zusammenkünften und gemeinschaftlichen Arbeiten nicht weniger, als den Vorträgen in den Collegien ihre Entwickelung zu danken zu haben gestehen. Selbstständig muſs man auf den Hochschulen studiren lernen, sonst tritt man als Schulknabe, nicht als Mann in die Gesellschaft ein. Und wie suchte nicht unser Gesetz vom Jahre fünfzehn dieses nicht in vielen Bestimmungen und auch in neuen Einrichtungen zu fördern! Ohne einem jeden zu viel zuzumuthen, verlangt es dennoch, beim Verlassen der Universität, eine Probeschrift, und finden sich ihrer, die sich im Schreiben sowohl wie im Studiren und Selbstdenken und Urtheilen geübt haben, so bietet es allen, die eine Preisfrage, welche nicht eben zu tief, nicht eben zu neu ist, nicht die Begriffe der Jünglinge übersteigt, dennoch aber eine Preisfrage, vollständig beantworten, eine Ehrenmedaille an. Schöne Früchte haben diese ächt academischen Anstalten hervorgebracht, und vor Allem auch diese letzte, wie unsere Annalen bezeugen; und wie viel nützlicher noch und heilsamer würden sie einwirken, wenn man nicht durchgehends allzu jung und zu wenig vorbereitet auf die Universität käme! Dieses verdirbt alles, und muſs wohl alles verderben. So siehet man Sodalitien von Kindern errichten, die auch so schnell wieder aus

einander gehen, als sie angefangen werden; so nehmen sich Kinder, die noch kein Thema ohne Fehler machen können, heraus, Preisfragen zu beantworten; so entstehen hundert Verkehrtheiten, Miſsbräuche, ja Nachtheile, die der Einrichtung zugeschrieben werden, aber einzig jenem Eilen und Antreiben der Eltern und Lehrer vorzuwerfen sind. Jene Zusammenkünfte sind so nützlich, Freund! auch ich hielt solche zu meiner Zeit mit; obgleich sie nicht für ächtes gründliches Studium eingerichtet waren, so bin ich ihnen doch unendlich viel schuldig; auch Freunde habe ich ihnen zu verdanken, und was ist das Leben ohne Freundschaft? Mit ihnen von jenen Abenden zu sprechen, war uns nach Jahren noch das höchste Vergnügen, ja diejenigen, welche sich vor und nach uns in jenem Kreise befunden hatten, willkommen waren sie uns sowohl damals als nachher, sobald sie nur uns das Symbolum nannten. Auch dieses ist ein wichtiger Gesichtspunkt, woraus man die Universitäten betrachten muſs. Da ist der Ort, wo man Freundschaften für's ganze Leben anknüpft. Das fängt wohl auf Gymnasien an, allein standhafte Freundschaft, auf Uebereinstimmung des Herzens und Charakters beruhend, wird dort erst angeknüpft; denn da erst fängt man an, einen festen Charakter zu bekommen. Und wer lebt unter gebildeten Menschen, der seinem Busenfreunde nicht eben so viel für seine Bildung und Veredelung, wie für seinen Lebensgenuſs verdanke? Aber auch Verbindungen, die auf die ganze Gesellschaft Einfluſs haben, macht man auf der Academie. Jedes Lustrum verbreiten sich aus jenen Schulen der Bildung und Veredelung eine Menge junger Männer über das ganze Land, die in sehr ver-

schiedenen Beziehungen der Kirche und des Staates kommen, und sich weiter, was ihren Beruf als was den Abstand des Ortes betrifft, von einander entfernen, und so werden sie auch mit der Zeit ganz von einander getrennt; einmal aber waren sie zusammen und als Studenten gleich, und als Jünglinge vertraulich, offenherzig, auf Gemüthsart mehr und Charakter, als auf Geburt und Ansehen sehend, und so ward dort ein Band gegenseitiger Zuneigung und Hülfeleistung geknüpft, das nachher die ganze Gesellschaft, das ganze Leben hindurch, nicht nur die Ansehnlichsten mit den Geringsten, sondern auch die ersten Männer in der Kirche und im Staate fortwährend verbindet. Denken Sie einmal nach, was nicht hieraus für's Vaterland entspringen muſs! In meiner Zeit dachte man an alles das wenig, und man konnte nicht daran denken; alles war durch Parteiungen getrennt. Aber sehen Sie einmal jetzt durch ganz Deutschland hin, sehen Sie in unserm Vaterlande, wie man sich auf Academien für Zusammenkünfte nach fünf, sechs Jahren verbindet: Sehen Sie in unserm Vaterlande, wie Sechziger, Siebziger noch einzuholen suchen, was ihnen in ihrer Blüthe und Kraft zu erreichen nicht gegönnt war, und die nach zwei, drei Monaten hier zusammenzukommen sich anschicken, um sich ihrer Blüthezeit an Leyden's Hochschule gegenseitig zu erinnern, und nach der Weise der Vorfahren ihre Wiedervereinigung auch gottesdienstlich zu feiern. So lange hoffe ich noch zu leben! Der König, sagt man, Freund, wird auch dabei gegenwärtig seyn; Er gehört zu den Studenten aus jener Zeit; und van der Palm, höre ich, wird die Rede hal-

ten *)! Das möge in die Jahrbücher unsres Reiches eingetragen werden: *unser König erinnerte sich an jenem Tage der Tage seiner Jugend, und befand sich zufrieden und glücklich mitten unter seinen alten Mitstudenten, und dankte Gott für jenes Glück;* es stehe aber auch in den Annalen unsrer Academien verzeichnet, damit alle, die unsre Hochschulen zu Kinderschulen herabsetzen wollen, schamroth werden. Sie sehen hieraus, dafs auch Fürsten dort gebildet werden, und sie daher auch für Fürstenbildung bestimmt bleiben müssen.

XIII.

Wer das Gute will, der suche nur dem Bösen zu steuern.

Zwei hatte die Uhr geschlagen; allein nachdem der Greis einmal des Studentenfestes erwähnt hatte, so verlor er sich so ganz in Erinnerungen aus den Tagen seiner Jugend, dafs er nun besonders weder an Stunde noch Zeit dachte, und es lange dauerte, ehe wir wieder auf unsre academischen Einrichtungen zurückkamen. Endlich brachte uns das Wiedersehen seiner alten Universitäts-Freunde darauf. Wir werden dort, sagte er, die Tage vor vierzig, fünfzig Jahren mit den gegenwärtigen vergleichen können. Welch eine Veränderung in dieser Zwischenzeit auf unsern Hochschulen, besonders seit zwölf, dreizehn Jahren! Ich habe Ihnen, fuhr er fort, einige, die gegenwär-

*) Er hat sie gehalten, und seitdem ist sie unter dem Titel: *Redevoering, ter feestvierende herinnering van den akademischen leeftyd*; *Leyden* 1828, im Druck erschienen. Sie wäre wohl werth, auch in Deutschland bekannt zu werden. — Anm. d. Uebers.

tige Verordnung betreffenden Bemerkungen mitgetheilt; aber ich halte mehr vom Loben als vom Tadeln, und wissen Sie, was mir so ausnehmend darin gefällt? Dieses, daſs sie den Uebertritt von den Gymnasien zu den Hochschulen so leicht und ordnungsmäſsig gemacht haben, wie ich mich keiner Einrichtung bei irgend einer Nation, die dieses je so bewirkte, entsinne. Ich meine, wie Sie wohl von selber begreifen werden, die Errichtung zweier besondern Facultäten für die Propaedeutica; die eine, um Studenten nicht nur für die Heilkunde, sondern im Ganzen für die Wissenschaften vollständig vorzubereiten; die andre, um einen jeden, welches Fach er sich wählen möge, durch den höhern Unterricht in der classischen Literatur und Philosophie zweckmäſsig dafür heranzubilden. Ist je eine solche Facultät für die Wissenschaften ersprieſslich und nothwendig gewesen, so ist sie es gewiſs vornehmlich in diesem Jahrhunderte, das mit Recht *das Jahrhundert der Wissenschaften* genannt werden darf. Aber auch die literärische Facultät, deren Zweck es ist, etwas tiefer, als dieses auf dem Gymnasium möglich ist, in die Geschichte der Völker und in das Alterthum blicken zu lassen, und durch die Geschichte der Philosophie, durch's Lesen und Ergründen der ersten Philosophen, der ersten Politiker des Alterthums, für die rechtsgelehrten und politischen, und nicht weniger für die theologischen Studien zweckmäſsig vorzubereiten, wie heilsam muſs diese auf eine ganze Universität nicht einwirken! Ich habe immer alles das Gute und Treffliche, was ich auf Deutschen Academien angetroffen, hoch angeschlagen; diesen Uebertritt aber vom Gymnasium zum

höhern Unterrichte, und diese Vorbereitung für die Hauptfächer desselben vermiſste ich überall. Kommt jemand, wie groſse Fortschritte er in der alten Literatur auch gemacht habe, dort auf die Universität, so ist's ihm schwer, einzusehen, wozu das alles ihm dienen solle. Die Vorlesungen werden in der Muttersprache gegeben; wozu also seine Fortschritte im Latein? Sogleich schreitet er zu seinem Hauptfache; in einem Nu ist er Theolog oder Jurist oder Mediciner geworden. So groſs ist dieser Sprung, und so anstrengend sein neues Studium und seine neue Aufgabe, daſs er nun gar bald alles jenes Vorhergehende vergiſst, wenigstens keine Möglichkeit findet, den vorhergegangenen Unterricht mit dem gegenwärtigen zu verbinden. Kein Wunder! denn die alte Literatur hatte ihn versittlicht, aber durch die alte Philosophie für die Wissenschaften noch nicht genug herangebildet, was erst im academischen Lebensalter möglich ist. Ja man möchte sogar fast sagen, alles sey dort darauf eingerichtet, den vorhergehenden Unterricht nutzlos zu machen. Das Römische Recht, — um von meinem Fache insbesondere zu reden — das in der Sprache der Römer zu uns gekommen ist, und aus dieser Sprache allein tief erforscht werden kann, hört man im Deutschen, in einer neuern Sprache, vortragen, als dürfe man keine Vorbereitung, ich sage nicht in der ächt classischen Literatur, sondern nicht einmal in der Lateinischen Sprache, bei den jungen Zuhörern voraussetzen. Mit berühmten Gelehrten in Deutschland, die auch unsre Academien kannten, und das Gute, wo es auch zu finden ist, bemerkten und anerkannten, habe ich öfters hiervon gesprochen. Alle bekannten sie mir, daſs unsere

rettet, daß ſie ihrer Genoſſenſchaft das weltliche Oberhaupt einverleibte, und durch die Salbung zum beigeordneten Oberprieſter weihete. Saul [7]), David [8]), Salomo [9]), und die folgenden Könige [10a]), ſind hierdurch Mit-Oberhäupter der Kirche geworden. Der Mittelpunkt des bürgerlichen Staats, und der, des kirchlichen, die Hofburg und der Tempel, hatten ſeitdem ihre Stelle neben einander in der Hauptſtadt, auf dem Schloßberge Zion. Auch derjenige Römiſche Cenſor, der das große Sühnopfer verrichten ſollte, iſt in der frühern Zeit geſalbt worden [10b]).

Hiervon die Anwendung auf das Fränkiſche Reich. Die Geiſtlichen darin gefielen ſich noch immer in der alten, ſeit dem Urſprunge des Chriſtenthums herrſchenden Meinung, als ſtänden ſie zu der chriſtlichen Glaubensgenoſſenſchaft in demſelben Verhältniß, wie einſt die Levitiſchen Prieſter zu der Iſraelitiſchen. Daher kömmt, daß von der Feierlichkeit der Einführung eines Biſchofs in das Amt frühzeitig die Salbung einen weſentlichen Theil ausgemacht hat [11]), und immer dafür iſt angeſehn worden [12]). Und die, an dieſer Handlung haftende Vorſtellung iſt es, auf die das Meiſte ankömmt, um die kirchen-oberhauptliche Würde der Fränkiſchen Könige ſeit Pippin richtig

7) I Sam. X. I. — XV. I.
8) I Sam. XVI. 13.
9) I Regg. I. 39.
10a) Clemens Alex. Strom. V. 6.
10b) Varro L. L. I. VI. c. 9, ed. Spengel p. 264.
11) Gregor. Nazianz. orat. V. Coloniae 1690, p. 136.
12) Codex de officio episcoporum, seu qualiter ordinantur. Ap. Baluz. capitularia, T. II. p. 1371: „sacra unctione, exemplo prophetarum et regum, capita episcoporum unguant“.

Cartonblatt.

aufzufaſſen. Vieljährige Gewaltthätigkeiten und innere Kriege hatten dieſes Reich zerrüttet, und den geſellſchaftlichen Zuſtand faſt aufgelöſet. Da ſtanden endlich fürſtliche Machthaber auf, mit Sinn für Staatskunſt, Rechtspflege und öffentliches Wohl, die an das Werk gingen, beide in einander verflochtene, aber ſehr verfallene Verwaltungen, die bürgerliche und die kirchliche, wieder herzuſtellen. Durch die Arbeiten Pippins, ſeines Bruders Karlmann, und ſeines berühmten Sohns Karl, iſt das kirchliche Gebäude äußerlich faſt unverändert nach dem alten Riß wieder aufgeführt, im Innern aber vollſtändiger, und eigenthümlich, nach den Foderungen der Zeit, der Länder und Völker, ausgebauet worden.

Großen Einfluß darauf hat der Angelſachſe Winfried gehabt, durch die Verehrung für Rom, in der er, gleich den meiſten ſeiner Landesgenoſſen, erzogen war. Selten hat ein Mann, was er für gut erkannt, ſo unermüdlich und mit ſolcher Aufopferung befördert, und ſolchen Muth bewieſen, dafür zu ſterben, wie der begeiſterte Winfried, nur genannt Bonifacius. Als eifriges Mitglied der Angelſächſiſchen Kirche, die, als Tochter der Römiſchen, während des Beſtandes dieſer kleinen Staaten immer in untergeordnetem Verhältniß zur Mutter geſtanden, ſtellte er das neue Land, das er dem Chriſtenthum im nördlichen Deutſchland gewann, ſogleich unter die Herrſchaft des Biſchofs der Mutterkirche. Niemand vor ihm hat, außer den Römiſchen Biſchöfen ſelbſt, ſolches Gewicht auf dieſe mutterkirchliche Hoheit gelegt, Niemand ſo darauf hingearbeitet, ſie neben der landesherrlichen Kirchengewalt aufzurichten.

weg ist das Anſehen, weg die Idee ſogar eines Senates, und aus eurer Hochſchule wird in der That bald nicht mehr als eine Schule werden. Es fehlt den Menſchen nicht an guten Abſichten und Zwecken, aber an Einſicht in die Sache. So ſagt man — und wie lange und oft haben wir's nicht ſchon gehört—! daſs wir zu viel Academien hätten und daſs — geben Sie wohl Acht — daſs dieſe für das Land zu koſtſpielig ſeyen. Soll man denn die Zahl der Academien nach der Ausdehnung des Grundbezirkes und nach der Bevölkerung eines Landes berechnen? Wie viele müſste dann nicht Ruſsland haben, wenn man uns auch nur Eine übrig lieſse! Berückſichtigt man die Finanzen nicht, ſo gehet ein Staat zu Grunde; eben ſo gewiſs aber gehet ein Staat zu Grunde; wenn man alles finanziell macht. Den ganzen Unterricht hat man unter Napoleon aus einem finanziellen Geſichtspunkte, als etwas ſich ſelbſt Erhaltendes, zu betrachten angefangen, ſo daſs von den Einkünften der Schüler die Koſten dafür gelöſt werden ſollten. Das glückte nicht, wie wir wiſſen, und kein Wunder! So lange es die Forderung bleibt: *Geld für Geld*, geht's der Schatzkammer gut, und hierauf bauet man ein feſtes finanzielles Syſtem; fordert man aber *Geld für Tugend:* Vermögende und Gebildete werden es herbeiſchaffen, die Nation aber im Allgemeinen? — bald wird man *virtus poſt nummos* ſehen, die Schulen werden verlaſſen, und die Unkoſten von allem fallen endlich faſt ganz auf Rechnung des Landes. Es iſt eine vortreffliche, eine höchſt nützliche nothwendige Wiſſenſchaft, die Staatsökonomie; aber ſoll ſie dem Staate wahrhaft erſprieſslich ſeyn, ſo darf ſie ihre Grenzen nicht überſchreiten, ſich auf

Dinge nicht erstrecken, die nicht mehr wirthschaftlich sind, sondern sie muſs *Oekonomie* bleiben. Manchen Hausvater hört man sagen: „meine Sachen erhalte ich in Ordnung und kein Pfennig darf verschwendet werden, aber, was meine Kinder betrifft, ich würde mich ausziehen, um ihnen eine gute Erziehung zu geben.“ Das ist Sprache, die dem Herzen wohl thut; und so geht's mit Staaten. Kein Geld macht eine Nation reich, keine Ausgaben arm; aber giebt man ihr eine gute Erziehung, damit sie Betriebsamkeit und Kenntniſs und vorzügliche Geschicklichkeiten mit Charakter besitze, dann ist's nicht zu berechnen, was die Ausgaben eintragen; Tausend Procent! gleichwie es ebenfalls nicht zu berechnen ist, wie arm und verdorben ein Volk werden muſs, dessen Erziehung man aus Kargheit und verkehrter Berechnung verwahrloset. So sprechen unsre hochweisen Oekonomen; allein so denkt und rechnet, so handelt unsre Regierung, und an ihrer Spitze unser König. Wie viele Gelder wurden nicht schon in diesen dreizehn, vierzehn Jahren auf unser Schulwesen, besonders auf unsre Universitäten verwendet? — Noch einmal: an Einsicht in die Sache fehlt es den Menschen mehr, als an gutem Willen; sähen sie das wahre Interesse des Landes etwas tiefer ein, ganz anders würden sie vom öffentlichen Unterrichte denken und reden. Man hört Politiker beständig *vom Zwecke des Staates* reden, und nicht ohne Grund; denn nichts ist in der ganzen Staatskunst von höherem Belange. Bei vielen aber beschränkt sich jener Zweck auf die *Blüthe des Staates*, wie man es nennt, d. h. auf die allgemeine Wohlhabenheit. Dieser Zweck kann mir nun nicht gefallen; denn aus Menschen

bestehen die Staaten, und des Menschen Bestimmung wird man doch nicht darin setzen, daſs er wohlhabend, reich und vermögend sey? Andre sagen, und das gefällt mir besser: der Zweck ist einfach dieser, daſs einem jeden Individuum seine individuelle Freiheit im Denken und Handeln gesichert werde; ohne dieses kann keine Thätigkeit, keine Betriebsamkeit, auch keine Wohlhabenheit im Staate seyn. Gut gesehen, aber nicht gut ausgedrückt! Das ist der Zweck der *Gesetzgebung*, nicht aber der des *Staates*. Diesem ist dieses vielmehr *Mittel* oder nothwendige *Bedingung*, einen Zweck zu erreichen, als der *Zweck*, die Bestimmung selbst; und betrachtet man auch den Staat als einen gegenseitigen Bürger-Verein, so kann dennoch die Absicht eines solchen Vereines nicht so eingeschränkt seyn. Viel höher, Freund, ist der Zweck des Staates, und über alle Gesetzgebung erhaben; er ist dieser: daſs der Staat, so wie jeder Mensch, das werde, was er seyn soll, und dieses ist, zuerst, wer kann's läugnen? daſs er *gut*, vernünftig, sittlich, und dadurch *selbstständig* werde und bleibe; alles Uebrige ist entweder Mittel dazu, oder Folge davon. Und fragt man, wie jener Zweck zu erreichen sey? er ist, wie ich gesagt habe, über alle Gesetzgebung erhaben; denn Gesetze können mir nicht vorschreiben, wie ich leben und handeln soll, oder, weg ist meine individuelle Freiheit; sie sollen mir nur jene Freiheit verbürgen; der Staat aber, der *Staat selbst*, muſs aus und durch sich selbst jener hohen Bestimmung Genüge leisten, und daſs wohl hauptsächlich durch Leitung und Förderung des *öffentlichen Unterrichtes*, jenes allgewaltigen Mittels zur Förderung und Befestigung der Sittlichkeit

einer Nation. Ich verstehe hier unter dem Staate zuerst die Regierung desselben, wie sie auch zusammengesetzt seyn möge, zugleich aber die *Nation* selbst, worin jeder, der dem Guten vorstehen kann, dieses freiwillig thun sollte, wie es bei uns bis zum heutigen Tage statt gefunden hat, und fortwährend statt finden wird, wenn man nur jene freiwilligen Bemühungen so vieler, der *Schulaufseher* vornehmlich, fördert und unterstützt, und durch keine neuen Maſsregeln, die jedermann zuwider sind, hindert. Wo auf diese Weise der Unterricht sowohl den Einwohnern selbst, als der Regierung am Herzen liegt, wo er gegen allen schädlichen, sittenverderbenden Einfluſs geschirmt wird; und wo von Landes wegen dafür keine Gelder geschont werden, *da*, sage ich, *bestrebt sich der Staat, seinem Zwecke, seiner hohen Bestimmung Genüge zu leisten;* und, ist die Nation in ihrer Anlage gut, bringen die Gesetze auch einen jeden in den Stand, frei und ungehindert, alles, was er für's Gute vermag, zu thun, dann füge ich hinzu: *glücklich die, welche Bürger dieses Staates sind; in diesem kann man zur Blüthe und Wohlhabenheit auf die rechte Weise gelangen!* Sehen Sie da Grundsätze, Freund, aus der alten, ächt Griechischen Staatskunst entlehnt, und Grundsätze zugleich, wornach unsre schlichten Vorfahren, ohne vom Zwecke des Staates viel zu reden, handelten, als das Land bei uns den Academien, und jede Stadt den Gymnasien und niederen Schulen alles reichlich spendete. Was wuſste aber Napoleon, was wissen die Leute davon, die Staaten für Maschinen halten, und nichts thun, als rechnen, um nur zu machen, daſs die Staatsbillanz gut ausschlage; und

Digitized by Google

die nicht einmal eine *Ahnung davon haben*, daſs sittliche Kräfte in einer Nation liegen, welche, wenn man ihr zur rechten Blüthe verhelfen, sie, zu Macht und Ansehen bringen, ja, sie reich machen will, zuerst angeregt und in Thätigkeit gebracht werden müssen. Eingeschränktheit und Unverstand in allen jenen Berechnungen! „Warum, fragte mich einmal jemand, mit der Landkarte vor sich, *fünf* Academien in einem so kleinen Ländchen? Und Utrecht, sehen Sie einmal, wie nahe bei Leyden! und warum, bei dem Anwachse des Grundbezirks und der Aufhebung von zwei, *drei* neue errichtet?" „*Warum?* fragen Sie, sagte ich: weil es kein Land in der Welt giebt, wo so viel Anlage, so viel Trieb nach Kenntniſs und Wissenschaft ist, als in diesem kleinen, auf der Weltkarte kaum sichtbaren Ländchen, und darum waren hier Academien ein gröſseres Bedürfniſs, als in Siberien und der Tartarei. *Warum?* fragen Sie — Weil hier ein Wettstreit war Aller mit Allen, um sich Gelehrtenruhm zu erwerben, und darum ruhete keiner unsrer Provinzen, bis sie das Mögliche gethan hatte, nicht eine Stadt, sondern eine Academie zu haben, und bis sie ein Gymnasium errichtet hatte. Und was die Unkosten unsrer Universitäten anbelangt, nehmen Sie sagte ich, Ihr Rechenbuch, und schreiben Sie unter die Rubrik Einnahme, die bei Ihnen nicht eingetragen ist: *Utrecht; neulich ganz freiwillig, zehntausend Gulden zum Ankaufe physischer Instrumente und aus Hochachtung gegen einen der Professoren, der für sich selbst nichts verlangte, sondern alles für das Fach, dem er lebt*).*

*) G. Moll, ein ausgezeichneter Physiker der Utrechter Universität. Anm. des Uebers.

So handelt jene Stadt, und so ist es auf jener Academie und sonst, wie ich glaube, auch gebräuchlich, daſs Curatoren und Professoren Büchergeschenke der Bibliothek verehren, auch Bürger der Stadt dann und wann über Eintausend Gulden den Bibliothekar disponiren lassen. Und dann, schreiben Sie auf: *Gend; drei Tonnen Goldes, sage: dreimal hundertausend Gulden, welche die Stadt aus eigener Bewegung anbot, um eine Academie, die ihrer würdig wäre, errichten zu helfen.* Das, däucht mir, beweiset, daſs noch Trieb für Künste und Wissenschaften in unserm Lande ist, und wir der Academien, und vieler Academien würdig sind.“ Aus allen Beweisen der Art ersieht man, welches die natürliche Anlage unsrer Nation, und welches der Geist unsrer Zeiten sey; jene Financier aber, blind sind sie dafür, und mit ihrem *Occonomisiren* würden sie uns am Ende in Unwissenheit und Armuth zurückbringen. Ach, Freund, lassen Sie mich endigen! es nicht auszuhalten. Noch ärger als alles dieses ist das: ich habe so etwas von einer neuen academischen Zucht reden hören, die auf geheime Polizei, auf die Aufhebung aller Freiheit, aller Idee der Freiheit unsrer Studenten hinauslaufen würde. Wie würde man sich da täuschen! Sittenverderben würde daraus entspringen, wie aus allen dergleichen Maſsregeln, die aus Klöstern entsprungen sind. Die Vernunft, sagen die Alten, soll, sobald sie Kraft bekommen hat, den Menschen leiten und wahren, und dazu muſs man sie zeitig üben und stärken. Dieses wende ich auf das sittliche Zügeln der academischen Jugend an. Laſst sie nicht auf allen Wegen und Stegen, vielleicht in ihren Wohnungen belauern; sie

werden euch mit all eurer Verschmitzheit noch zu verschmitzt seyn, und ihr werdet hinterlistige, schlaue Sclaven, statt freie Bürger der freien Niederlande, daraus machen. Nein! In den Kinderschulen und Gymnasien halte man ein wachsames Auge auf die Sitten; auf den Universitäten lasse kein Professor keine Gelegenheit unbenutzt, um auf die Sittlichkeit seiner Zuhörer einzuwirken; das kann ein jeder, das muſs ein jeder. Derjenige ist kein Mediziner, ist kein Jurist, der, wie geschickt auch in seinem Fache, dasselbe nicht aus sittlichen Grundsätzen in der Gesellschaft betreibt; jeder, von welcher Facultät er auch sey, höre die Vorlesungen der Moral, und die Moral werde so vorgetragen, daſs alle von selbst zu ihr hinströmen, wie in Deutschland der Fall war, als Gellert Moral lehrte, und es bei uns noch der Fall ist, wo die Moral auf das Leben und die Sittlichkeit angewandt wird; auch mögen Prediger, besonders Professoren der Gottesgelahrtheit, jeden Ruhetag den religiösen Sinn in unsrer Jugend beleben und nähren, und auf eine, für jenes Lebensalter geeignete Weise, was auch bei uns geschieht; das würde ich *zügeln* nennen, wie es auf Academien für Studenten passend ist; sie müssen selbst den Zügel in die Hände nehmen lernen, um sich selbst zu leiten, und selbstständige Wesen zu werden, und als solche die ersten Posten in der Gesellschaft zu bekleiden. Ferner, Freund, wird auf unsern Academien nicht durchgehends die innigste Anhänglichkeit der Studenten an Professoren gefunden? Können Professoren dadurch besonders nicht auf ihre Zöglinge einen vielvermögenden sittlichen Einfluſs haben? Und suchen sie auf diejenigen insonderheit, die bei den

ihrigen in einigem Vertrauen und Anſehen ſtehen, einzuwirken, wie vielem Böſen können ſie nicht dadurch wehren, wie viel Gutes dadurch nicht ſtiften! und endlich, was Muthwille, Ueppigkeit, Unordnungen aller Art betrifft, ſo hat ja nach dem Geſetze jeder Senat eine groſse Macht, und findet ſich eine Peſt der Academien, ſo verbanne man ſolche ohne weiters; alle Wohldenkende werden es gut heiſsen, und ihre Lehrer dafür deſto höher achten. Ferner thue die Polizei, was ihre Pflicht ihr gebietet, und darunter verſtehe ich nicht nur, daſs ſie diejenigen, die Böſes verübt haben, aufgreifen und in Verwahrung bringe, ſondern daſs ſie vor Allem ſo viel wie möglich aufmerkſam ſey, und zuvorkomme, damit gar kein Böſes geſchehe. Ueberall iſt das Pflicht der Polizei, beſonders aber in Univerſitäts-Städten.

XIV.

12. April 1828.

Was mag es denn doch wohl an jenem Abende geweſen ſeyn, frage ich noch beſtändig mich ſelbſt, was mich an des Mannes Rede ſo feſſelte? Schulen ſind wichtige Gegenſtände der Unterhaltung; wie oftmals aber ſprach ich davon mit andern, ohne mit *ſo* viel Intereſſe und Vergnügen darüber nachzuſinnen und davon zu ſprechen! Kam's daher, weil wir das Vaterland und ſeine heiligſten Angelegenheiten ſtets vor Augen hatten? Habe ich aber bei dergleichen Betrachtungen und Geſprächen je mein Vaterland aus dem Auge verloren? Ich meine es gefunden zu haben, mein Freund, und, ob ich es ſchon genannt

habe; *jetzt* erst fange ich es an einzusehen. Es kam daher, glaube ich, daſs wir, mitten im Sprechen vom Vaterlande und den Schulen, *den Menschen* stets zu unserm Hauptgegenstande machten. Denn denke ich hierüber unser ganzes Gespräch nach, wie wir mit den Kindershulen anfingen, von dort zu den Gymnasien fortschritten, und so endlich an den höhern Unterricht kamen; war es denn bei dieser ganzen Unterhaltung nicht der *Mensch*, der in den verschiedenen Lebensaltern unsre Aufmerksamkeit beschäftigte? und was ist, nach Pope, für den Menschen wichtiger, als der Mensch selbst? besonders wenn man seine ganze Entwickelung, vom Anfange an, und den Sinn jedes seiner Lebensalter zu beobachten sucht, und ganz besonders, wenn man auf seine sittliche Entwickelung sowohl, wie auf seine geistige die Aufmerksamkeit richtet. Ist es doch hauptsächlich, daſs er sich als *sittliches* Wesen, *Mensch* zu seyn, zeigt.

Ich habe Dir von diesem Gespräche noch das eine und das andre zu melden; denn wichtige Punkte berührten wir noch, besonders die Einrichtungen unsrer südlichen Hochschulen. Gestern aber hatte ich von Neuem wieder eine Unterhaltung mit dem Greise, und zwar am frühen Morgen im Walde*). Zu wichtig ist dieselbe gewesen, um ganz davon zu schweigen, zumal, da es zum Verständnisse alles Vorhergehenden dienen kann, und es gerade diesen erhabenen Gegenstand der Betrachtung, *die Sittlichkeit und sittliche Selbstständigkeit und Vervollkommnung des Menschen* betraf.

---

*) Es sind hier jene schönen Spaziergänge, ganz nahe an dem Haag, gemeint, wo sich Natur und Kunst auf's lieblichste vereinigt haben. Anm. des Uebers.

Sie sind, sagte er, wegen unsrer Academien besorgt, — während wir am Weiher bei'm Frühstück saſsen; es war eine herrliche Morgenstunde! — Sie sind wegen unsrer Academien besorgt, wenn wir unsre Jünglinge dort *selbstständig* leben und handeln lehren; was verstehen Sie aber unter *Selbstständigkeit?* — Freiheit, antwortete ich, Unabhängigkeit, oder lieber Selbstgenügsamkeit; und dieses heiſst bei jungen Leuten eigne Kraft, ohne der Hülfe zu bedürfen, und so machen sie sich weder aus Lehrern noch Obrigkeit etwas, und leben auf eigne Hand hin. Sehen Sie, worauf dieses hinauslaufen muſs! Halten Sie ein, sagte er, sie machen mich zittern. Wenn Sie dieses unter Selbstständigkeit verstehen, dann nehme ich alles zurück, was ich von dem Jünglinge und dem Universitäts-Leben neulich an jenem Abende oder in jener Nacht gesagt habe. Gerade aber dagegen, gegen jenen Leichtsinn, Eigendünkel, gegen jenes tolle Fortrennen wollte ich wachen; und dazu bediente ich mich des Wortes in unsrer Sprache, das das Fördern in sittlicher Festigkeit so eigenthümlich ausdrückt. Nicht wahr, es kommt doch bei diesem Fördern auf Grundsätze an, und ohne feste Grundsätze giebt's keine *Selbstständigkeit?* Sie reden von *Unabhängigkeit:* dieses ist ein Wort aus den Zeiten der Umwälzungen; *Freiheit* und *Unabhängigkeit* hörte man damals durch ganz Europa, und im eigentlichen Sinn paſst das mehr für Räuberbanden, als für gebildete Gesellschaften, worin ohne gegenseitige Abhängigkeit kein Band, das Alles und Alle zusammen verbindet, denkbar ist. Besser ist noch *Selbstgenügsamkeit;* aber auch diese sondert uns von Allen und Allem ab, nnd macht uns zu

ideellen Wesen oder gefühllosen Bildern, wie sie uns die Stoische Philosophie in Beispielen sowohl, wie in Systemen, hat sehen lassen. Das ist Selbstständigkeit der *Bildsäulen*, nicht aber der Menschen. Was diese, was *menschliche Selbstständigkeit* sey, habe ich durch dasLesen der Schriften von Hemsterhuis und besonders aus seinem Umgange und meinem eignen Nachdenken gelernt. Mit Liebe ist sie und Freundschaft und Theilnahme an allen menschlichen Dingen verbunden, und ist also weit entfernt, unabhängig oder sich selbst genügend zu seyn. Ja, *aus Liebe* und Freudschaft, aus dem Gesellschaftlichen selbst, ziehet sie ihre Nahrung und Kraft. — Das war mir dunkel, wie sehr es mir auch gefiel; doch bald wurde es mir hell und begreiflich.

Voll Haſs und Neid und Zwietracht, fuhr er fort, ist zu allen Zeiten die menschliche Gesellschaft gewesen; der Mensch aber ist von Natur für Liebe empfänglich und zur Gegenliebe geneigt. Sein ganzer Lebenslauf ist gleichsam nur Fortgang von Liebe zu Liebe, und ohne sie wäre es ihm unmöglich, sich zum Zwecke seiner Bestimmung: zur sittlichen Vervollkommnung zu erheben. Als Kind ist er mit Eltern und Verwandten, als Knabe mit Lehrern und Spielkameraden, als Jüngling und Mann mit seinem Busenfreunde, mit seiner Gattin, seinem andern Ich, in Liebe verbunden; ja dem Greise macht die Liebe zu Kindern und Kindeskindern noch aufleben. So will es die Natur, und das ist kein unabhängiges, kein selbstgenügendes Seyn; es sind allzumal Bande, die uns alle Freiheit zu rauben scheinen. Und dennoch, wer will's läugnen? Liebe entwickelt ein Kraftgefühl in uns, das uns Allem trotzen läſst. Machen Sie nur

die Probe. Alles wird das Kind gelassen anhören, aber wenn man Böses von seinem Vater spricht, geben Sie Acht, Sie werden sehen, wie es Sie anblickt, wie ihm die Augen glühen, und was in seiner Seele vorgehet. Eben so der Knabe, der Jüngling, wenn man von seinen Lehrern oder seinem Pylades mit Verachtung spricht, und vorzüglich der reife Jüngling, der Mann in seiner Blüthe, wenn jemand es wagen sollte, *sie* zu lästern, mit der er sich für's Leben verbunden hat. Hat man ihn zuvor auch alles gleichgültig anhören sehen, so werden Sie nun bemerken, was Liebe vermag, und wie sie den Trägsten, den Gefühllosesten sogar, in einem Augenblicke zum Helden, zum Rächer der gelästerten Unschuld gemacht hat. Der Mensch kommt nicht auf die Welt, um sich auf seinem Wege stoſsen und quälen und beleidigen zu lassen, oder kaltblütig anzusehen, wie man andere miſshandelt; selbstständig soll er leben, und dazu setzt ihn Liebe in Stand. Schwach ist, mit dem unsrigen verglichen, das andre Geschlecht. Geben Sie aber einmal auf die Mutter acht, der man ihr Kind geraubt hat. Wäre sie auch das schwächste aller Weiber, plötzlich hat sie Kraft, unwiderstehliche Kraft bekommen, und keine Gefahr ist so groſs, in die sie sich nicht wagt, um ihr Kind wieder zu erhalten, und es an ihren Busen zu drücken; und wer sähe das, ohne daſs er, wenn er nicht von Stein ist, sich ihrer annehme? Jene eiskalten Philosophen, die den Menschen von der Gesellschaft und allen seinen Umgebungen absondern, damit er sich frei fühlen möge, sie haben keinen Begriff davon, was Freiheit sey. Ich kenne keine Freiheit, die nicht selbstständig ist, aber auch keine Selbstständigkeit,

Digitized by Google

die nicht von Jugend auf allmählig durch Elternliebe, durch Freundschaft, durch Liebe Kraft bekommen habe. Durch alle diese Gefühle wird Ehrfurcht gegen Gott, Liebe gegen das Vaterland, Trieb für die Menschheit in unserm Herzen erhöhet und veredelt, und mitten in der Gesellschaft, durch den Umgang mit andern, indem man andre in den Grundsätzen des Guten und Edeln stärkt, und indem man von ihnen gegenseitig im Guten und Edeln gestärkt wird, darin ist es, wo Selbstständigkeit, wahre *Selbstständigkeit* entstehet. Sehen Sie, Freund! die ganze Natur hier rings um uns her: ist hier nicht alles gegenseitige Thätigkeit, gegenseitiges Nähren und Genährtwerden? Hat nicht jene Eiche da vor uns vielleicht seit mehr als einem Jahrhunderte beständig bei'm Verjüngen der Natur aus Allem Kraft eingesogen, um zu wachsen, sich hoch zu erheben, ihre Zweige auszubreiten, weit umher alles zu überschatten? und sollte sie ohne die Sonne dort drüben wohl das, was sie jetzt ist, geworden seyn, *so* selbstständig, wie sie jetzt dastehet, geworden seyn? *Die Sonne in der Natur, Freund! ist das Bild der Liebe in der sittlichen Welt.* Merken Sie nnn, was ich mit Selbstständigkeit meine? — Ganz vollkommen, sagte ich, merke und begreife ich es. — Wie dann aber, fuhr er fort, sollten Sie, wenn wir dieses Selbstständigkeit nennen, noch etwas dagegen haben, wenn wir die Jugend auf den Hochschulen selbstständig leben und handeln lehrten? — Gewiſs nicht, war meine Antwort, wenn sie gut vorbereitet und mit Grundsätzen der Religion und Sittlichkeit dorthin kommt. — Recht so, entgegnete er; auf die Grundsätze, die bei uns gleichsam Wurzel gefaſst

haben müssen, kommt's an, wenn wir feststehen sollen, und darum liegt für die höhere Bildung an der zweckmäſsigen Richtung des früheren Unterrichtes so unendlich viel. Allein haben Sie wohl zuweilen darüber nachgedacht, Freund! wie der Mensch zu diesen Grundsätzen kommt? Durch Natur und Anlage, werden Sie sagen; durch Eltern und Lehrer; indem er Bücher lieset, und Beispiele nachahmt; muſs aber nicht noch etwas hinzukommen? — Worauf deuten Sie hin? fragte ich. — Auf Liebe, war seine Antwort. Erinnern Sie sich aus Ihrem Lebenslaufe, oder sehen Sie es an Kindern und Säuglingen, wie der Mensch von seiner Geburt an zur Festigkeit in Grundsätzen allmählig gelangt, und wie Liebe darauf hinwirkt. Was Liebe in der sittlichen Welt ist und vermag, das läſst sich nicht beschreiben. Beides, daſs man dort feststehet, wie die Eichen, die Orkane aushalten, und daſs man Kraft in sich entwickelt und wächst und aufblühet in sittlicher Selbstständigkeit und Vervollkommnung, das eine sowohl wie das andere haben wir der Liebe und ihrem Einflusse zu verdanken. Sehen Sie nur einmal, und folgen Sie mir; es wird uns die Entwickelung des Menschen ganz übersehen lassen, und zur Betrachtung des academischen Lebens, jenes Zeitraumes unsers Lebens, worin Freundschaft, innige Freundschaft uns für und durch andere leben lieſs, vielleicht uns wichtige Gesichtspunkte darbieten.

Mit Liebe empfieng man uns bei unserm Eintritte in's Leben, und so ward bei uns *Gegenliebe*, der Anfang aller unsrer Fortstchritte in Gottesfurcht und Tugend, angeregt. Unsre erste Schule war das elterliche Haus, ein kleiner Kreis, aber unsre Welt

in der Kindheit. Dort hatte die Mutter nicht aufgehört, das Kind an ihrem Busen zu liebeln und zu liebkosen, bis es endlich sie anzulächeln und zu umarmen begann, und es dem Vater sowohl wie ihr und allen Verwandten und Hausgenossen Gegenliebe bewies; und so ward uns denn Liebe in jener kleinen Welt der Kindheit das Leben unsers Lebens. Hätte sie uns nicht für Alle jene und für die Eltern insonderheit beseelt, wie hätten wir diese hochschätzen und ihnen nachzuahmen gelernt? Wer uns gleichgültig ist, hat keinen Einfluſs auf uns: wen wir aber lieben, den schätzen wir hoch, und wen wir hochschätzen und bewundern, dem wollen wir so gerne ähnlich werden. Ich begreife nicht, wie der Mensch dem Stande der Wesenlosigkeit, worin er ursprünglich ist, sich ohne Liebe entwinden sollte; diese aber war es, die uns die Zärtlichkeit und Sorge der Mutter erwiedern, das Ansehen des Vaters ehren, die Ermahnungen und Bestrafungen von beiden zu Herzen nehmen, und, indem wir beide verehrten, zum erstenmale uns ein Vorgefühl eines guten, weisen und allmächtigen Wesens erhalten lieſs, das uns in dem Bilde eines Vaters vor der Seele zu schweben begann. Und ging das alles nicht mit Demuth, verbunden mit Glauben und Vertrauen, mit Pflichtgefühl nicht nur, sondern auch mit dem Trieb, ihnen nachzufolgen, und ihnen sowohl, wie allen Guten und Weisen, besonders dem Wesen aller Wesen, ähnlich zu werden? Entsproſs nicht so allmählig Gottesfurcht in unserm Gemüthe, und mit Gottesfurcht Liebe für das Gnte und Edle, für Tugend und Gerechtigkeit? Wenn dieses alles bei uns zur Reife gelangt ist, und wir dadurch *Menschen*

geworden sind, wem anders als dieser Schule der elterlichen Umgebungen, welche die Vorsehung, kann man sagen, für eines Jeden erste Bildung bestimmt hat, sollen wir es zuschreiben? Denn wo ist die Mutter, die ihr Kind nicht lieb hat? wo das Kind, das für diese Liebe unempfindlich wäre? Haben wir aber auch nebstdem für dieses alles in der Gesellschaft geeifert, und Religion und Tugend unter den Menschen gefördert und behauptet, so haben wir auch dieses der nämlichen Liebesschule zu verdanken. Denn so oft sich jemand erdreistete, im Reden und Handeln der Eltern Ehre zu nahe zu treten, dann, ich habe es schon gesagt, zeigte sich's auf's deutlichste, daſs, wie schwach und wie nichts wir auch noch waren, doch schon Festigkeit und Kraft in unser Innerstes gekommen war; Liebe hatte uns schon einigermaſsen selbstständig gemacht.

Ging es uns aber anders, mein Freund! mit unsern Fortschritten in Kenntnissen und Wissenschaft? Sind wir nicht eben so zu den Grundsätzen der Weisheit gekommen. Was durch die Eltern in uns zur Thätigkeit zu kommen angefangen hatte, ward in der Schule nachher von Lehrern angeregt, und hier war es Wiſsbegierde und Wahrheitsliebe vor Allem, die in uns entglühte; fragen wir uns aber in diesem unserm Lebensalter, wie und wodurch jene einst in uns am meisten angeregt und genährt worden ist, giebt es da wohl einen, der es sich aus seiner Jugend nicht noch erinnert, daſs, wie lieber ihm der Lehrer war, er desto lieber von ihm lernte und desto schnellere und gröſsere Fortschritte machte? Auch hier war es Liebe, die bei uns Gegenliebe erweckte; oder war es nicht beides, die Leutseligkeit des Lehrers,

Digitized by Google

wie unser Trieb nach Kenntniſs, der uns an des Mannes Lippen hangen lieſs, unsre ganze Seele seinen Worten aufschloſs, und uns Eindrücke empfangen lieſs, die uns noch bleiben? War *er* nicht in unsern Augen gleichsam das sinnliche Bild der höchsten Weisheit und ward er uns dadurch nicht das Vorbild zugleich, das hohe Vorbild, das wir uns zur Nachahmung vorhielten und dem wir seitdem zu gleichen suchten? Kein Kind giebt es, das von jemanden, den es nicht lieb hat und achtet, zu lernen begehrt, und so auch keinen Knaben; darum lernten wir auch von und mit unsern Gespielen so gerne, weil wir sie achteten und lieb hatten. Haben Sie je einen groſsen Mann gekannt, Freund! der nicht gerne von seinen Lehrern und Mitschülern sprach, und während des Sprechens Sie fühlen lieſs, wie werth diese ihm noch waren?

So ward in unsern Kinderjahren Wiſsbegierde und Wahrheitsliebe mit Gottesfurcht in uns angeregt, und sehen Sie hier, im Vorbeigehen, wie die Natur oder lieber die Urheberin derselben, die göttliche Vorsehung, dieses verordnet hat. Durch Liebe muſste dieses geschehen und durch Gegenliebe, die daraus entspringt: ἔρως ἀντέρωτα τίκτει; darum gehet Liebe wie in einem Cirkel fort, und Betagtere regen sie in Jüngern an, die, nach ihrer Reihe, wenn sie älter geworden sind, sie dann wieder in dem heranreifenden Geschlechte anregen. Das Leben, sagt Platon, übergeben die Menschen ihren Kindern, und diese wieder den ihrigen, wie eine Fackel; so gehen die Geschlechter, das eine nach dem andern, unter, die Fackel aber dauert beständig fort. Man würde hinzufügen können: mit dem Leben gehet die Liebe

Digitized by Google

eben so von Geschlecht zn Geschlecht fort; Liebe ist die Fackel des Lebens. Man würde noch mehr hinzufügen können: der Schöpfer und Vater der Menschen, würde man noch sagen können, der aus und durch und zur Liebe wirkt, entzündete diese Fackel zuerst, nn dgab sie seinen Kindern, und hierdurch unsre Gegenliebe zu Ihm, und hierdurch Gottesfurcht nnd die Religionen in der Welt. — Doch von unserer Jugend redeten wir. Weit blieben wir anch damals noch sowohl, wie in der ersten Kindheit, von vollkommner Selbstständigkeit entfernt; zwei Puncte aber gab's, hinsichtlich deren wir fest standen: die Ehre unsrer Eltern zuerst, und dann die unsrer Lehrer; für beide würden wir, was nicht alles! gethan haben. Und war dieses im Anfange noch ein Eifern für ihre Personen, bald brachten wir mit ihnen alles dasjenige in Verbindung, was wir durch ihr Beispiel und ihre Lehren hochzuhalten gelernt hatten. Hat man seitdem, mit Schein und menschlicher Auctorität nicht zufrieden, ans Wahrheitsliebe allein, was Religion, was Tugend und Pflicht, was Weisheit sey, auf und durch sich selbst zu nntersuchen angefangen, und, um in Wahrheit weise zu werden, alles dafür aufgeopfert, was war es anders, als Fortgang auf dem Wege, den wir in unsrer Kindheit und Jugend eingeschlagen hatten? Des Menschen ganzes Leben ist Fördern, beständiges Fördern in der Selbstständigkeit; von Lebensalter zu Lebensaltern befestigen sich Grundsätze in uns, die in jedem folgenden sich weiter entwickeln, während wir inzwischen je länger desto fester zu stehen anfangen. So gehet man, will man anders werden, was man werden soll, vorwärts, und wie der Mann

aus Grundsätzen handeln soll, der sie nicht als Kind schon zu erhalten angefangen hat, wie er, der als Kind nicht schon darnach strebte, selbstständig und standhaft in seinem Leben für das Gute und Wahre stehen solle, das versichere ich nicht zu begreifen. Von der Kindheit und frischen Jugend hängt alles ab, und darum sind diejenigen, die in jenen Lebensaltern weder gegen Eltern noch Lehrer Liebe oder Ehrfurcht hegten, Ungeheuer in der sittlichen Welt geworden. Auf solche Art also entwickelt sich der Mensch von seinem Eintritte in die Welt an; und fährt er als Jüngling, wie er als Kind und Knabe angefangen hatte, fort, dann wird er das, mein Freund! was ich und Sie so gerne zu seyn wünschten, kein glänzender Geist, so eitel oft als glänzend, *aber ein rechtschaffener sittlich-selbstständiger Mann.*

Möchte man doch den Menschen von dieser Seite, fuhr er fort, etwas tiefer zu ergründen suchen! An seiner sinnlichen Natur blieb im vergangenen Jahrhundert so mancher Philosoph hangen, und das Resultat seiner Wahrnehmungen war und muſste wohl das seyn, daſs er alle Thiere im Gefühl- und Denkvermögen weit übertreffe, an der Spitze aller Thiere stehe, obschon er als Thier dennoch bei'm Sterben vergehen müsse. Ist's aber nicht unverzeihlich, in Dingen von so hoher Wichtigkeit, die wichtigsten von allen, so oberflächlich, so einseitig zu untersuchen? Warum nicht in das innere Wesen des Menschen, in seine thätigen Grundsätze eindringen? Ist's doch, däucht mir, wie wenn man bei'm Betrachten eines Uhrwerkes die Feder, wodurch es in Gang kommt, übersähe, das doch eigentlich dem Menschen das Interessante ist.

Unnütz ist auch jene Philosophie dem menschlichen Leben gewesen, da sie mit dem Berechnen des Eigennutzes sich ausschlieſslich beschäftigte. Und wäre sie nur bloſs unnütz geblieben! Verderblich war sie zugleich der Gesellschaft, und ist es, leider! auch heute noch bei so vielen Völkern, da sie die sittlichen Lebensprinzipien, die wie so viele Funken in des Menschen Innerstem liegen, auszulöschen sucht. Nur auch dieses bemerkt, Freund! Soll Liebe in uns Trieb nach dem Guten, soll sie Lernbegierde und Wahrheitsliebe anregen, so muſs nothwendig für dieses alles Anlage in unserer Natur seyn. Wie sollten sonst Eltern und Erzieher auf Kinder etwas vermögen? Wie sollte es auch ohne dieses zu erklären seyn, daſs Kinder, wenn sie Erzählungen anhören, von selbst schönen Handlungen Beifall geben, und schlechte verabscheuen? von selbst, mitten in Erzählungen, die sie entzücken und begeistern, immer fragen: *aber ist es denn auch wirklich so geschehen?* von selbst, unter'm Spiele mit einander, beständig ausrufen: *schlecht gehandelt! das ist nicht recht! das ist nicht wahr!* Woraus anders, als aus unserm ursprünglichen Gefühle von Recht, von Tugend, von Wahrheit ist dieses zu erklären? Und sehen wir dann und wann, daſs seltene Genieen mit stümperhaften Lehrern, ja sogar ohne einen solchen, in Gelehrsamkeit, in Wissenschaften, und worin nicht sonst? die gröſsten Fortschritte machen — Zeuge hiervon ist besonders unser Vaterland! — wem anders, als unsrer angebornen Lernbegierde und Wahrheitsliebe ist das zuzuschreiben? *Wahrheitsliebe* ist ein Wort, mein Freund! von groſser Bedeutung. Was auch unser innerer Sinn uns fühlen und be-

gehren lasse: wie wir auch nach dem Schönen und Guten, nach dem Erhabenen, nach dem Göttlichen streben, auf's Suchen und Finden des *Wahren* in diesem allem beschränken sich alle unsre Fortschritte, sonst schwärmt man und jagt eitlen Schatten nach. Sehen Sie! kommen wir hier nicht auf den Grundzug des menschlichen Charakters? Ohne Wahrheitsliebe ist der Mensch nicht denkbar. Jener Zug aber ist Liebe, *Wahrheitsliebe*, wie unsre Sprache es uns zu erkennen giebt, und ist es nicht jene uns angestammte Liebe, die unsre ganze Natur, die sinnliche wie die geistige, aber auch zugleich unsere sittliche, bei'm Streben nach dem Schönen, Guten, Erhabenen, Göttlichen, in voller Thätigkeit gesetzt hat? Hätte man so mit dem Wahrnehmen der menschlichen Natur einen Anfang gemacht, so wäre das Resultat der Untersuchungen anders ausgefallen, und die Philosophie, welche man über alles zu erheben gesucht hätte, würde man nicht zu der unedlen, unwürdigen Aufgabe, den Materialismus und Atheismus zu beweisen, erniedrigt haben. Im Gegentheile! Man hätte sie in ihr Ansehen und in ihre Würde, die sie ursprünglich bei den Griechen gehabt hat, wieder eingesetzt, und den Menschen würde sie uns, nicht wie er äuſserlich scheint, sondern wie er innerlich ist, nicht wie er dem Anatomiker und Physiologen vorkommen muſs, sondern wie er sich selbst bewuſst ist, das heiſst: als sittliches, als unsterbliches Wesen, haben wahrnehmen und ergründen lassen. Ohne Selbstkenntniſs giebt's keine Kenntniſs des Menschen, und Selbstkenntniſs beschränkt sich nicht auf die Gefühlsnerven und Sinnenorgane; mit dem Selbstbewuſstseyn fängt sie an, und erforscht unsre sittliche

wie unsre sinnliche und vernünftige Natur, und in derselben entdeckt sie eine Anlage, die gewiſs für etwas mehr, als für dieses Leben bestimmt ist. — Doch lassen Sie uns fortfahren, oder vielmehr zum Schlnſs kommen. Bei unsrer Entwickelung strebten wir nicht nach *Unabhängigheit*, so wenig wie nach *Selbstgenügsamkeit;* für keine von beiden, im ganz unbedingten Sinne, scheint der Mensch fähig zu seyn; aber Selbstständigkeit war es, wornach wir von Natur strebteu, und, nm dazn zu gelangen, fing es mit Liebe an, mit der Liebe der Mutter für ihren Säugling, die in uns Gegenliebe, nnd mit Gegenliebe Seele und Leben anregte, wie die Strahlen Aurora's, nach der Fabel, die Bildsäule ihres Kindes beseelten; — jeden Tag — Sie kennen jene Fabel — lieſs sie bei'm Erscheinen der Mutter am Horizonte die lieblichsten Töne hören. Dieses schrieb man vor Alters der Mutterliebe zu; und dieses vermag Liebe in der sittlichen Welt. Sie allein ist es in dieser, wie es die Sonne in der Natur ist, welche die Lebensprinzipien in Thätigkeit setzt, und so war *sie* es auch, mein Freund! die den Samen, welcher in uns lag, der Gottesfurcht und Sittlichkeit, der Kenntniſs nnd Weisheit, in unserm Innersten anfkeimen und Wurzel fassen lieſs, damit wir einst, wie diese Bäume um nns her, anf uns selbst stehen, und in sittlicher Selbstständigkeit wachsen und aufblühen möchten. Sie sagen vielleicht wieder, daſs ich zu poetisch rede; nimmer aber, Frennd! nimmer habe ich es inniger, als in dieser herrlichen Morgenstnnde, gefühlt, wie die Natnr uns unser Gefühl und unsere Ideen ausdrücken hilft. Es muſs wohl gewiſs eine Verbindung zwischen dem sittlichen Menschen und

Digitized by Google

der Natur bestehen, und fast möchte ich sagen: um die Natur und die in ihr wirkenden Kräfte gut zu erforschen, ist sittliche Selbstkenntniſs nöthig. —

Hier schwieg er lange Zeit, und der Strom seiner Rede hatte meine ganze Seele mit den reinsten erhabensten Gefühlen so ganz erfüllt, daſs ich mich in Betrachtung und Nachdenken verlor. Welch eine Gewalt doch dieser Mann über mich hat! In Wahrheit, Freund! es war mir dort am Weiher, als ich unter jenen hohen Eichen ihm gegenüber saſs, wie wenn ich blind und taub für alles andere geworden wäre; ich saſs nur, um ihn anzustarren, und die Worte aus seinem Munde aufzufangen. Endlich unterbrach er diese Stille und sagte: was dünkt Ihnen aber? kommen wir hier nicht zu dem wahren Gesichtspunkte der Bestimmung des Menschen für die Gesellschaft, um richtig zu erkennen, wie Hochschulen dazu mitwirken müssen? Kein Mensch ist, der nicht selbstständig werden soll; und wie die Natur einen jeden von selbst dazu führt, haben wir schon zu bemerken gesucht; diejenigen aber, die Muster für alle andre in der Gesellschaft seyn und kräftig auf sie einwirken sollen, diese haben besonders eine höhere Bildung, eine *hohe* Schule nöthig, um in wahrer Selbstständigkeit, in geistiger wie in sittlicher, vor allen andern hervorzuglänzen. Erwägen Sie noch einmal mit mir, wie diese unsre Anstalten selbst zufolge der Natur es gleichsam wollen und fordern, daſs diese letzte Bildung jenes selbstständige Leben und Wirken zum Hauptzwecke habe.

War es uns da nicht, als träten wir aus jenen kleinen Kreisen, wo unser Sinn für das Schöne und Edle, für das Gute und Wahre angeregt und in

Thätigkeit gekommen war, in den groſsen Uebnngsplatz für's Leben ein? Und als wir uns dort in Gelehrsamkeit und Wissenschaften übten, war es uns da nicht, als ob der Umgang mit unsern Freunden und Mitstudirenden oder der Frenndschaftsgenuſs und das Vorgefühl von Liebe, die uns einstens so glücklich machen sollte, uns mehr und mehr zu vollkommner Selbstständigkeit gelangen lieſse? Lehrer gab's auch dort, an denen wir mit Herz und Seele hiengen; aber nicht nur, um uns zu unterrichten, wie es in Schulen der Fall war; ihre Aufgabe war zngleich, in die gelehrte Welt uns einznführen, und, wo nicht Gelehrte aus uns zu machen, nns dann doch die gröſsten Männer in unserm Fache, aus frühern und spätern Zeiten, kennen und beurtheilen zu lehren, und, bemerken Sie wohl! von diesen wie von den Lehrern selbst uns zum Weiteren führen zu lassen. Um Kenntniſs und Wissenschaft war es uns dort zu thun, doch nicht, um sie nur von Andern zu bekommen, sondern auch zugleich und hauptsächlich, um sie aus uns selbst zu erwerben. Eigene Untersuchung ward dort bei allen Vorlesungen vorausgesetzt, und darum hielt man diejenigen Vorlesungen für die zweckmäſsigsten, bei denen durch den Vortrag des Professors selbst der Geist der Zuhörer zum Urtheilen, zum Scheiden und Verbinden, zum geordneten Suchen und Finden der Wahrheit, besonders auch zum Prüfen dessen, was für Wahrheit gehalten ward, hingeführt wurde. Dieses ist — wer wird's läugnen? — der Geist des academischen Unterrichtes; er muſs dazu abzwecken, daſs man, nachdem man die Hochschule verlassen, für und aus sich selbst denke und urtheile. Und geben Sie hier auf

Digitized by Google

die Verschiedenheit der Fächer und Lehrer, zu denen uns der Zutritt offen stand, Acht. Findet man auf unsern Academien nicht Studenten, und fand man ihrer nicht zu allen Zeiten, die, weit enfernt davon, sich auf Eine Wissenschaft zu beschränken, aus eigner Bewegung, eigner Lernbegierde, die Hörsäle aller Facultäten vollständig besuchen? Bei manchen hat das wohl zuweilen die schädliche Wirkung gehabt, daſs sie von allem nur etwas zu wissen bekamen, und ihr Hauptfach verabsäumten, wie es bei mir auch, leider! obschon nicht ohne Ursache, der Fall gewesen ist; an Rechtsstudium konnte ich nicht denken, ehe ich Literatur und Philosophie nachgeholt hatte; fragen Sie aber unsere berühmten Männer, die sich jetzt als Rechtsgelehrte, als Theologen als Mediziner auszeichnen, wie sie studirt haben, und ob sie sich damals nur auf ihr Fach beschränkten; *dieses nannten wir damals Brodstudium*, werden Sie antworten hören; *den Pseudo's überlieſsen wir das andere.* Und wer erinnert sich aus meiner Zeit nicht, daſs Pestel's *jus naturae* beinahe so häufig von Theologen und Medizinern, als von Juristen besucht wurde? Für den Handwerksmann ist die Werkstätte, worin sein Gewerbe verrichtet und gelehrt wird, genug, so aber bilden sich nicht Männer, die sich im Gerichtssaale, auf Richterstühlen, auf Kanzeln und besonders auf Kathedern, Ruhm erwerben, oder, was mehr sagt, die heiligsten Angelegenheiten der Gesellschaft beherzigen und fördern sollen. Dazu wird etwas mehr, dazu wird, darf ich das Wort gebraüchen? *literärische, wissenschaftliche Selbstständigkeit* erfordert, und diese bekommt man nicht ohne allgemeine Kentnisse, ohne alles, alles, worauf sich

irgend die Lernbegierde erstreckt, benützt zu haben, ohne durch dieses alles gleichsam Nahrung, Kraft und Festigkeit erhalten zu haben. Die Disputations-Collegien aber, Freund! diese doch ja nicht zu vergessen! Nenne ich Academien mit Recht *Uebungsschulen zur Selbstständigkeit*, dann darf man diese Uebungen wohl vornehmlich *ächt academische* Uebungen nennen. Wo gab es auch eine Hochschule, auf der sie nicht in frühern und spätern Zeiten in Gebrauch gewesen seyen? Ihr Nutzen ist unbeschreiblich groſs; denn giebt's etwas, das zur Schärfung der Erfindungskraft wie der Geschicklichkeit, das Gefundene geordnet und überzeugend vorzutragen, zweckmäſsiger hinwirkt, als das *Opponiren?* Passende Gelegenheit auch hier, bescheiden, frei aber dennoch, und ungehindert, alles das gegen die Sätze anzuführen, was man entweder bei andern gefunden oder selbst erdacht hat. Das Opponiren ist der wichtigste Theil der Uebungen; es führt zum Selbstdenken und Selbsturtheilen; obschon man das *Defendiren* gewöhnlich dafür hält. Und was das letzte betrifft, so bringt man von selbst hierdurch auf der Hochschule schon das in die Praxis, was unser ganzes Leben hindurch unsere beständige Uebung seyn und bleiben muſs: der Wahrheit vorzustehen und sie gegen alle Anfälle zu vertheidigen. Ich rede hier von der Art und der Bestimmung der Academien und academischen Studien; ob man diesen überall entspricht, liegt auſserhalb unserer Untersuchung; daſs aber Academien, nur indem man dieser Bestimmung nachkommt, *Academien* bleiben können, und sonst in gewöhnliche Schulen entarten, wer wird das in Zweifel ziehen, der nur weiſs, was Hochschulen sind,

Digitized by Google

und der auf unsern vaterländischen gebildet worden ist.

Allein um zu jener hohen, jener männlichen Selbstständigkeit zu gelangen, sehen Sie, Freund! was dazu nicht *Freundschaft* auf Hochschulen, welche die Seele jener kleinen Gesellschaften ist, was *diese* nicht dazu vermag! Viele nennen jenen Zeitraum den glücklichsten ihres Lebens, und schreiben das dem zu, daſs sie damals von Sorgen und Kummer nichts wuſsten. Dieses gleichwohl, glaube ich, wird wohl die Ursache jenes Glückes nicht gewesen seyn; oder hatte man denn vorher in der Kindheit und frischen Jugend mehr Sorge und Kummer? Lieber möchte ich es der Natur jenes Lebensalters zuschreiben; damals doch war es, wo das Herz und der Verstand sich dem reinsten Lebensgenusse ganz aufschloſs. Hier aber besonders darauf gemerkt, daſs Liebe, die uns von der ersten Kindheit auf belebt hatte, jetzt, in dieser Zeit der Blüthe und der Kraft, höhere Gefühle in uns anregte, und daſs unser Daseyn in unsern Augen eine feste Bestimmung zu erhalten anfing. Dort doch erst; dort, auf der Hochschule, gab es *Freunde,* nicht mehr Gespielen und Spielgesellen, die uns so leicht gleichgültig wurden, sondern *Freunde,* mit denen wir Freundschaft schloſsen, um ewig einander treu zu bleiben, für welche und durch welche wir lebten und webten; dort, bei der Freundschaft, *Liebe* in der höheren Bedeutung des Wortes, wofür wir reif zu werden anfingen; und machte diese nicht mehr und mehr den Gegenstand unsrer vertraulichsten Gespräche mit unsern vertrautesten Freunden aus, so oft wir von unsern Aussichten in die Zukunft, von unserm selbst-

ständigen Leben und Wirken in der Welt, von unſern ſchönsten Erwartungen mit ihnen sprachen? Obschon wir noch der Gelehrsamkeit und Wiſſenschaften lebten, obschon wir noch keinen höheren Lebensgenuſs kannten, als den uns das elterliche Haus zu kosten gegeben hatte, und den uns jetzt die Freundschaft zu genieſsen schenkte, dennoch wollten wir etwas Höheres, einen noch höheren Lebensgenuſs, und fanden wir einmal den ungekannten Gegenstand von so manchem Wunsch, Verlangen, Gespräch, so bekam von nun an unser Daseyn den Charakter der Selbstständigkeit, und wir bestimmten unsern Stand in der Gesellschaft, um, dort eingebürgert, in dem Kreise, den wir auf Zeitlebens gewählt hatten, thätig, selbstthätig zu seyn. Das war es, glaube ich, was uns, auſser jenem unbesorgten, unbekümmerten Fortleben, damals das reinste, erhabenste Glück genieſsen lieſs. Empfänglich waren wir in jenen Jahren dafür geworden, da unser Herz sich den edelsten Genüssen aufgeschlossen hatte; jenes Streben aber, uns das alles zn erwerben, war es auch dieses nicht, was mehr als etwas anderes vermochte, uns jenen Grad menschlicher Vollkommenheit erreichen zn lassen, wozu uns die früheren Lebensalter nur allein vorbereitet hatten? Sehen Sie, Freund! so schreitet der Mensch in seinem Leben vorwärts, und dieses Leben, nicht wahr? ist doch in der That, wie wir sagten, ein Fortgang von Liebe zu Liebe, eine beständige Entwickelung durch Liebe in höhern und höheren Gefühlen und Kräften, bis der Mensch endlich mit seiner andern Hälfte zu Einem Wesen geworden, und so seine Vollkom-

menheit erreichend, mit männlicher Selbstständigkeit frei und aus sich selbst denkt und handelt.

Ich höre gegenwärtig so viel von Kräften, Naturkräften reden, und es giebt beinahe keinen deutschen Philosophen, der dem Zeitgeiste folgt, bei dem man nicht auf jeder Seite von *Kraft* liest. Ich verstehe das nicht, und aus Unbekanntschaft mit jener Philosophie geschieht es wohl zuweilen, daſs ich mir die Titanen der Griechen oder jene kraftvolle unbändige Menschen in der Fabel des Aristophanes vorführe, die mir Schrecken einjagen; denn nichts sparten sie, weder Gutes noch Böses, weder Heiliges noch Unheiliges, weder Göttliches noch Menschliches; den Göttern selbst kündigten sie den Krieg an; ist das nicht, um davor zu zittern? In der alten Philosophie wird auch wohl von Kraft und Naturkraft gesprochen; allein dieses ist etwas anders: es ist die Kraft, welche in der Natur und in uns aus Bedürfniſs, aus Begierde und Verlangen, aus Liebe entstehet, und diese ist mir eben so anziehend, wie die andre mich zittern macht, und wegen unsrer ganzen Gesellschaft beängstiget. Habe ich mich an jener dunklen Kraftphilosophie müde gedacht, dann nehme ich mein Symposion zur Hand, und lese schon wieder einmal jene Fabel des Aristophanes, die hell ist wie der Tag, und mich wieder ganz von meinem Schrecken zu mir selbst kommen läſst. So ist der Mensch jetzt nicht mehr, sehe ich dann, wie er damals war, und manche ihn noch gegenwärtig uns vorzustellen scheinen. Das ist er nicht mehr, seit Liebe in die Welt gekommen ist, und diese ist hinein gekommen, nachdem Jupiter jene Ungeheuer hatte entzwei schneiden lassen; da war's

mit ihrer Allmacht gethan; Bedürfniſs aber war in diesen Halbmenschen entstanden, Bedürfniſs der Vereinigung, Verlangen nach ihrem anderen Theile, ihrem anderen Ich, ihrer *Gegenhälfte;* da suchten, da fanden, da umschlangen alle einander, und die Erde ward voll von Liebe und Gegenliebe, voll von gegenseitiger Freundschaft, ja, aber auch voll von *Kraft*, von hoher, göttlicher Kraft, die aus Liebe und Freundschaft entstehet.

Nachdem ich den Greis von Selbstständigkeit und selbstständigem Leben und Handeln hatte sprechen hören, waren, Du begreifst es leicht, meine Bedenklichkeiten gehoben; ich wunderte mich sogar, dieses nicht immer eingesehen, nicht von selbst jene Ausdrücke, deren man sich doch täglich bedient, so in ihrer wahren Bedeutung und vollen Kraft gefaſst und gefühlt zu haben. Hierbei blieb's nicht. Nachdem er einmal von dem *sittlichen* Einfluſs der Academien angefangen, so schritt er noch weiter in diesen Grundsätzen fort. Was Hochschulen bei einem jeden Volke auf die Gesellschaft vermögen, fuhr er wieder fort, haben wir schon mehrmals bemerkt; ich denke aber auch wohl zuweilen darüber nach, wie groſs ihr Einfluſs auf die gelehrte Welt und mittelst dieser auf ganz Europa seyn kann und muſs. In den academischen Hörsälen befinden sich, auſser allen Uebrigen, die sich für die Gesellschaft üben, auch solche, die einstens in der Folge der Zeit entweder selbst Gelehrte werden und Katheder besteigen, oder sich durch Schriften einen Namen machen werden. Scharf horchen besonders diese zu, und von jenem Lebensalter, bemerken Sie das wohl, sind sie dort zugegen, indem die Einbildung bei ihnen in voller Leb-

haftigkeit und das Herz für alle Eindrücke noch empfänglich ist. Sehen Sie, was Professoren vermögen, wie weit ihre Stimme bis in die folgenden Geschlechter reicht, wenn sie auf den Kopf und das Herz bei jenen Zuhörern besonders einzuwirken wissen; und haben sie sich auf groſsen Universitäten, während einer langen Reihe von Jahren, beständig von Neuem bei andern von ähnlicher Anlage und Bestimmung hören lassen, in wie groſser Anzahl, in wie verschiedenen Beziehungen des Unterrichts, in wie vielerlei Fächern des Studiums und der Gelehrsamkeit verbreiten sich dann nicht ihre gelehrten Zöglinge, und die Zöglinge auch dieser wieder nach allen Seiten hin! Auch ohne Bücher, die ihren Namen unsterblich machen, zu schreiben, streuen sie, indem sie reden, so zu sagen, Saamen aus, der von jenen ergiebigen Köpfen aufgenommen, in folgenden Zeiten sie selbst erstaunen macht ob der schönen, der heilsamen Früchte ihres früheren Unterrichtes. Geben Sie aber auch hierauf Acht! Was in jenen Vorlesungen, wenn es sich nur einigermaſsen über das Gewöhnliche und Bekannte erhebt, vorgetragen wird, macht wohl bald den Hauptgegenstand der Gespräche in jener Studentenwelt aus. Man pflichtet ihm bei, oder findet Schwierigkeiten darin; diese fassen es so, jene wieder anders auf; manche gehen weiter, und übertreiben es in Extreme; Gemäſsigtere suchen ihnen Einhalt zu thun; es ist des Disputirens kein Ende, und wo sich auch nur Studenten, die sich den Studien widmen, zusammen befinden, sogleich fängt es wieder von Neuem an, und das mit der jenem Lebensalter eignen Hitze und Lebhaftigkeit. Wie mancher, der nachher Gelehrter oder auch wohl Professor

geworden ist, erinnert sich nicht in der Kraft seines Lebens jener Gespräche, und versetzt sich nicht von Zeit zu Zeit noch in jene Hörsäle zurück, wo er mit gespannter Aufmerksamkeit von den nämlichen Gegenständen auf dem Katheder hat sprechen hören! Ich habe wohl zuweilen fragen hören, wo Professoren doch zu so viel Achtung und Auszeichnung in der Gesellschaft kommen, und die Antwort war durchgehends: „sie sind *Gelehrte*, und vor Gelehrten hat alle Welt stets Achtung und Ehrfurcht gehabt.“ „Das ist so, sagte ich, und mit Grund; sollte es aber aus der Art und Bestimmung der Universitäten nicht besonders herzuleiten seyn?“ Ich sprach dann von ihrem vielvermögenden Einflusse in die Kirche und den Staat, wie wir davon zuvor gesprochen haben, wies aber auch zugleich auf die gelehrte, auf die philosophische, auf die ganze literärische Welt, und besonders auch auf jene Menge von Schriftstellern hin, deren Schriften und Zeitblätter ganz Europa durchlaufen, und die gebildete, auch die weniger gebildete Menschheit in Bewegung setzen und darin erhalten. Wer anders, sagte ich, als Professoren auf Hochschulen können auf jene Welten einen sichern und dauerhaften Einfluſs haben? Wenn die Geister in voller Wirkung sind, können Gesetze den Strom der Ideen, Ansichten, Entwürfe, die schnell und mit ungestümem Treiben auf einander folgen und sich fortwälzen, Hindernisse in den Weg legen; für das Zukünftige aber zu wachen, das folgende Geschlecht zu leiten, wenn es sich noch leiten läſst; die Jünglingshitze und den Eifer, der in ihm liegt, durch's Betreiben der Künste und Wissenschaften, auf das Schöne, Gute, Edle, besonders auf Wahrheit und

Gerechtigkeit hinzurichten, so daſs ein braves und verständiges Geschlecht auf das gegenwärtige folge: das ist die Aufgabe, die stille, ruhige, aber erhabene und beneidenswerthe Aufgabe der Professoren auf ihren Kathedern; und entsprechen sie dieser ihrer hohen Bestimmung nicht blos hier und da, sondern auf allen Hochschulen ganz Europa hindurch — und warum sollten sie ihr nicht entsprechen? — dann wird man nicht mehr fragen, wie ein Professor zu so viel Achtung kommt; gewiſs wird man dann die Professoren nicht länger, wie unser gelehrte * * * an jenem Abende bei Ihnen that, zu dem zahllosen Heere der Lehrmeister und Landesbeamten ohne Unterschied rechnen.

Was mir in unserer Zeit, fuhr er fort, am meisten zuwider ist, ist das, daſs man Menschen von allem, von Hochschulen sogar, so reden hört, als sey keine sittliche Kraft mehr in der Menschheit, und als sey die ganze Welt eine Maschine geworden. Ohne Examen, um nur Etwas zu nennen, giebt's keinen geordneten academischen Unterricht, und wie auch sollten die academischen Grade, wovon die Ehre der Academien abhängt, ihre Würde behaupten, wenn man dafür nicht viel, nicht sehr viel forderte? Ueberaus passend hat auch in dieser Hinsicht unser Gesetz alles verordnet. Wie aber stellt man sich gewöhnlich die Examen vor? Denken Sie nur an denselben * * * an jenen Abend. War's nicht, als ob er die Jünglinge insgesammt dadurch allein zwingen und nöthigen würde, fleiſsig zu studiren? Sie dachten anders davon, wie ich mich noch entsinne „Man lasse Studenten die Examen betrachten, sagten Sie, als Gelegenheiten, öffentlich nnd vor ihren

Mitstudirenden, was sie vermögen an den Tag zu legen; so wird man noch mehr, als das Gesetz fordert, erhalten.“ Als er sich aber auch in Betreff der Ferien, und der Studienzeit mit Ihnen unterredete, und jene Zeit zur Hälfte abkürzen wollte, war es damals nicht wirklich, als ob er Universitäten und Lancaster-Schulen wie Werkzeuge, ja, darf ich es sagen? wie eine gewisse Art Dampfmaschinen ansehe, wodurch man mit dem *wenigsten* Zeitaufwand und in der *gröſsten* Menge brauchbare Menschen und Gelehrte der Gesellschaft liefern könne? Es ist lächerlich, und ist zu thörigt, um sich d'ran zu ärgern; betrüben aber muſs man sich dennoch, daſs es Menschen giebt, die so denken und sprechen. Automaten, ja, die kann man so verfertigen, und deren haben wir, auch ohne Academien, schon genug; nicht aber Männer, die dem Vaterlande und der Menschheit zur Ehre gereichen werden. Muſs man nach Ost- oder West-Indien hinreisen und das in je kürzerer Zeit um so besser, dann dient Dampf und Maschinerie; aber zur sittlichen Vollkommenheit zu gelangen, dazu ist Zeit vonnöthen. Die Natur schreitet eben immer langsam voran, wie groſse Fortschritte auch in Geschwindigkeit und Schnelligkeit die Kunst mache. Jahre hat der Baum nöthig, um gute Früchte zu bringen. Auch sollten die Zwischenzeiten zur Erholung nicht zu lange, ich gestehe es, aber auch nicht zu kurz, und besonders nicht so beschränkt seyn, daſs man mit Widerwillen von jenen Zwischenzeiten Gebrauch mache. Nichts ist in der Welt unpassender, ungereimter, ja schädlicher, als mechanischer Unterricht; er verhindert oder hemmt wenigstens alle natürliche, sowohl religiöse als sittliche

Digitized by Google

Entwicklung. Frühe oder spät wird man davon zurückkommen müssen, es kann nicht anders, und die Engländer mit ihren Lancaster-Einrichtungen zuerst. Unterricht, Freund! — ich überzenge mich je länger desto mehr davon — muſs besonders auf die *sittlichen* Kräfte des Menschen einwirken. Sokrates sah das sehr gut ein, und des Menschen Natur heischt es; und wird er dagegen mehr und mehr mechanisch, glauben Sie mir, von Glück mag man dann in der Folge noch reden, wenn nur *Automaten*, und nicht noch ärgere Wesen daraus zu Tage gefördert werden.

XV.

12. April des Abends.

So sprach gestern Morgen unser Alter beständig fort, und von selbst kamen wir so auf die philosophischen Studien der Hochschulen und was jene nicht nur zum Flor derselben, sondern auch durch diese zur Menschheit vermögen. Von Zeit zu Zeit auch, wie ich mich erinnere, erwähnte er mit Wohlgefallen seines Freundes und Lehrers Hemsterhuis, dessen Fuſsstapfen er dort im Walde noch überall zu entdecken meinte. Und so brachte uns dieses Gespräch und die Philosophie dieses seltsamen, einzigen Mannes auf den ächten Begriff der *Philosophie* und die Weise, wie diese zu betreiben sey, und somit, was vorherging, auf die natürliche Verbindung, welche in der sittlichen Welt zwischen *Liebe* und *Freiheit* bestehet, und wie Freiheit und Selbstständigkeit von Unabhängigkeit unterschieden ist; welches alles ich, einfältig genug, zuvor durcheinander

gemischt hatte. Du siehest, wie ich Dir heute Morgen schrieb, wie uns mitten in unserm Gespräche über Schulen und Universitäten Gegenstände beschäftigten, die für die ganze Menschheit von Belang sind. Es war hier um die Frage zu thun, was dazu gehöre, um ein *braver Bürger* und ein *guter Philosoph* zu werden .... Hiervon aber so kurz wie möglich; denn ich verlange doch endlich einmal, mein Geschreibe Dir zuzuschicken, um Dein Urtheil darüber zu vernehmen.

Freiheit hat man, sagte er, meistens mit Unabhängigkeit verwechselt, und nicht ohne Grund; denn man setzte sie der Sclaverei entgegen; und so ist gewiſs der Freie unabhängig. Allein, wie wir sahen, lieber Freund! nicht alle Bande, die uns in der Gesellschaft von einander abhängig machen, sind darum Sclavenbande. Es sind Bande der Liebe, die das Kind an seine Eltern und Lehrer, den Freund an seinen Freund, den Mann an seine Gattin, den Bürger an seinen Staat, den Menschen an den Menschen, und an die Menschheit binden; und Liebe macht, daſs man frei, daſs man selbstständig wirke, so oft die Sache alles dessen, was uns lieb und theuer ist, vertheidigt und behauptet werden muſs; ja, *so* eigenthümlich ist Liebe dem Menschen bei all seinem Triebe nach Unabhängigkeit, daſs mancher Sclave sich für seinen Herrn aufopferte und dabei sich frei fühlte. Keine Freiheit, ich habe es schon gesagt, giebt es ohne Selbstständigkeit; sonst ist es die Freiheit der Räuber und Aufrührer; aber auch keine Selbstständigkeit ohne Liebe. Der Mann, der in der Gesellschaft am meisten Charakter hat, ist gerade derjenige, der am wenigsten unabhängig scheint; denn

er scheint ganz für Andere zu leben, ganz sich dem Wohle seiner Familie, seiner Freunde, seines Vaterlandes, der Menschheit hingegeben zu haben; indem er aber nicht nur *für*, sondern auch *in* allen und *durch* alle Andere so lebt, zieht er, wie diese Pflanze da vor unsern Füſsen, aus allem, was ihn umgiebt, Nahrung und Kraft, und ruft ihn sein Vaterland, ruft ihn die Stimme der Menschheit zu Hülfe; dann siehet man, wer in der Gesellschaft selbstständig, wer *frei* heiſsen darf, und die Freiheit Andrer behaupten will und kann. Derselbe Mann, der als Sohn, als Schüler, als Freund, als Gatte, der Sclave aller, die er liebte und hochachtete, scheinen konnte, auf einmal ist er in einen Helden verwandelt, vor dem jeder, der in die Rechte Anderer Eingriffe zu thun sich erfrecht, in Furcht und Zittern geräth. Und so, eben so ist es mit der Nation, die frei ist, und ihre Freiheit behauptet; denn zum gröſsten und einfluſsreichsten Theile bestehet sie aus solchen Männern. Freiheit war es, ächte Freiheit, wornach wir vor drei Jahrhunderten strebten; Liebe aber war es auch für Familie, Liebe für's Vaterland, Trieb für das Gemeinwohl, was uns selbstständig zu Rathe gehen und handeln, für Alter und Heerd uns streiten, vom allgewaltigen Spanien uns losringen und endlich eine freie Republik werden lieſs. Nichts in der Welt ist einfacher, Freund! als der Mann, welcher, als die Nation, welche Charakter und Selbstständigkeit hat. Es kommt hier auf Grundsätze an, und Grundsätze sind keine Axiome, keine Sätze oder Vernunftschlüsse, worauf man in Büchern Systeme der Sittenlehre und Staatsklugheit bauet; im Herzen müssen sie liegen, und durch Liebe gegen Eltern und alle Guten und

Weisen aufgesproſst seyn, und Wurzel gefaſst haben; und bei Völkern sowohl als bei Menschen bestehen sie in religiösem und sittlichem Glauben, der Menschen und Völkern Festigkeit des Charakters giebt. Dort ist die Quelle wahrer Freiheit, die auf Grundsätzen beruhet, und mit Selbstständigkeit verbunden ist.

Also ist Freiheit nothwendig mit Liebe verbunden, wo sie nicht in Unabhängigkeit entartet ist, oder in Träumen der Einbildung, in eitlen Worten, oder auch in Aufruhrgeschrei bestehet, sondern aus einem tiefen Gefühle von Menschenwürde entsprungen seyn wird. Aber auch Philosophie ist eben so, wie fremd es auch lauten möge, mit Liebe verbunden, und gleichwie der beste Bürger, so ist auch der gröſste Philosoph der einfachste aller Menschen. Denn wie weit dieser Andere an Weisheit übertreffe, so wird Niemand sich als er den Namen eines Weisen zueignen. Keine Weisheit ist vollkommen, die nicht mit vollkommener Wissenschaft verbunden wäre, und, da diese unsre Fähigkeit hienieden übersteigt, und es fortwährend thun wird, auch bei einer ewigen Fortdauer unseres Seyns, so ist es thöricht, jene geringe, jene nichtige Kenntnisse, welche wir hier sammeln, für Weisheit zu halten. Diese sind auch so voller Miſsgriffe, Vorurtheile, Irrthümer, daſs man sich bei'm Vordringen in denselben beständig der Unwissenheit zu schämen hat. Je vollständiger der Begriff ist, den man von dem, was Weisheit ist, gewinnt, desto lächerlicher kommen uns die Systeme der Philosophen vor, die darin alles zu erfassen suchen. Wären sie Philosophen im wahren Sinn, so würden sie das Kinderspiel lassen, und

mit dem Vater der Philosophie, dem ersten der Philosophen und Weisen, bekennen, nichts zu wiſsen, aber alles zu untersuchen. Ein jeder, der Kenntniſs vom göttlichen Wesen vorgiebt, zeigt dadurch gerade, daſs er weder Kenntniſs von demselben hat, noch Ehrfurcht gegen dasselbe fühlt; wer hierin am weitesten gekommen ist, der fällt in den Staub auf sein Angesicht nieder, und glaubt und betet an. Eben so der Philosoph, was die Weisheit betrifft. Mit dem Glauben fängt er an und mit dem Nichts wissen, und so fährt er fort, alles zu untersuchen. Jenes *Nichtswissen* aber ist, wie wir neulich sagten, himmelweit vom *Alles bezweifeln* entfernt, was so viele für den Anfang aller Philosophie gehalten haben. Kein Philosoph ohne Charakter, und kein Charakter ohne Festigkeit in Grundsätzen. Wer an Allem zu zweifeln sich erkühnt, um sich von Allem zu versichern, läuft Gefahr, Alles zu verlieren. Setzt er doch das Beste, was er hat, Selbstbewuſstseyn, auf's Spiel; denn dem Verstande überläſst er es, um darüber zu entscheiden, und jener Verstand ist so eingeschränkt, trügt sich so jeden Tag, ja es gelingt ihn darin am besten noch, ehemalige Irrthümer einzusehen und zu verbessern. Wer auf den Kampfplatz aufzutreten begriffen ist, überläſst es nicht dem Anatomiker, ihn erst zu überzeugen, daſs er eine nervige Brust, nervige Arme und Kniee besitze; das weiſs er selbst, und wie er im Streite davon Gebrauch machen solle, das weiſs er besser, als alle Gelehrte zusammen, da er allein sich seiner inneren Kraft, seiner Lebensprinzipien bewuſst ist. So der Philosoph; mit innerem Bewuſstseyn, mit festem Glauben und Vertrauen fängt er an, ohne vorher von ein-

seitigen Untersuchungen die Ueberzeugung seiner religiösen und sittlichen Lebensprinzipien abhängen zu lassen. Zweifelhaftigkeit (Zweifelei) ist des Menschen unwürdig, Glaube aber giebt ihm Festigkeit, Charakter; und Glaube gehet mit der Untersuchung Hand in Hand. Es heiſst doch nicht Vernunftschlüsse im gewöhnlichen Sinne machen, jenes Untersuchen, indem man Vernunftschlüsse auf Vernunftschlüsse häuft; es besteht im Beobachten, wie Sokrates that, Scheiden und Verbinden, wie Platon beides that und vorschrieb, um durch's Scheiden zur klaren Vorstellung, durch's Verbinden zu wahren Schlüssen zu gelangen; es ist das Untersuchen des Kindes, das so verfahrend von selbst die Sinnenwelt um sich her kennen lernt. Ich frage noch immer:

Wer nicht als Kind noch glaubt, wie kann der Weiser heiſsen?

Aber ich füge noch hinzu: auch keiner, der nicht die sittliche Welt, wie das Kind die sinnliche, ausforscht; keiner, der nicht auf Sokratische, auf Platonische Weise seine Zuhörer oder Leser fortleitet, um sich von ihr helle und wahre Begriffe zu bilden, kann Philosoph heiſsen, oder andere zur Philosophie hinführen. Keine Freiheit ohne Selbstständigkeit, sagten wir, und weder das eine noch das andere ohne Liebe; ohne dieses alles aber, mein Freund! vornemlich ohne Liebe, kann ich mir von dem Philosophen keinen Begriff machen. Er insonderheit, wenn irgend jemand seiner Zeitgenossen, wird doch wohl ein guter Bürger seyn müssen, und dieses wird man nicht, wenn man nicht von Kindheit auf durch Elternliebe, durch Zärtlichkeit gegen Verwandte und Umgebungen, durch Freundschaft

zur Vaterlandsliebe, zum Freiheitstriebe gelangt ist; bei dem Philosophen aber gerade ist das mit *Wahrheitsliebe* verbunden. Der Philosoph, sagt Platon, liebt die Wahrheit, wie der Liebhaber seine Geliebte; und sehen Sie da sofort den Grundzug im Charakter des Philosophen! Ist es doch sonderbar, mein Freund! wie weit man oft abirrt, ehe man auf den rechten Weg zurückkommt. Definitionen auf Definitionen hat man dafür erdacht, sich selbst und Andern zu erklären, was Philosophie sey, und, anstatt solches zur Klarheit zu bringen, hat man die Sache nur mehr verdunkelt, ja, endlich unnütz, wenn nicht gar lächerlich gemacht. Hätte man auf jene Aeuſserung Platon's oder, was noch näher liegt, auf die *Wörter* geachtet, deren wir uns selbst beständig bedienen, wie: *Freiheitsliebe, Wahrheitsliebe, Weisheitsbegierde* *), *Philosophie*, so hätten wir von selbst den Weg, den Sokrates eröffnet hat, eingeschlagen, und aus den Naturbegriffen, die darin liegen, auf die leichteste Art alles entwickelt, was wir nun jetzt des Menschen Natur gemäſs von Freiheit und Philosophie gesagt haben. Liebe herrscht in allen diesen Ausdrücken; und was hätten wir, dieses berücksichtigend, nicht daraus herleiten können? Weisheitsbegierde (Philosophie) ist Begierde, würde man gesagt haben, nach Weisheit, ist Liebe für Wahrheit und Tugend; daher die Einfachheit und Bescheidenheit des ächten Philosophen; er vergiſst sich selbst bei'm Streben nach Weisheit, dem Ziele seines Verlangens, wie der Liebhaber sich vergiſst, indem er seiner Schönen huldigt; nichts läſst uns geringer

*) *Wysbegeerte*, sonst immer durch *Philosophie* übersetzt, welches letztere Wort aber hier ebenfalls im Original steht.

von uns selbst denken, und höher von dem, wornach wir streben, dem wir ähnlich werden sollen, als Liebe. Darum aber auch, daſs *Liebe* den Philosophen für die Weisheit beseelt; darum *glaubt* er an Wahrheit und Tugend: keine Liebe jedoch ohne Glaube; darum *hofft* er, der Weisheit stets näher zu kommen: was doch läſst mehr hoffen, als Liebe? darum *spürt* er auf allen Wegen, nach allen Methoden die Wahrheit *auf:* Liebe jedoch läſst alles ausfinden; und darum, würde man noch schlieſslich hinzugefügt haben, darum stehet der Philosoph *unüberwindlich* fest, wenn man Wahrheit und Tugend, Religion und Sittlichkeit anzutasten sich erkühnen würde: diese ja sind die Gegenstände seiner Liebe, und Liebe macht unüberwindlich. Und was wäre das Ergebniſs aller dieser Beobachtungen gewesen? was anders, mein Freund! als daſs Philosophie sowohl wie Religion aus Liebe, als der Hauptquelle, entsprungen ist, und beide, wenn sie ihrer Bestimmung, ihrer göttlichen Bestimmung entsprechen, die gröſsten Wohlthaten, die der Menschheit geschenkt sind, zu heissen verdienen.

Sehen Sie da einige Grundsätze, fuhr unser Weise nach einer kurzen Pause hierauf fort, der Sokratischen und Platonischen Philosophie, die ich mit Hülfe meines Hemsterhuis zu erforschen gesucht habe. So gerne möchte ich diese auf unser neunzehntes Jahrhundert angewandt sehen. Zur Förderung der ächt wissenschaftlichen Untersuchung nicht weniger, als der Sittlichkeit und Tugend, würde dieses so heilsam seyn! Und sollte ich mich trügen, fügte er hinzu, wenn ich solches nicht nur für möglich, sondern auch, in unserm Vaterlande wenigstens, für nicht

unwahrscheinlich hielte? Was *Volksfreiheit* genannt werden darf, sahen wir so eben im Beispiele, das unsre Nation davon vor drei Jahrhunderten Europa und der Menschheit gegeben hat; sagen Sie mir, sollten wir nicht noch vielleicht in diesem neunzehnten Jahrhunderte ein ähnliches, weniger glänzendes, aber ein nicht weniger wichtiges Beispiel der Weisheit aufzeigen können?

Hier merkte ich unerwartet, daſs meine Zeit verstrichen war. Drei Stunden hatten wir da gesessen, und es war mir, wie wenn jene Stunden Augenblicke gewesen wären. Wir gingen also nach der Stadt zurück; bei'm Fortspazieren aber und beständigem Stillestehen lieſs ich, wie Du wohl begreifst, nicht nach, bis er mir das zuletzt Geäuſserte deutlich erklärt hatte. Oefters, sagte er unter anderm, haben wir dieser Tage von Franz Hemsterhuis gesprochen, und je mehr ich über ihn nachdenke, ein um so seltenerer Mann scheint er mir gewesen zu seyn. Philosoph war er in der vollen Bedeutung des Wortes. Durch seinen Umgang habe ich einigermaſsen den Platon verstehen und Sokrates ergründen lernen, besonders hinsichtlich der Ansichten, die beide von der *Liebe* haben; und auf mein Leben sowohl wie auf meine Studien hat das Einfluſs gehabt. Seitdeim studire ich immer und überall, wo ich mich auch befinde, im gesellschaftlichen Zusammenleben nicht weniger, wie in meiner Studirstube, und unter Menschen noch wohl am meisten. Denn Wahrheitsliebe hat er in meinem Herzen angefacht, und den Trieb besonders, mich selbst und den Menschen kennen zu lernen. Nichts ist mir seither ganz unwichtig geworden. Kinder am meisten ziehen meine ganze Aufmerksam-

keit auf sich; und welches Vergnügen ist es im Leben, so überall, mitten unter Kindern sowohl, wie unter Gelehrten, auf Reisen sowohl, wie zu Hause unter den Büchern, beständig zu lernen! Aus Erfahrung habe ich so einsehen lernen, daſs Philosophie Trieb, Begierde ist nach Weisheit, Liebe zu Kenntnissen und zur Wissenschaft, mit einem Worte Wahrheitsliebe ist, und sich auf alles, alles, was uns umgiebt und den Geist laben und nähren kann, erstreckt, um uns sittlich und geistig selbstständig zu machen. Ein groſser Mann war unser Hemsterhuis, ich wiederhole es; noch heilsamer aber hätte er auf seine Zeitgenossen und die Nachwelt einwirken können, wenn nicht der Geist seiner Zeiten es ihm schwierig und beinahe unmöglich gemacht hätte, die richtige Verbindung der christlichen Religion und Sokratischen Philosophie einzusehen. Gegenwärtig ist dieses um vieles leichter geworden, als es damals war, und, wenn's eine Nation giebt, die dieses einsehen und zugleich in der Denk- und Handlungsweise an den Tag legen kann, so ist es, sollt' ich meinen, die *unsrige.* Wird doch dazu insonderheit Uebereinstimmung des Kopfes und Herzens, der geistigen und sittlichen Eigenschaften erfordert: und dieses, möchte ich sagen, ist *uns* eigen. Niemand wird es läugnen, daſs in manchen Talenten und Seelenkräften andere Völker uns übertreffen; jeder Mensch hat die seinigen, und so auch jedes Volk: und in Italienern sowohl wie in Engländern, in Franzosen sowohl wie in Deutschen, ist viel Ausgezeichnetes, und was alle diese in einander und wir in jedem von ihnen bewundern; ob man aber jene Gaben und Kräfte alle zusammen in einem dieser Völker, wäre es auch in geringerer

Digitized by Google

Vorzüglichkeit, so passend vereinigt, so zusammenstimmend finde, wie bei uns, daran zweifle ich. Nicht hierin, däucht mir, bestehet unsere Vortrefflichkeit, daſs wir in Künsten die Italiener, in tiefer abstracter Untersuchung die Deutschen, in Geist und Fertigkeit und gutem Geschmacke die Franzosen, in practischer Ausübung von Allem die Engländer übertreffen, oder auch ihnen nur gleich kommen; sondern darin, daſs uns nichts von dem allem fehlt, und wir das eine mit dem andern so verbinden, daſs das eine über das andere nicht das Uebergewicht hat, das eine das andere nicht verdunkelt, vornehmlich aber Gefühl und Verstand gleichmäſsig wirken. Dadurch haben wir vor allen vieles voraus, und das gerade in demjenigen, was wenig zu seyn scheint und viel ist, durchgehends übersehen wird, und doch am kräftigsten wirkt: ich meine unsere Einfachheit und unser gesundes Urtheil, unsere Besonnenheit im Ueberlegen und Stetigkeit im Ausführen, mit Einem Worte: unsere Weisheit und Standhaftigkeit; alles Folgen der gegenseitigen Uebereinstimmung und des gleichmäſsigen Zusammenwirkens aller unserer Kräfte, wodurch allein der Mensch alles vermag, und das mit geringer Anstrengung. Dieses macht eine Nation weniger bewunderungs- als verehrungswürdig, weniger glänzend in den Augen der Menge, als wichtig für den Philosophen, und macht, daſs sie weniger etwas sogleich erfindet, was allgemeines Aufsehen erregt, als das entdeckt, was mit der Zeit gut und wahr befunden wird. Groſse Talente führen sehr oft zu Regellosigkeiten; der Weise aber gehet stetig seines Weges weiter, und wenn Andere noch Zeit brauchen, von ihren Abschweifungen zurückzukommen, so ist

er schon da angelandet, wohin sich Alle zu kommen beeilen. Nicht derjenige, der das beste Schiff und die besten Segel hat, erreicht den Hafen zuerst, sondern wer am besten steuert. Weder Geist noch Einbildungskraft, weder Denkkraft, noch irgend ein vorzüglich ausgezeichnetes Seelenvermögen hat uns unter den Völkern Europa's charakterisirt; weil wir aber, ohne etwas von dem allem in *so* hohem Grade wie andere zu haben, das, was wir hatten, zweckmäſsig gebrauchten, dadurch eilten wir allen Völkern im Germanischen Europa voraus, und dadurch entstand hier Licht, als alles um uns her noch in Finsterniſs lag; und jene so erstaunlichen Fortschritte betrafen nicht nur Gelehrsamkeit und Wissenschaften, wofür wir die Fackel anzündeten, sondern alles zugleich, wozu Volksgeist, Volkscharakter, ächter politischer Freiheitstrieb erfordert wird: alles schon wieder Folgen unserer Uebereinstimmung des Kopfes und Herzens, so daſs wir überlegten, ehe wir anfiengen, und einmal angefangen, es unaufhörbar durchsetzten. Begeisterung vermag dieses nicht, und darum überflügelten wir so weit in allem diesem im sechzehnten Jahrhunderte sogar England, wie einer unserer tüchtigsten Politiker noch neulich gezeigt hat. Ich rede hier von der Nation, nicht von einzelnen ersten Männern, die in beinahe allen Geisteseigenschaften mit den ersten Genieen Europa's wetteiferten, obschon auch in diesen, bei allem Ausgezeichneten, eine gewisse eigene Leitung, wenn ich so sagen darf, ihrer Talente und Kräfte angetroffen ward; von der Nation rede ich, und wenn einst der Tag anbrechen wird, wo in der Anwendung sowohl, wie in der Betrachtung, Religion wieder mit Philosophie verbunden

Digitized by Google

wird, sollte dieses dann von einer solchen Nation, bei der Herz und Kopf so trefflich übereinstimmt, nicht wohl am ersten zu erwarten seyn? Hemsterhuis, däucht mir, ging uns hierin schon vor, wenigstens in dem, was Philosophie, Sokratische Philosophie ist, und wie sich diese mit Religion vereinigt, und so zur wahren Weisheit führt; dieses wies er uns in seinen Schriften an, wie es noch kein Philosoph in Europa gethan hat. Und sollte nicht die Zeit selbst, die schon seit ihm verstrichen ist, und sich nähert, das, was ihm fehlte, ergänzen, so daſs man auch ebenfalls, was Religion, ächte Religion, reines Christenthum sey, einsehe und in Anwendung bringe? Ich wage noch mehr zu fragen: haben wir es hierin vielleicht nicht schon weiter gebracht, als wir selbst wissen? Deſs ist so manche Kanzel dermalen Zeuge, auf der man eine Sprache reden hört, die den Philosophen wie den einfachen Christen für's Christenthum ergreift. Freund! vom Prophezeien halte ich nichts, wie ich Ihnen öfters gesagt habe; gebe ich aber auf das Acht, was sich ereignet, sowohl auf das allgemeine Streben aller Gebildeteren unter uns, um die Philosophie wieder zur Sokratischen Einfachheit zurückzuführen, wie auf die Richtung unsers Volkes, nichts für Christenglauben und Christentugend zu halten, als was man aus den Quellen selbst schöpft; gebe ich auf alles das Acht, und vergleiche ich zugleich die Niederlande im gegenwärtigen Augenblicke mit dem übrigen Europa, dann — ich sehe es voraus — wird der Nachkömmling in folgenden Jahrhunderten noch einmal von uns sagen: *D o r t war es, im neunzehnten Jahrhunderte, d o r t im Vaterlande eines Erasmus und Grotius,*

bei j e n e m Volke, so brav als geistvoll, so religiös als tugendhaft, wo Religion sich wieder mit Philosophie, und Philosophie sich wieder mit Religion versöhnte, und beide gegenseitig aufeinander, und einstimmig auf des Menschen sittliche und geistige Selbstständigkeit einzuwirken begannen. Sehen Sie da meine gute Hoffnung, Freund! fügte er hinzu, indem er wieder weiter schritt, — diese letzten Worte hatte er stillestehend, und mir scharf in die Augen blickend, mit Ernst und Nachdruck ausgesprochen; — und diese meine Hoffnung, meine ἔλπις γηροτρόφος gründet sich besonders auf unsere Erziehung und unsern Unterricht, vornämlich auf unsern höhern Unterricht, wenn dieser zweckmäſsig, wie es jetzt geschieht, ertheilt wird, und wenn keine fremden Verordnungen den altvaterländischen den Weg vertreten. Wir schieden hierauf, nachdem wir auch hiervon noch ein Wort gesprochen hatten, von einander, und während ich in die Stadt gieng, kehrte er wieder in den Wald zurück, um die Natur, wie er sagte, in seinem hohen Alter noch einmal vollauf zu genieſsen.

XVI.

— Prolem sine matre creatam.

Als ich heute Morgen alles dieses Geschriebene durchlief, dachte ich bei mir selbst: wenn ich es einmal herausgäbe, oder meinen Freund es zu thun ersuchte, welchen Titel würde ich ihm vorsetzen? würde ich ihm diese Form lassen? müſste es auch nicht etwas abgekürzt werden? Es ist so lang, so unendlich

lang, und nichts muſs ein Schriftsteller, sagt man, mehr berücksichtigen, als daſs er seinen Leser nicht langweile. Wie es aber abkürzen? dachte ich freilich weiter. Erfordert der Stoff, oder lieber die Art, wie wir davon gesprochen, der Gesichtspunkt, woraus wir ihn betrachtet haben, nicht eine etwas ausführliche Erörterung? Es war doch, dünkt mir, die sittliche Entwickelung des Menschen, von seiner Kindheit auf bis zur Universität und bis zu dem gesellschaftlichen Leben hin, was wir behandelten; und dazu sind mehr Worte nöthig, als wenn man Pläne entwerfen und Regeln vorschreiben will. Auch ist diese Schrift, ich weiſs nicht wie, ein Dialog, wohl kein dramatischer noch kunstmäſsiger, dennoch aber eine Art Dialog geworden, und in Gesprächen, weiſs man, zählt man einander die Wörter und Perioden nicht zu; insonderheit wenn man, wie es hier der Fall gewesen ist, in die sittliche Welt etwas tiefer einzudringen sucht; dann muſs man wohl Deutlichkeits halber, und um es sich gegenseitig nicht nur an den Verstand zu bringen, sondern auch, was man meint, fühlen zu lassen, öfters dieselben Dinge mit andern Worten, mit andern Bildern, andern Vorstellungen zu erklären suchen. Und dieses so erwägend, meine ich nun die Art der Sokratischen Dialoge, so wie diese bei den Alten und den Neuern vorkommen, tiefer als je zuvor einzusehen. Auf zehn, zwölf Seiten würde man, was bei Platon auf hundert stehet, schreiben können, wenn man nur, was das Resultat eines jeden Dialogs ausmacht, angeben wollte. Allein, ohne noch von dem Anziehenden der Form zu reden, weg wären dann auch die mannichfachen Winke und Hindeutungen, die der Leser so gerne bemerkt,

Digitized by Google

um selbst weiter darüber nachzudenken; weg die Ausholungen, welche bei Platon oft noch wichtiger sind, als was bei ihm über den Gegenstand selbst vorkommt. So geht's in vertrauten Gesprächen, und, was Gesprächen noch besonders eigen ist, daſs sie so voller Feuer und Leben sind, da das Herz gleichsam zum Herzen, das Gefühl zum Gefühle darin redet, auch dieses wäre bei der Veränderung der Form verloren gegangen. Nein! sagte ich bei mir selbst, die Form muſs dieselbe bleiben, und findet man es ein wenig lang, kostet es auch ein wenig Mühe und Anstrengung, es bis an's Ende auszulesen, vielleicht daſs mancher gerade durch jene Abschweifungen über Dinge, woran er noch nicht, oder nicht auf diese Weise gedacht hat, zu denken anfängt. Auch dieses ist ein Gewinn von Gesprächen, welche man führt oder anhört, und kann ebenso die Wirkung dieser so ganz natürlichen, von selbst entstandenen Dialoge, wie die der unnachahmbaren Platonischen seyn. Sehe ich aber hieraus nun nicht von selbst auch die Ursache der Wichtigkeit, Fruchtbarkeit, des unerschöpflichen Reichthums jener alten Sokratischen Dialogen? Alle Gefühle des Verfassers mit allen seinen Ideen drücken sie aus, wie wenn er es nur so redend ausgöſse; es ist die Natur, welche in dieser Form mit aller ihrer Lebhaftigkeit herrscht; das Schreiben ist wieder ein Sprechen geworden; und was ist fruchtbarer, was reicher, als die Natur? Alle Kunst beschränkt. Wie manche und wichtige Dinge läſst mich da nicht mein Geschreibe, mein einfaches, kunstloses Geschreibe bemerken! Aber man übersehe auch das nicht: Von selbst sind meine Dialogen, wie lückenhaft, ja wie tändelnd, wie unerheblich sie auch sind,

mit ächt antiken verglichen, von selbst sind sie, wie ich sagte, entstanden. Schriftsteller bin ich geworden, ohne den Vorsatz zu schreiben. Entdecke ich hier nicht den Ursprung der ersten Erzeugnisse des Alterthums in Poesie und Beredsamkeit? Wie doch sollten diese anders entstanden seyn? Muster gab's noch nicht, oder, gab es Muster, woher dann diese? *Prolem sine matrem creatam*, war mir, wenn ich dieses Motto Bücher vorgesetzt sah, bis jetzt wundersam. Nun erst fange ich an, etwas davon zu begreifen, und, um auch Dich darauf aufmerksam zu machen, so habe ich sofort den Brief damit angefangen. Es ist doch ein gutes Ding, das Schreiben, wenn man auch nichts herausgeben will! man muſs es gethan haben, um Schriftsteller und Schriften zu beurtheilen und zu verstehen. Keine Theorie, auch in der Geschichte der Gelehrsamkeit, ohne Praxis. Wie aber der Titel nun der Schrift? Das Buch muſs einen Namen haben. Soll er seyn: *über Hochschulen.* Aber dann sehe ich voraus, daſs der Leser sich sofort in seiner Erwartung hintergangen siehet; lange muſs er von ganz andern Dingen, von unserer Zeit und unserer Nation lesen, daſs er beständig bei sich selbst sagt: *aber nun zur Sache! zur Sache!* Vielleicht etwas besser: *über Erziehung und Unterricht, insbesondere über Hochschulen, in der Zeit, in der wir leben, und nach dem Bedürfnisse unserer Nation?* Dieser Titel scheint mir dagegen zu lang, wie der andre zu kurz ist. So könnte ich wohl fortfahren, den ganzen Inhalt auf's Titelblatt zu setzen, wie: *Ueber den Menschen und seine Lebensalter; über den dreifachen Unterricht, zu Folge der Beschaffenheit der Gesellschaft; über*

Selbstständigkeit: über Liebe und Freiheit: ja sogar *über Philosophie und philosophische Studien, welche aus dem Jünglinge zugleich einen guten Philosophen wie einen rechtschaffenen Bürger bilden;* und dann müſste nothwendig noch hinzu gesetzt werden, was mich vor allem in jenen Gesprächen so eingenommen hat: *über die Natur und Anlage unserer Nation, und was wir gethan haben, und noch zu thun vermögen.* Das Ergebniſs aller meiner Ueberlegungen war, daſs ich es Dir, mein Freund! überlassen würde; zugleich aber leitete ich daraus her, mit wie vielen höchst wichtigen Gegenständen die Sache unserer Universitäten verbunden ist. Denn, worüber wir auch gesprochen haben mögen, so war unser höherer Unterricht immer wieder der Mittelpunkt. Und daraus folgere ich noch weiter, wie nichtig das Gerede so vieler Leute, die unerfahren, ohne je über das alles nachgedacht zu haben, vom höheren Unterrichte und dem Verändern, ja, *si Dis placet, Verbessern desselben* dermalen, mitzusprechen sich erdreisten, kurz, Freund! mein Entschluſs ist gefaſst: gieb es heraus; es gilt hier die Sache meines Vaterlandes, und ein schlechter Bürger der, welcher ich, wodurch es auch sey, zurückhalten läſst, das seinige dazu beizutragen. *Habent sua fata libelli;* und welche dann auch die *fata* meiner Briefe seyn mögen, den Verfasser wird man weder des Stolzes, noch verkehrter Ansichten zeihen, oder es ihm verdenken können; und daſs wohl manches darin vorkomme, was gegenwärtig zu rechter Zeit gesagt ist und Nutzen stiften kann, dafür bürgt mir die Weisheit des Mannes, dem ich mein ganzes Vertrauen geschenkt habe. Soll aber die

Herausgabe vollständig seyn, so muſs noch ein Brief hinzugefügt werden, um das, was an jenem unvergeſslichen Abend gesprochen worden, zu beendigen; und füglich kommt er an's Ende, da sein Gegenstand derselbe seyn soll, der es gegen den Schluſs unserer Gespräche gewesen ist, *die schickliche Vereinigung unserer südlichen mit unseren nördlichen Universitäten.* Doch hiervon Morgen. Mit allen dem Ueberlesen ist für heute meine Zeit verstrichen.

XVII.

14. April 1828.

An die akademische Disciplin waren wir, wie Du dich erinnern wirst, gekommen, und hierauf sagte unser Greis: es ist schon Nacht, Freund! und heiter müssen wir morgen erwachen; wir wollen also mit fröhlicheren Gegenständen, als mit polizeilichen Dingen, endigen. *Tantem bona causa triumphat,* war unserer Väter Spruch: warum sollte es nicht auch der unserige seyn? Trotz aller Gegenwirkung ist wahrlich der Geist unserer Zeiten nicht böse. Von Gent sprachen wir so eben, und was man dort sowohl wie anderswo für den Unterricht und die Hochschulen zu thun sich geneigt bewiesen. Ich bin überzeugt, daſs, wenn wir nach dem Wunsche aller ächten Niederländer mit unsern südlichen Landesgenossen wieder *in der That* Ein Volk seyn sollen, dieses vornehmlich durch unsern höhern Unterricht bewirkt werden müsse. Gesetze, ja einerlei Gesetze und dieselbe Regierung mit derselben Sachverwaltung können dazu beitragen; allein dieses ist immer nur

eine Verbindung in der Form, nicht eine Vereinigung des Herzens und Sinnes. Die Religion würde durch ihren Einfluſs auf die erste Erziehung dieses vornämlich bewirken müssen; sie kann aber noch mehr entzweien, und entzweit halten, wenn nicht dieselbe Glaubenslehre überall herrschend ist. Die Schulen sind es, die Schulen allein, Freund! besonders die *Gymnasien*, und die Universitäten, die in unserm gegenwärtigen Zustande König und Volk diesen ächt liberalen Endzweck können erreichen lassen. Classische Bildung versittliche und veredle alles, was im Lande Anlage hat, um für den Staat etwas auszuführen. So wird derselbe Trieb für das Schöne und Gute, derselbe Eifer, Recht und Gerechtigkeit zu schützen, dieselbe Wahrheitsliebe aller Herzen von selbst vereinigen. Es gibt nichts, was für den Staat bessere Bürger, tüchtigere Staatsmänner, treuere Unterthanen heranreifen lieſse, als das Lesen und Betreiben der Classiker. Pitt, wissen wir, und noch neuerdings Canning, um nicht von *unsern* ersten Staatsmännern zu reden, wurden in ihrer Jugend durch Demosthenes und Thucidides gebildet. Man spare also kein Geld für Gymnasien, kosteten sie auch Tausende und wieder Tausende jährlich! Besonders aber werde auf denselben auch die *Vaterländische Geschichte* gelehrt, und auf den Universitäten weiter fortgesetzt; nicht um den Kopf mit leeren Namen und Jahrzahlen anzufüllen, sondern um Vaterlandsliebe durch die schönen Thaten unserer Vorfahren in den Herzen anzufachen; den Charakter unserer berühmten Männer, besonders den eines Wilhelm's des Ersten, des Beschützers unserer Volksfreiheit, des Vaters des Vaterlandes, des ersten Staats-

mannes und Kriegers von Europa zu jener Zeit, kennen zu lernen. Und dieses kann man ja in unserm Süden sowohl wie in unserm Norden, unpartheiisch und ohne Aergerniſs zu geben? Lange sind wir von einander geschieden geblieben, und in jener Zwischenzeit sind wir zur Blüthe und Kraft gelangt, haben wir Handel durch die ganze Welt getrieben, Colonieen nach Osten und Westen ausgesandt; hat sogar unsere Republik dann und wann das Gleichgewicht Europa's in der Hand gehalten, während unser Süden inzwischen unter fremder Macht blieb, so daſs seine Geschichte sich in die anderer Völker verlor. Allein *wir* vergessen nicht, daſs in Brabant und Flandern zuerst die Freiheitsfahne aufgepflanz ward, dort unsere Reformation ihren Anfang genommen hat, von dort so viele Gelehrte, die unsern Academien zum Ruhme und Glanz gereicht haben, zu uns gekommen sind. — Sollen aber unsere Gymnasien und Universitäten, fuhr er fort, uns wieder dauerhaft verbinden, so wird's wohl nöthig seyn, mein Freund! fortzufahren, wie man angefangen hat, und *gut zu scheiden, um gut zu vereinigen.* Die nämlichen Gesetze müssen überall eingeführt werden; sonst läſst sich ein Volk nicht regieren, so wenig wie in einer Familie Ordnung herrscht, in der nicht jeder sich den bestehenden Verfügungen unterwirft; der *Unterricht* aber macht eine Ausnahme in der Regel; der Unterricht muſs nach der Verschiedenheit der Bewohner, so wie nach der verschiedenen Anlage der Kinder in einer Familie, mit gehöriger Unterscheidung modifizirt seyn. Für eine Weltmonarchie möge es sich eignen, alles gleich zu machen, und, nach Napoleon's Grundsätzen, Niederländer in Frankreich,

Franzosen in Deutschland, Deutsche in Spanien auferziehen und unterrichten zu lassen; jene Gleichheit bringt die gröſste Mittelmäſsigkeit zuwege, wie das Beispiel der Römer in spätern Zeiten bewiesen hat. Alles Edle, wodurch die eine Nation sich von der andern unterscheidet, verschwindet alsdann, und nur was allen gemein ist, das heiſst, das sehr Gewöhnliche, wenn nicht gar das Unedle, bleibt bestehen. Für eine väterliche Regierung, wie wir, Gott sey Dank! eine haben, ist dieses nicht geeignet. Weislich hat man auch in uuserm Süden ein anderes akademisches Gesetz, als das, welches man hier schon eingeführt hatte, folgen lassen; weislich ist in beiden Gesetzen verfügt, daſs jeder Senat seine eigenen Statute festsetzen solle. Man lasse das so, wäre es auch nur allein der so vielen besondern und örtlichen Verhältnisse wegen; muſs man doch dort so vielem wehren, vor so schädlichem Einflusse die Jugend bewahren, vor dem man hier keine Gefahr läuft, während man dagegen hier mit den nämlichen, für uns aber nicht geeigneten Verwahrungsmitteln allen Fortgang hemmen, ja mit raschen Schritten uns nöthigen würde, rückwärts zu schreiten. Ueberdieſs aber soll, wie ich zu sagen anfieng, der Unterricht den verschiedenen Bedürfnissen der Einwohner angemessen seyn. Sind wir gleich urprünglich Ein Volk, so hat sich dennoch stets ein verschiedener Sinn und eine verschiedene Anlage in uns offenbart, so wie sie sich überhaupt in Süd- und Nord-Europa verschieden zeigen. Heilsam für die Menschheit ist jene Verschiedenheit, und der Unterricht ist dann vornämlich zweckmäſsig, und bringt die herrlichsten Früchte, wenn er alles jene Verschiedene zum allge-

meinen Nutzen übereinstimmen läſst. Seit unserer Wiederherstellung und der Regierung unsers Königes hat alles bei uns, besonders aber in Belgien, wieder aufzuleben angefangen. Man hat dort mehr und mehr einzusehen begonnen, was es sey, *ein freies und selbstständiges Volk* zu seyn, was man in jenen Gegenden wohl von Zeit zu Zeit zu werden gesucht hat, nie aber geworden war; man lebt dort, wie wir am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, als wir eine freie Republik gegründet hatten, gegenwärtig wieder auf. Was ist davon in der Zukunft für diesen höchstwichtigen Theil unsers Vaterlandes, für unser ganzes Vaterland nicht zu erwarten! Und was rede ich von der Zukunft? Haben sich nicht dort schon, vom Augenblicke unserer Wiedervereinigung an, Talente entwickelt, die in der Geschichte unserer Künste, unserer Betriebsamkeit, ja auch in der unserer Staats-Wissenschaften, diesen neuen Zeitraum unsers Volkslebens auf immer bezeichnen werden? Wer begreift nun aber auch nicht von selbst, daſs aller Unterricht dem Zustande eines solchen gleichsam wiedergebornen Volkes, und seiner Anlage sowohl, wie seinen örtlichen Verhältnissen, angemessen seyn sollte? So hat es auch schon von selbst angefangen, und ein jeder, der dort mit Aufmerksamkeit gereist ist, wird die Früchte davon schon gesehen haben. Was Natur und Zeit geschieden hat, mische der Mensch nicht durcheinander; und indem man jenen natürlichen Unterschied in Erziehung und Unterricht sorgfältig berücksichtiget, können sich die Niederlande jetzt vor allen Ländern und Völkern sehr auszeichnen. Ist es doch hier, wie ich schon als Kind habe sagen hören, und selbst auf Reisen be-

merkt habe, wo man Europa gleichsam im Kleinen findet. —

Wie aber diesen Unterschied, fragte ich noch, im Weggehen begriffen, in den Verordnungen zu berücksichtigen? das sehe ich noch nicht ein. — Und wer sollte das einsehen, war seine Antwort, da unser Süden diesen neuen Zeitraum nur erst angefangen hat, zu erleben? Warum die Zeit, die alles zur Entwickelung und Reife bringt, nicht abwarten? und einstweilen zusehen, wie es mit den bestehenden Gesetzen, die die Grundsätze alles dessen; was bei aller Verschiedenheit das Bleibende seyn muſs, enthalten, wie es mit den gemachten Anordnungen und Statuten weiter gehe? Was gehört nicht dazu, sagt man oft, alles zweckmäſsig einzurichten! *Wie wenig gehört dazu!* würde man eben so gut sagen können, wenn man die Natur ihren Gang gehen lieſse, und, ohne zu viel Weisheit, ihr beständig und aufmerksam zu folgen suchte. Von selbst werden unsere Hochschulen in unserm Süden, wenn auch mit den nämlichen Mitteln zu dem nämlichen Zwecke, dem Heile des Vaterlandes und der Beförderung der Wissenschaften strebend, einen *eigenen Charakter* annehmen, nach welchem man alsdann alles einrichten kann; und so erwächst unter allen unsern Akademien wahre, recht eigentliche Harmonie, nicht jene Gleichheit, die nur Einförmigkeit, und durch das Ebenen alles Hervorstechenden nur *Mittelmäſsigkeit* zuwege bringt, nein, *Harmonie*, die aus mannigfaltigen Tönen bestehet. Mannigfaltigkeit will man in einer Nation; nicht alle, die sich auszeichnen, will man wie aus der nämlichen Form auftreten sehen; und je mehr man in unserm Süden und Norden jene natürliche Ver-

schiedenheit bei dem Unterrichte berücksichtiget, desto mehr gegenseitige Hülfeleistung, Dienstfertigkeit, desto mehr gegenseitige Geneigtheit und Uebereinstimmung wird man bemerken; und, was die Folge davon ist, desto ergebener werden beide Theile unsers Reiches unsern gemeinschaftlichen Gesetzen und unserer gemeinschaftlichen Regierung werden. Ich sage es noch einmal — und hiermit will ich morgen sowohl, wie jeden Tag erwachen —, gute Erwartung hege ich für's Zukünftige von meinem Vaterlande, und meine Kinder und Kindeskinder preise ich glücklich, daſs sie in diesem Jahrhunderte und in *diesem* Lande leben; als Bedingung aber muſs ich hinzufügen, daſs man unsern Unterricht bleiben lasse, was er ist, sowohl im Moralischen, als Intellectuellen; daſs man, was man auch in demselben verändere, was man auch zum Wohle des Landes in demselben zu verbessern suche, nur die Lehre behalte: *festina lente!* und dann, mein lieber Freund! daſs man, wenn man unser ganzes Schulwesen einmal von Grund auf zu verbessern anfangen will, dann doch vorsichtig verfahre! So leicht könnte man, indem man in *jenem* das Unterste zu oberst kehrte, unsere sittlichen Lebenselemente, ohne daran zu denken, auslöschen. *Denn da, da liegen die Wurzeln, aus denen der ganze Staat Nahrung und Kraft ziehen muſs!*

Und nun stand ich auf, um mich nicht wieder zu setzen. Aber erst noch, sagte er, ein ächt vaterländisches Glas, Freund! und schenkte mir das Glas bis zum Rande voll: *Vaterland und König! König und Vaterland!* — *Und unsere Akademien!* fügte er hinzu, während wir anstieſsen. — *Und die*

Digitized by Google

Akademien! wiederholte er, während er aufstand: so wird's dem Vaterlande und Könige wohlergehen! — Das haben Sie mir bewiesen, erwiederte ich noch einmal, und Gefühle haben Sie in mir angeregt, die mich mein ganzes Leben beseelen werden. Dieses gesagt, drückte ich ihm die Hand und gieng.

Siehe da unser Gespräch, mein werther Freund! das für Dich vielleicht nicht uninteressant seyn wird. Mich hat es damals, und nicht weniger seitdem, bei'm Erzählen desselben gleichsam zu einem andern Menschen gemacht. Oft haben wir von allen dergleichen Gegenständen miteinander gesprochen; muſst Du aber nicht bekennen, daſs es viel Anziehendes und Interessantes hat, einen Mann von so vieljähriger Erfahrung, und der bei allem, was er beobachtete, nichts als das Gute und Wahre beabsichtigte, darüber zu hören? Und wie viel habe ich nicht überschlagen! wie viel würde ich nicht noch von den Gesprächen, die ich, ausser den dort im Walde, auch noch in seiner Stube mit ihm geführt, zu berichten haben; wie z. B. vor einigen Tagen, als er mir *über die Geschichte des Menschen* aus seinen Papieren vorlas! Denn ohne etwas herauszugeben, hat er sein ganzes Leben hindurch, und vornämlich seit einigen Jahren, viel geschrieben, und vielleicht kommt noch einmal etwas davon an das Licht! Doch ich lege die Feder nieder, um Dir heute noch diese Briefe zukommen zu lassen. Also, wie gesagt, Freund! Du handelst damit nach Deinem Gutbefinden; nur darf mich und unsern alten Freund das Publikum nicht wissen.

Ganz der Deinige —

Ein Wort aus der Schweitz
an
meine jungen Freunde und Schüler.

Nachschrift zu den Briefen
vom
Herausgeber derselben.

Integer vitae scelerisque purus —

Daſs diese Briefe für mich nicht uninteressant gewesen sind, wird ein jeder, der mich kennt, wohl von selbst begreifen Seit Jahren hatte ich gewünscht, daſs doch etwas eigenes über unsern höheren Unterricht an's Licht treten möchte; die Zeit, welche wir erleben, meinte ich, und noch viel mehr der Geist unserer Regierung, die von allen Seiten Aufklärung und Rathschläge verlangt, müsse einen jeden dazu ermuntern. Unterdessen verstrich ein Jahr nach dem andern, und, wie sehr man sich in vielen Gesprächen davon unterhielt, wie mannigfach man auch in vortrefflichen Schriften den Gegenstand berührte, so wurde meinem Wunsche und meiner Erwartung dennoch nicht entsprochen. Warum aber thu'st Du es nicht? sagten einige meiner Freunde, die ich dazu ermuntert hatte, Männer von Fähigkeit und Kennt-

niſs, und welche die früheren Zeiten mit den gegenwärtigen zu vergleichen wuſsten. Das will ich Euch sagen, war meine Antwort: ich traue es Andern besser, als mir selbst zu; erstlich das, und dann könnte ich partheiisch scheinen, indem ich selbst schon lange her mit unserm höheren Unterrichte in der engsten Beziehung stehe; dann auch ein gewisses Zartgefühl . . . Ihr versteht mich. Ueberdieſs noch, da so im Publikum aufzutreten, als ob *ich* und niemand anders es wisse, dazu kann ich mich nun einmal nicht entschlieſsen. Dieſs war nach Wahrheit und Ueberzeugung des Herzens gesprochen, und, um meinen Zweck zu erreichen, eben nicht übel; denn ich schreckte zugleich ab, während ich anzuregen und zu überreden suchte. Die Sache blieb daher so, und noch ein Jahr verstrich; und siehe da! auf einmal, wie durch einen Zauberschlag, liegen jene Briefe auf meinem Schreibtisch!

Was aber nun damit zu machen, mit jenen Briefen, dachte ich bei mir selbst, nachdem ich sie gelesen hatte. Was anders, wird man sagen, als sie herausgeben? So meinte ich auch; während ich aber damit begriffen war, sie zu durchsehen, treten unerwartet die bekannten *Punkten van overweging*)* an's Licht und darnach Berichte und andere Aufsätze in Menge, und mitunter so viele treffliche Schriften, daſs ich mich selbst zuweilen fragte: ist denn nicht wirklich schon genug darüber geschrieben und herausgegeben worden? So können sich die Dinge in kurzer Zeit

*) Fragen, die beste Einrichtung der niederl. Universitäten betreffend, von der Landesregierung im Jahre 1822 dem akademischen Senat benannter Universitäten zur Beantwortung vorgelegt.
Anm. d. Uebers.

verändern! Dieses dann erwägend, wurde ich mit mir selbst ganz uneins, was zu thun sey? Allein hierauf kamen die Ferien, und sie waren kaum da, als ich meine Briefe einpackte, mit den Meinigen auf die Reise gieng, da dachte ich denn so über das eine und andere reiflich nach, und hier, in diesem Berner Oberlande, wo wir uns jetzt aufhalten, angelangt, waren alle Schwierigkeiten gehoben, und ich entschloſs mich zur Herausgabe.

Reisen ist eine gute Sache, und nicht nur für den Verstand ist es heilsam, um tausend Dinge, wovon man sich zu Hause keinen Begriff machen kann, kennen zu lernen, sondern auch für das Herz. Es giebt so viel im täglichen Leben, was uns zuwider ist, so viel auch, was uns für die Zukunft besorgt und ängstlich macht; kaum aber hat man die Stadt hinter sich, um einige Wochen wie in einer andern Welt zuzubringen, und alsobald fühlt man sich heiterer, und von Tag zu Tag schlieſst sich das Herz mehr den edelsten Genüssen auf. Auch dieses noch: es ist, wie wenn man alles aus ganz andern Gesichtspunkten zu betrachten anfienge. So gieng's uns denn auch bei'm Weiterreisen, und was mich insbesondere betrifft, so erschien mir bei so heiterem Sinne, der Zustand unsers Vaterlandes und der unsers ganzen Schulwesens, das damit so enge verbunden ist, in einem viel günstigeren Lichte, als je zuvor. Hundert Kleinigkeiten, an denen man durchgehends so kleben bleibt, übersah ich nun, und zog besonders die Natur und Anlage, insonderheit die Sittlichkeit meiner Nation, in Betracht. Ist und bleibt diese dieselbe, dachte ich, nun, so werden wir wohl stets so gut wie die Schweitzer, deren Land wir jetzt zu sehen im Be-

Digitized by Google

griffe sind, ein achtungswürdiges Volk bleiben. Vielleicht hatten mich jene Briefe auf diesen Gedanken gebracht; allein das ist gewiſs, daſs ich, je mehr ich darüber nachdachte (und wann denkt man besser und freier, als auf Reisen?), desto lieber dann und wann einmal einen Brief aus der Reisekassette hervorholte, und mehr und mehr, indem ich ihn las, in meiner Hoffnung und Erwartung gestärkt wurde. Wäre es auch nur darum, sagte ich dann bei mir selbst, eben den Trost auch Andern bei ihren Beschwerden zu geben, so müssen sie, wie ich meine, noch an's Licht treten. Ist aber auch der Zweck, so fuhr ich fort, nicht ein ganz anderer, als der aller jener Berichte und der meisten Schriften? Alles, dünkt mich, läuft darauf hinaus, das Gute, was in unserer Nation liegt, bei unserer Jugend anzuregen, und Erziehung und Bildung darauf hinwirken zu lassen. Könnten jene Briefe dieses irgend bewirken, oder wenigstens dazu mitwirken, welche herrliche Selbstbefriedigung hätte nicht dein Freund alsdann von seinem Schreiben! In der That, meine Landesgenossen! das ist doch die Hauptsache für uns, wie der Alte sagte. Ob wir reich oder mächtig sind, das macht uns nicht glücklich; es hat oft sowohl Völker als einzelne Menschen zum Fall gebracht; aber sittlich gut, *gut und weise* *), wie man ehemals sich ausdrückte, müssen wir seyn, wenn wir blühen und glücklich seyn sollen; und wie soll unsere Nachkommenschaft ohne den Volksunterricht, den wir besitzen, dieses seyn, ohne daſs höhere Grundsätze von Tugend und Recht auf unsern Akademieen herrschen? wenn nicht Vater-

*) Goed en froed.

landsliebe, die in dem Bürger und Staatsmanne die edelsten Kräfte entwickelt, unsere Jünglinge dort beseelt? Liebe Freunde! Ihr seyd noch jung; aber was nach uns aus unserm Lande werden wird, das wird groſsentheils von euch abhängen. Wahrheit ist es, was uns der edle Greis von unserer Selbstständigkeit sagte, und daſs man auf Hochschulen gleichsam die dritte Erziehung erlangt, um nicht nur Mensch, gebildeter Mensch zu seyn, nicht nur geschickt und gelehrt zu werden, sondern auch um einst in der Gesellschaft als ein selbstständiges Wesen zu leben und zu handeln, und Allen ein Vorbild abzugeben. Merkt es Euch, und nehmt es zu Herzen; vergesset dabei aber nicht, was gleichfalls für Euch und für mich in diesen Briefen geschrieben stehet, daſs Selbstständigkeit nicht Eigendünkel ist, auch nicht darin bestehet, daſs man sich selbst genug zu seyn wähnt, und am allerwenigsten mit Unabhängigkeit und zügelloser Naturfreiheit etwas zu machen hat.

Wir bringen hier in diesem Berner Oberlande herrliche Tage zu, und ich kann Euch nicht sagen, wie jene wilde, wüste Natur, die hier so ganz sich selbst überlassen ist, durch die hohe Kraft, die darin wirkt und herrscht, uns und die unsrigen trifft und rührt und entzückt. Nicht lange aber würde diese Entzückung dauern, wenn nicht von Zeit zu Zeit die Scene sich änderte, und wir wechselsweise dann jene Naturkraft, und dann wieder des Menschen Kunst und Betriebsamkeit und Trieb nach Ordnung und Regelmäſsigkeit bewunderten. Gott schuf diese Erde wüste, sagt man hier; der Mensch aber, fügt man hinzu, wurde zugleich nach dem göttlichen Plane darauf gesetzt, um sie nicht nur anzubauen, sondern auch,

indem er sie anbauet, indem er alles in seine Gränzen einordnet, und darin hält, sich selbst im Ordnen und Regieren zu üben. Wie widersprechen daher Menschen, die nach wilder Naturfreiheit haschen, ihrer Anlage und ihrer Bestimmung! Giebt es wohl von allem, was der Mensch hier zu Stande bringen kann, etwas Schöneres, als eine wohl eingerichtete, wohl geordnete, auf Gesetze gegründete Gesellschaft? und siehe! das würden sie entweder selbst mit wildem Ungestüm verwüsten, oder, indem sie alle Verwahrungsmittel wegnähmen, von Andern verwüsten lassen! Was eine solche Gesellschaft sey, was Staaten seyen, und was dazu gehöre, ein Staatsmann zu werden, das hatten unsere alten Griechen, wie Ihr wiſst, gut eingesehen. Sie sind nicht von Holz oder Stein gemacht die Staaten, sagten sie, sondern bestehen aus Menschen, selbsthätigen Menschen, und wie diese erzogen und gebildet, von welchen sittlichen Grundsätzen Alt und Jung hier beseelt werden, davon hängt's ab, ob sie zur Kraft und zum Glanze gelangen, fortbestehen, oder zum Falle sich neigen werden. Holz und Stein, und alles, was die Kunst daraus gemacht hat, vergehet; ein Volk aber, das sittlich gut ist, das in der Reihenfolge der Geschlechter immer denselben Trieb nach dem Schönen und Edeln, dieselbe Vaterlandsliebe wirksam zeigt, und seine Sittlichkeit nicht weniger wie seine Gesundheit vor schädlichem Einflusse von auſsen bewahrt, vor sittlicher nicht weniger wie vor körperlicher Pest sich hütet, wie sollte das vergehen? So sprachen unsere Alten von Staaten und Staatsklugheit, und mit der nämlichen Einfachheit und Wahrheit von dem Staatsmanne. Kenntnisse verlangten sie von ihm, wie es sich von

selbst verstehet; wer von der Steuermannskunst nichts weiſs, wie sollte der ein Schiff lenken? Auſser den Kenntnissen aber verlangten sie noch viele andere Dinge, z. B. daſs er ein treuer Freund seyn müsse; wem doch, sagten sie, kann das Vaterland sein Vertrauen schenken, dem seine Freunde miſstrauen müssen? Auch wollten sie, daſs er im elterlichen Hause ein gehorsames Kind, ein braver Sohn gewesen sey, und auch dieses nicht ohne Ursache; denn wie wird der vor den Gesetzen Ehrfurcht haben, der sich aus seinen Eltern nichts machte, wie der sein Vaterland lieben, dem alle im Familienkreise gleichgültig gewesen sind? Liebe, Zärtlichkeit verlangten sie von Bürgern und Staatsmännern; denn es kam ihnen unmöglich vor, daſs ohne Elternliebe und Freundschaft Vaterlandsliebe im Herzen wohnen könne; und wie Jemand ohne Vaterlandsliebe groſs, ruhmwürdig werden könne, begriffen sie nicht. Das war eine Politik, fürwahr! deren Einfachheit ihres Gleichen nicht hat; allein, Freunde! was richteten sie nicht dadurch aus! welche Männer sahen sie nicht durch diese Erziehung und Bildung aus ihrer Mitte hervortreten! Denkt an Demosthenes. Die Schätze des Philippus strömten durch Griechenland hin, und wo fand er nicht Miethlinge, die sich und ihre Mitbürger an ihn verkauften? Demosthenes aber blieb unerschütterlich seinem Vaterlande treu, und mag er auch nicht der erste Kriegsheld und Unterhändler gewesen seyn; mag ihm sogar die Natur die Gabe, öffentlich zu reden, verweigert zu haben scheinen, seine Stimme war der Schrecken der Uebelgesinnten, der Schrecken jener gewaltigen bestochenen Dämagogen, der Schrecken des Philippus von Macedonien selbst, der gerne seine entdeck-

ten Goldgruben, um diesen doch einmal zum Schweigen zu bringen, erschöpft haben würde. Woher dann, fragt Ihr, die Kraft jener Sprache, und daſs er durch diese Kraft allein ganz Griechenland unter die Waffen und wider den Macedonier in Schauren brachte? Nichts natürlicher, meine Freunde! Er war erzogen in den Grundsätzen jener höchst einfachen, aber ächten Staatsklugheit; diese waren bei ihm durch das Lesen der Schriften Platon's, indem er sich daraus den Geist die Art zu denken und zu reden der Sokratischen Philosophie zu eigen machte, verstärkt worden; so ward er zum Staatsmanne, und vor allem zu einem guten Bürger gebildet, so aber auch hatte er die Kunst ergründen gelernt, auf Menschen einzuwirken, zu ihrem Gefühle zu sprechen, sie zu sich selbst zurückzuführen, sie über sich selbst schämen, und, indem er ihnen nichts, als was schön und edel und wahr ist, vorstellte, sie für das Schöne und Edle und Wahre erglühen zu lassen. Seine Stimme mochte denn nicht so wohlklingend, sie mochte schwächer, als die vieler Andern seyn, er selbst mochte weit weniger, als die meisten seiner Widersacher zum Redner geboren scheinen, seinem Munde entquoll eine Sprache, die bis in's Innerste der Seele eines Jeden drang. Da stand er oft auf der Rednerbühne vor einer unübersehbaren Menge, die entweder von niederträchtigen Volksführern aufgewiegelt war, oder sich von selbst an das Miſsgeschick des Krieges erinnerte, und wie viel Gut und Blut sie der Widerstand wider den allgemeinen Feind schon gekostet hatte. Kaum aber öffnete er seinen Mund, nicht lange wenigstens hatte er noch gesprochen, als mitten im Gewühle und Geräusche seine Stimme Aufmerksamkeit und Theilnahme

erregte. Man erkannte an seinen Reden den Mann, der sein ganzes Leben dem Staate geweihet hatte. den uneigennützigen Staatsmann und Rathgeber, und der mit seinem gewohnten Wohlwollen seinen Mitbürgern jetzt wieder zuredete. Man hörte von ihm, was Philippus that, schon gethan hatte, und noch zu thun begriffen war, und man muſste es zu Herzen nehmen; denn Wahrheit war es, was er sagte. Man hörte Vorwürfe über Vorwürfe von ihm wegen Nachläſsigkeit, eitelm Selbstvertrauen, Leichtsinn, und man konnte sich nicht entschuldigen; denn auch dieses war reine Wahrheit. Man hörte oder sah vielmehr, wie Philippus alles, sein Leben, seine Herrschaft sogar, daran wagte, einst Herr über Griechenland zu werden; und wenn man sich selbst mit Philippus verglich, so fühlte man tief, und muſste man bekennen, daſs man, wenn es ihm einmal glückte, es sich selbst vielmehr, als ihm, vorwerfen müsse. Von diesem Allem hörte man den Redner mit Nachdruck und Wahrheit sprechen, und wer konnte umhin, über sich selbst unzufrieden, ja aufgebracht zu werden? Was mehr ist: man hörte ihn beständig der Vorfahren Tugend und Muth erwähnen, den sie in den persischen Kriegen bei Marathon und Salamis so herrlich an den Tag gelegt hatten; muſste man sich da nicht schämen, so entartet zu seyn? Auf die Einbildungskraft wirkte jene Sprache nicht, aber geradezu auf's Herz, und wer muſste nicht ausrufen, oder bei sich selbst im Stillen denken: *Mann! der Du da so sprichst, gieb uns doch Rath! wir wollen das Gute wie Du!* Und nun, sobald dieses im Herzen sich zu regen anfieng, nun begreift man, wurde der Redner, der Staatsmann allgewaltig! — Wie thörigt, hört

man oft über die Beredsamkeit urtheilen, als bestände sie in kunstmäſsigem Reden, oder als sey die Gabe, zu sprechen, dazu hinreichend! Wäre dem so, dann gewiſs hätten die gedungenen Sprecher zu Athen alle zusammen vor dem einzigen Demosthenes nicht zurücktreten müssen. Nein! *pectus est, quod disertos facit*, nach Quintilian. Das Herz redete aus der Sprache des Demosthenes zu den Herzen der Zuhörer; so theilte er ihnen sein eigenes hohes Gefühl, sein eigenes Streben nach dem Schönen und Edeln, sein eigenes Sehnen und Bemühen mit, das Vaterland wieder einmal zum alten Glanze zu erheben, und so hauchte er Feuer und Leben jener zahllosen Menge ein. Und das war es noch nicht allein; denn so wäre Begeisterung die einzige Frucht seiner Reden gewesen; Weisheit, kalter Verstand muſs bei einem Redner den Zügel festhalten, so wie es bei Demosthenes der Fall war; dadurch überzeugte er den Verstand, während er das Herz erglühen machte. Und noch muſste etwas, was man voraussetzen kann, die Alten aber ausdrücklich bei einem Redner verlangten, hinzukommen: Biederkeit, Redlichkeit, Rechtschaffenheit, mit Wohlwollen verbunden. Das gab dem Demosthenes bei seiner Nation Vertrauen, so daſs man sich ihm getrost übergab, ganz seinen Rath befolgte, ja daſs, wie er auch gegen das Volk der Athenienser und gegen ihren Leichtsinn und Nachlässigkeit ausfahren mochte, das Volk der Athenienser ihn nur desto höher achtete. Allein hierzu wird ein tadelloses Leben erfordert; hierzu wird erfordert, daſs man sich zu sagen unterstehe, was Demosthenes einst sagte, als Aeschines einen Flecken*) auf sein Betragen

*) eene blaam —

zu werfen suchte: *Mitbürger! sehet, wie einfach und rechtmäſsig ich mich vertheidige. Wenn ihr wisset, daſs ich ein solcher bin, wie dieser mich vor euch hinstellt — ihr könnt es beurtheilen, denn wo anders als mitten unter euch habe ich gelebt? — wenn dem so ist, nun so erlaubt mir nicht ein Wort weiter zu reden, hätte ich auch dem Staate auf's vortrefflichste gedient, sondern verurtheilt mich auf der Stelle! . . .* Dieses eine und andere war es, meine Freunde! und dieses letzte wohl nicht am wenigsten, was Demosthenes einen Demosthenes werden lieſs, und machte, daſs er den atheniensischen Staat, ja mit Athen ganz Griechenland regierte. Ohne *so* herangebildet und vorbereitet zu seyn, ohne *so* nach festen, unerschütterlichen Grundsätzen zu denken und zu handeln, ohne *so* unter seinen Mitbürgern als rechtschaffener Mann zu leben, wird kein Staatsmann einem Demosthenes ähnlich, wäre er auch noch so beredt.

Ich lasse mich von meinem Gegenstande hinreissen; allein für Euch schreibe ich, Jünglinge! auf denen unsere Hoffnung für die Zukunft beruhet. Es ist schön, nicht wahr? sich einen Demosthenes vorzustellen, wie er war und sprach und handelte; und ob wir gleich nie Demosthenesse werden — viel weniger, was er that, werden thun können: *das* dennoch in ihm zu bemerken, was ihm besonders eigen war, und ihn einen guten Bürger, tüchtigen Staatsmann, überredenden Redner werden lieſs, kann uns in unserm ganzen Leben, in allen unsern Verhältnissen, welche sie auch seyn mögen, täglich zu Statten kommen. Muſs doch jeder von uns ein selbstständiges Wesen wie er in der Gesellschaft und sich

selbst genug werden; nnd, Frennde! was das sey, was mit Recht *Selbstgenügsamkeit* genannt werden dürfe, das soll sowohl sein Beispiel als die Sokratische Philosophie lehren. So Schätze ausschlagen, wenn sie uns unsre Tugend und Vaterlandsliebe kosten würden; so an eigener Tugend und Unschuld genug haben — *nil conscire sibi* — und so mitten unter Anklägern, im Angesichte von Frennden nnd Feinden ruhig, gelassen, mit Selbstvertranen feststehen, da sehet ihr die *Selbstgenügsamkeit*, *αὐταρκεία*, im Sokratischen Sinne, die dem Staatsmanne ziemt, und die anch bei nns, bei uns in unserm Vaterlande sowohl, wie zu Athen und zu Rom, die ersten Staatsmänner bezeichnet hat nnd noch bezeichnet. Jenes Wort aber Frennde! hört man von so Vielen im Stoïschen Sinne, als bedente es völlige Unabhängigkeit, als wäre auf den Mann, der sich auf seine Tugend brüstet, und sagt, daſs er daran genug habe, ohne sich nm Menschen oder Sachen zu kümmern, allein anwendbar. Hiergegen warnte nns unser Greis so nachdrücklich, wie Ihr Euch erinnert; und wisset Ihr, warum er das that? Nicht, glaube ich, weil er fürchtete, wir möchten vielleicht Stoïker werden; das hat freilich so leicht keine Noth, aber er wuſste, was im menschlichen Herzen liegt, daſs Hochmuth wenigstens der Trieb nach Selbsterhebung uns eigen ist, und eben dieser Trieb, unter einem schön klingenden Namen, uns leicht weiter führen kann, als wir gehen wollen, und gerade das Entgegengesetzte von dem, was wir gerne seyn möchten, uns kann werden lassen, nnd anstatt Catonen und Senecas, stolze Egoisten aus uns machen. Dieses wnſste er, der Greis, nnd sah dieses alles voraus,

Digitized by Google

und darum, darum, Freunde! konnte er uns nicht genug gegen fälschlich genannte Selbstgenügsamkeit warnen.

Hier sitze ich, das zu schreiben, das Auge nach den Alpen, nach jenen himmelhohen Riesengebirgen gewendet. Majestätisch stehen sie da, und Jahrtausende schon ist es, daſs sie sich in jener Majestät und Pracht dem menschlichen Auge zeigen. Sie sind das Bild, sage ich, *des Gerechten und Standhaften*, der, was auch geschehe, selbst in den heftigsten Staatsorkanen unerschütterlich dastehet, *si fractus, illabatur orbis, imparidum ferient ruinae;* man möchte aber freilich leicht sagen: auch Selbstgenügsamkeit, völlige Selbstgenügsamkeit lassen sie uns in einem erhabenen Bilde betrachten. Doch, Freunde, nein! das thun sie nicht, oder jene Selbstgenügsamkeit müſste denn sehr kalt, eiskalt und unfruchtbar bleiben. Die Sonne schieſst ihre Strahlen nach allen Seiten hin, um alles aufsprossen, alles grünen und blühen zu machen, und täglich bei ihrem Aufgange erleuchtet sie zuerst jene hohen Schneewipfel, und färbt sie noch des Abends mit ihrem Rosenroth, wenn es bei uns schon Dämmerung ist; aber jene Riesen nehmen ihre Strahlen nicht in sich auf, durchdringen sich nicht mit ihrer nährenden Wärme, und so ist es dort kalt, eiskalt; keine Planze, keine Staude, kein Baum wächst dort. Es muſs dort wohl schauerliche, tödliche Stille und Einsamkeit herrschen, wie ich gestern gewahrte, als ich mit meinen Jungen jene Eisklumpen erstieg und

nichts als Schnee und Eiswüsten vor mir und um mich her sah. Da haben wir den Stoïker, dachte ich, in der sittlichen Welt, den Menschen, der sich über Alle und Alles erhebt, aber ohne Gefühl, ohne Leidenschaften, ohne Liebe, oder der sich von dem Allem und von Allen unabhängig zu machen sucht, um bei Zeitgenossen und Nachkommen Bewunderung zu erregen. Nirgends wird wohl, als allein im Kopfe der Philosophen, ein solches Wesen bestanden haben; kann doch der Mensch seine Natur nicht so verläugnen, und die berühmten Stoïker des Alterthums, ich versichere Euch, waren ganz andere Menschen; der Trieb aber nach Selbsterhebung kann uns allmählich einem solchen Scheinbilde menschlicher Gröſse näher und näher bringen, und leicht, ehe er es vermuthet, könnte jemand so viel davon annehmen, daſs man, wenn man ihn siehet, sagte: hütet euch vor dem Manne! Bewunderungswürdig möge er in weiter Entfernung erscheinen; wagt man es aber, ein wenig näher zu treten, und ihn ganz kennen zu lernen, so stöſst euch eine eiskalte Hand von ihm zurück; denn in seinem Herzen ist er Egoist geworden.

Man möchte wohl zuweilen fragen — ich habe es wenigstenst in meiner Jugend mich öfters gefragt —: *wie muſs man zu seiner Bestimmung gelangen?* Daſs man hervorzuglänzen suche αἰὲν ἀριστεύειν, καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων, wer wird uns das abrathen? Muſs man doch nicht wie dieser Wurm da im Staube sein ganzes Leben lang fortkriechen. Allein auf der andern Seite, wenn man zu hoch will, dann heiſst es wieder: *tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant.* Was dann? Den Mittelweg halten,

sagt man: Was heiſst das aber hier? nicht zu hoch und nicht zu niedrig? das ist Unsinn oder wenigstens sehr unbestimmt; und wenn ich an meine Bestimmung denke, dann muſs ich in's Unendliche fortgehen; das fühle ich. Freunde! ich habe hier keine Systeme der Moral zur Hand, um Euch dieses auf gültige Auctorität zu erklären; die Natur aber ist hier das Buch, worin ich vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit den Meinigen lese. Ausgenommen jene Felsen-Riesen dort drüben, sehe ich, daſs hier alles zu einer sichern Selbstständigkeit zu gelangen sucht, und das zwar *auf die rechte Weise*, und um *das* zu werden, was es werden kann und muſs, aber *mehr auch nicht*. Ich sehe das in der geringsten Pflanze und Staude sowohl, wie in dem höchsten Maste, der sich auf den Bergen erhebt; und dann sage ich: nun! so muſs sich auch der Mensch zu seiner Höhe, zu seiner Bestimmung emporschwingen; Verstand ist ihm eigen, um dieses desto besser thun zu können, und miſsbraucht er ihn, so daſs er seiner eignen Art und Natur widerspricht, so kehre er von seinen Irrthümern zurück, und lerne von Sträuchen und Bäumen, und zwar zuerst dieses, *daſs man sich nicht alles selbst muſs verdanken wollen;* solches Nichts von dem Allem, was hier um mich her lebt und wächst, will das; alles ziehet aus dem Boden und Luft und Wasser und aus dem ganzen Dunstkreise Nahrung und Kraft, um emporzuwachsen, und zur Blüthe und Reife zu gelangen. Das thue auch der Mensch. Der Trieb noch Originalität — man kann sich nicht genug dafür hüten — mache uns nicht unvernünftig und unwissend! Sucht man in Kenntnissen und Wissenschaft emporzuwachsen, so mache man

Digitized by Google

sich von Jugend auf alles, was Einfluſs auf unsern Verstand und unser Herz haben kann, alle Ermahnungen und Lehren aller Trefflichen und Weisen zu Nutze. Wer alles sich selbst verdanken will, Freunde! es ist so lebenlos, so mager und dürftig, was man ihn hervorbringen siehet. Ein groſser Mann ist durchaus mit der Weisheit der Jahrhunderte erfüllt; dieses merkt man an allem, was er uns mittheilt, und darum bewundern wir es auch so sehr. Γηράσκω δ'αἰεὶ πόλλα διδασκόμενος, sagte, wie Ihr wiſst, der Weiseste der sieben Weisen. Sehet hier eine wichtige Lehre der Natur; allein, um unserer Bestimmung recht zu entsprechen, muſs auch diese zugleich beherzigt werden: *Hütet Euch zugleich vor dem Nachahmen Anderer!* Auch das finden wir nirgends in der ganzen Natur; alles, was aus der Erde oder aus dem Wasser sich erhebt, siehet man das werden, was seine Beschaffenheit und Natur mit sich bringt, ohne einigen Trieb, etwas Anderes zu scheinen; und von hier die unendliche Verschiedenheit in der Natur. Dieselbe Verschiedenheit bietet uns die Menschenwelt dar. Es gibt vielleicht so unzählig viele Menschen-Gattungen, als es Pflanzen-Arten giebt, und das ist schön, herrlich, bewundernswürdig! wie beide, der Menschen- und Pflanzen-Kenner, ausrufen. Allein, Freunde! der Mensch selbst trachtet jenes Schöne und Herrliche zu verderben! Der Nachahmungstrieb macht, daſs so viele Abarten entstehen, und diese sind unter den Menschen eben so häſslich, wie die natürlichen schön sind. Ihr wisset, wie es mit jenem Nachfolgen geht; man ahmt mehr die Fehler als die Tugenden Anderer nach, und vernachläſsigt während dem seine eigene Entwickelung. So stellen

sich uns sonderbare Wesen vor Augen, und sie sind desto lächerlicher, da der Nachäffer immer das Mangelhafte noch übertreibt. Was ist es aber denn doch, möchte man sagen, das die Menschen antreibt, sich so ungestaltet zu machen? Was den Beweggrund betrifft, so muſs man bekennen, daſs er so arg nicht ist; es ist das Streben, sich selbst vollkommner zu erscheinen; allein man täuscht sich da schon wieder in der Weise, seinen Zweck zu erreichen, welche man der Natur hätte absehen müssen; und dann macht man sich noch vom Vollkommnen eine verkehrte Vorstellung. In der That, gleichwie die Lilie nicht strebt, eine Rose, und die Tanne, eine Eiche zu werden, eben so wenig muſs der Mensch etwas Anderes, als er ist und seyn kann, scheinen wollen; und das Vollkommne bestehet gewiſs nicht darin, daſs man mit fremden Farben zu gefallen suche; es ist höchst einfach: man gelangt von selbst dazu, wenn man nur seiner Anlage und seiner Bestimmung folgt, und das, was man seyn kann und seyn soll, recht zu werden trachtet. So wird man eben so vollkommen, wie diejenigen sind; denen man allgemein nachzuahmen sucht; oder ist die einfache Alpenrose da drüben auf den Bergen, die so wenige kennen, und an der so viele unbemerkt vorübergehen, ist diese in ihrer Art weniger vollkommen, als es unsere Lilien und Rosen in unsern Blumengärten sind? Eine Vorsichtslehre für solche, die etwas Groſses werden können! eine Lehre aber auch zugleich des Trostes und der Ermuthigung für alle, die in der Welt nicht glänzen können! Und um noch einmal auf Originalität zurückzukommen: sucht man so aus allem, was man sieht und hört, und liest und er-

Digitized by Google

fährt, Nutzen zu ziehen, und sich dadurch auf und durch sich selbst zu demjenigen, was man seyn kann und seyn soll, zu entwickeln und zu bilden, dann wird man von selbst, was ein jeder werden will und werden kann: *originell.*

Freunde! man kann von Sträuchen und Bäumen viel lernen! Wie manchen hört man über ungünstige Verhältnisse klagen, und es diesen zuschreiben, daſs er es noch nicht weiter gebracht hat. Das ist verkehrt, wie jeder vernünftige Mensch bekennen muſs; denn so weit entfernt, daſs unsere ersten Männer ihre Gröſse und ihren Ruhm Umständen hätten zu danken gehabt, daſs sie vielmehr in ihrer Jugend und ihr ganzes Leben hindurch mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten. Wollt ihr wissen, wie es sich mit der Sache verhält? Es hängt nicht von gewünschten Umständen ab; glücklich sieht man die günstigsten ausser Acht lassen; vielmehr wie man von den gegebenen, welche sie auch seyn mögen, Gebrauch zu machen versteht, darauf allein kommt es an. Und wollt Ihr dieses deutlicher begreifen, lernt dann von der Natur hier in diesen Gegenden, und denkt an die Tannen, die auf den Spitzen kahler Felsen wachsen, so wie man deren hier überall sieht. Dieses, möchte man sagen, ist gerade nicht die günstigste Lage, um zu wachsen und fest zu stehen und Stürme auszuhalten; allerdings ist sie das nicht; allein jene Bäume, wenn ich mich so ausdrücken darf, haben von ihrem Entstehen an auch von dem Geringsten, das sich ihnen darbot, Gebrauch zu machen gewuſst, haben ihre Wurzeln tief in die Ritzen und Spalten der Felsen eingesenkt, und sowohl aus allem, was sich dort fand, als aus der umgebenden Natur Nahrung ein-

gesogen; und so stehen sie dort noch so fest, und wachsen noch so üppig. Jünglinge! jetzt erhebt Ihr Euch noch so leicht über die Umstände, und seyen sie auch zuweilen ungünstig, so schafft Euch von selbst eure Einbildungskraft die schönsten für die Zukunft; dieses wird sich ändern, und, wie alle von vorgerückten Jahren, so werdet auch Ihr in der Folge mehr und mehr über die menschlichen Dinge zu klagen geneigt seyn. Stärkt Euch aber dagegen auch schon jetzt mit der Ueberzeugung, daſs man alles jenes Elend mehr sich selbst, als den Zeiten und Dingen zuzuschreiben habe; und denkt stets an die Tanne auf den nackten Felsen, die dort dennoch wächst und es weit bringt.

Allein — so höre ich Euch fragen — was soll das uns? wir sind keine Pflanzen und Bäume, die vergehen, sondern unsterbliche Wesen; hier verläſst uns die Natur. Nicht ganz, Freunde! Sind wir sittliche, unsterbliche Wesen, und will es unsere Anlage und Bestimmung, daſs wir ewig in Vollkommenheit zunehmen sollen, so muſs auch hierzu die Stimme der Natur: *suche auf die rechte Weise und in allen Umständen das zu werden, was Du werden sollst*, von uns vernommen und befolgt werden; und man müſste freilich sehr fühllos, freilich sehr stumpf gegen die Wirkung und den Einfluſs der Natur seyn, wenn man in ihr nicht etwas Höheres, als was unsere Sinnorgane uns wahrnehmen lassen, gewahrete. Die Pflanzen und Bäume, welche ich hier sehe, ja sie werden, eins nach dem andern, vergehen; die Natur selbst aber vergehet nicht. Das Bild dagegen des Lebens und Wiederauflebens stellt sie uns jeden Lenz, jede Morgenstunde vor Augen; und mit der Natur selbst, wie

wir sie erschauen, stimmt die sittliche Welt, der unser Herz sich aufschlieſst, ganz überein. Unglücklich der Mensch, dessen inwendiger Sinn ihn nichts von jener Uebereinstimmung fühlen und ahnen läſst! In Euerm Lebensalter, meine jungen Freunde! als bei mir, wie jetzt bei Euch, dieser Sinn sich ganz der sittlichen Vervollkommnung aufthat, las ich Philosophen von Zeit zu Zeit, die von nichts, als von dem, was ihre äuſseren Sinne ihnen wahrzunehmen und zu erkennen dargeboten hatten, wissen wollten. Ich kann Euch nicht sagen, wie sehr ich mich darüber entrüstete. Denn ist's nicht wahr? jener innere Sinn ist's allein, der uns als *Menschen* leben macht, und uns mehr, unendlich mehr werth seyn muſs, als tausend Augen? Was anders doch läſst uns nach einem höheren, sittlichen Genuſs und Glück, welches das einzig wahre ist, streben? und sie, mit ihrer beschränkten Weisheit, mit ihrem einseitigen Suchen nach Wahrheit, sie sollten uns unsere Hoffnung und Erwartung, das Gefühl von unserer Fortdauer und ewigen Vervollkommnung rauben! Sie sollen hierher kommen, jene Philosophen, hier in diesen entzükkenden Grindelwald. Wenn irgend ein Fleck auf Erden die belebende Kraft der Natur tief und treffend ahnen läſst, so ist es dieser Ort, wo Tod und Leben so nahe aneinander gränzen, und man aus leblosen Strecken, aus Eiswüsten sich auf einmal in lachende Thäler versetzt sieht; sie sollen hierher kommen, sage ich, und wenn ihr innerer Sinn, ihr Gefühl für das Schöne und Erhabene, ihr angeborner Trieb nach endloser Fortdauer und Vervollkommnung noch nicht ganz in ihrem Innersten stumpf und taub geworden ist, hier in der Natur jenen Sinn aufschlieſsen,

und das Bild des Lebens und des Todes, aber auch des Lebens und Wiederauflebens betrachten!

Warum aber doch, höre ich Euch noch fragen, warnt man uns so sehr, doch ja nicht zu hoch zn streben? So warnt man Euch und mich nicht ohne Grund, Freunde; nicht, weil wir in unserm Wirkungskreise so beschränkt sind; wir sagen täglich nnd mit Recht: *wie weit hat's der Mensch nicht schon gebracht!* und warum sollten wir denn nicht hinzufügen dürfen: *wie weit kann er es nicht vielleicht noch bringen?* Auch ist uns ein Trieb, wie ich sagte, nach Verbesserung und Vervollkommnnng angestammt, der keine Gränzen kennt. Das *Uebereilen* aber ist unser Fehler; dadurch begehen wir Fehlgriffe über Fehlgriffe, und wir bringen es nicht so weit, wie wir könnten und sollten, und schreiten öfters und in den wichtigsten Angelegenheiten sehr rückwärts. Immer meinen wir, es schon weiter, als wir noch wirklich gekommen sind, gebracht zu haben; kaum hat man eine wichtige Entdeckung gemacht, und schon erhebt man sie himmelan; das lasse ich noch gelten; aber man ist *so* damit eingenommen, daſs man nun schon alles entdeckt zu haben wähnt, und folglich nicht mehr untersucht. So stehen wir dann eine geraume Zeit, Jahrhunderte oft, stille, welche man, indem man alles, alles ans dem Gefundenen zu erklären sucht, und in's Unendliche, über Worte meistens mehr als über Sachen, streitet, hinbringt, wie es immer mit nenen philosophischen Systemen gegangen ist. Warum nicht lieber gesagt; *dieses wissen wir schon wieder! wie viel aber liegt noch im Dunkel! wohlan denn, nun mit frischem Muthe an's Uebrige!* Ferner haben wir eine besondere Gewohnheit. *Dasjenige,*

was am meisten nnsern Begriff übersteigt, wollen wir am liebsten untersnchen, und versäumen unterdessen dem, was uns am nächsten liegt, nachzuspüren. Wie lange hat man nicht über das Hauptprinzip der Natur, ja über gleichgültige Dinge, z. B. ob der Mond bewohnt sey oder nicht, und wie's dort zugehe gestritten, ehe es Sokrates einfiel, zu fragen, wie es in unserem Innersten aussehe! Das macht nicht, daſs man auf dem Wege der Kenntniſs und Wissenschaft stille stehe; im Gegentheil: es bewirkt, daſs wir zu schnell vorwärts schreiten, oder lieber uns versteigen, oder, um es noch besser auszudrücken, an kleinlichen Untersnchungen Zeit und Kraft vertändeln. Allein jenes Treiben und Uebereilen macht — was noch das ärgste ist — daſs wir nicht selten rückwärts schreiten, und das gerade dann, wenn wir am weitesten gekommen zu seyn wähnen. Wie der Mensch der höchsten Vollkommenheit allmählig näher kommen solle, wie dieses mit *Gegenliebe* anfange, und *Liebe* nachher bei geordneter Befolgung der Naturverhältnisse alle unsere Kräfe entwickelt, hat uns der Greis dort im Walde, nach Sokratischer Leitnng, bemerken und fühlen lassen. Dieses ist, däncht mir, der einzige Weg, unserer erhabenen Bestimmung zu entsprechen. Wie macht es aber nnn der Mensch? Kanm hatte Sokrates jenen Weg eröffnet, siehe! da zeigen sich Cynische, da zeigen sich Stoïsche Philosophen, die das erwachte sittliche Gefühl übertreiben, daſs sie, *jeder sein eigner Gott* zu werden sucht. Das war schon wieder etwas Anderes, als Stillestehen oder mit gleichgültigen Dingen Zeit und Kraft vertändeln; es war hier um das Höchste in der sittlichen Welt, um *Selbstgenügsamkeit* zu thnn, und

nicht etwa bloſs, um sich über die Menschen und Sachen zu erheben, wenn es auf Wahrheit und Tugend ankam, das that Sokrates; sondern um *unbedingte Selbstgenügsamkeit*, sich von Menschen und Sachen unabhängig zu machen, als sey man König im Weltall. So muſste man wohl zurück statt vorwärts schreiten, ja, man machte sich zum Fortschreiten schlechterdings untüchtig. Denn man überspannte sich, indem man das Unmögliche erstreben wollte, und für Liebe, die allein uns Kraft, göttliche Kraft, verleiht, der Vollkommenheit sich zu nähern, wurde man unempfänglich. Es ist doch nicht anders, Freunde: *unbedingte Selbstgenügsamkeit*, um's kurz und vollständig auszudrücken, *ist ausschlieſslich der Gottheit eigenthümlich; denn sie ist mit Allmacht verbunden, die aus und durch und zur Liebe wirkt, und sich ihrer Schöfung freuet; und ein Egoist, ein kalter, dürrer Egoist wird der Mensh, der, um ein Gott zu scheinen, seine Natur verläugnet.*

Erhaben sind die Gegenstände, welche ich berühre; wo aber in der Welt erhebt sich das Herz höher, als in diesem Paradiese Europa's? Und ich weiſs, an wen ich schreibe. Mit Euch mag ich von diesem Allem so gerne reden, lieber als mit weitberühmten Philosophen, die so leicht sich in ihren Systemen selbstgenügend wähnen. Sagt mir — denn bei Euch ist das Gefühl noch so lebhaft, und Ihr erinnert Euch noch so gut, wie Ihr als Kind und Knabe fühltet — sagt mir: befandet Ihr Euch nicht glücklich im elterlichen Hause, als alle Euch dort liebten, und Ihr diese Liebe zu erwiedern suchtet? Fandet Ihr Euch nicht glücklich in der Folge Eures Lebens, als Ihr mit Euren Gespielen und Mitgesellen

Digitized by Google

spieltet, oder, war auch etwa Euer Glück nicht ungetrübt, so war es doch nicht vollkommen, wenn Euer Herz sich in Liebe ergoſs, und Ihr Eure Eltern an Euer Herz drücktet, oder zu Euch selbst sagtet: *ich habe einen Freund gefunden, dem ich mein Herz offenbare?* Und in diesem Eurem Lebensalter, meine Freunde! — denn warum sollte ich Euch nicht beständig mit diesem Namen nennen? — strebt Ihr doch alle, auf welcher Hochschule, in welchem Lande Ihr Euch auch befindet, darnach, der Gesellschaft und der Menschheit zur Ehre und zum Nutzen zu gereichen; und sollte ich Euch dann nicht zu meinen Freunden rechnen? — in diesem Euerm Lebensalter, sage ich, in welchem sich schon so hohe Gefühle in Euerm Herzen geregt haben, und Euch die Zukunft so unendlich vorkommt, wie Euer Trieb, etwas Groſses zu verrichten, unumschränkt ist, sagt mir, wie würde Euch das Leben ohne Liebe erscheinen? Wäre es in Euern Augen nicht jenen Eiswüsten ähnlich, wovon ich so eben sprach? Allein ich beabsichtige noch etwas Anderes, als Ihr in diesem Augenblicke vermuthet. Auſser jener Liebe gegen Eltern und Blutsverwandte, gegen Freunde und Mitgesellen, gegen einen Busenfreund und eine Lebensgefährtin, giebt es noch eine andere, eine höhere Liebe für das Schöne und Edle, Liebe für Wahrheit und Tugend; und diese stehet mit allen jenen zärtlichen Verhältnissen in der engsten Verbindung; ja, ohne diese liebt kein Kind seine Eltern, kein Knabe seine Spielgenossen, kein Jüngling seinen Busenfreund oder seine Traute, es sey denn aus Instinct, den wir mit Thieren gemein haben. Kein Leben ohne Liebe! Ihr seyd darin mit mir eins, das

weiſs ich: jene höhere Liebe aber, lernt dieselbe mit mir von dem Alten; dann erst führt sie uns zur wahren Selbstständigkeit, wenn wir von Demuth, von dem Gefühle eigner Nichtigkeit ausgehen. Auch dieses ist Wahrheit, wie sonderbar es scheine, und keine Wahrheit, glaubt mir es, liebe Freunde! ist für Euch und mich wichtiger. Ist's nicht Bedürfniſs, das da macht, daſs wir lieben? ist's nicht das Gefühl von etwas Leerem in unserm Gemüthe, welches uns nach einem Freunde oder einer Freundin suchen läſst, um dasselbe mit Liebe und Freundschaft auszufüllen? Wer kein Bedürfniſs kennt, wie sollte der lieben? Jenen Granitmassen gleicht er, welche ich dort vor mir sehe. Eben so verhält es sich in der sittlichen Welt mit dem Schönen und Edeln. Wer sich vollkommen zu seyn wähnt, wie sollte der nach Vollkommenheit streben? Je tiefer man aber fühlt, daſs man noch ein nichtsbedeutendes Wesen ist; je mehr man sich als ein solches miſsfällt und sich vor sich selbst schämt, desto begieriger wird man das, was einem fehlt, zu erlangen suchen; und dieses *wird* man erlangen, so *wird* man von Stufe zu Stufe fortschreiten, und in Kraft und Selbstständigkeit zunehmen, weil man nicht ruhen wird, bis man die höchste Stufe, welche man erreichen kann, erreicht habe. Dieſs bringt die Natur jener höheren Liebe mit sich, und auf diesem Wege wollen uns so Philosophie und Religion zur Vollkommenheit, welche wir in der Gottheit verehren, hinführen.

Fast hätte ich, indem ich so fortschreibe und gleichsam mit Euch schwatze, vergessen, daſs ich, als Herausgeber der Briefe meines Freundes, den Leser mit andern Dingen unterhalten sollte; allein Ihr vielleicht, meine Freunde! so viele Eurer wenigstens mit mir täglich umgehen oder mich genau kennen, Ihr werdet zu diesen Lesern auch gehören, und dieser Tage habe ich so viel an Euch und Eure Lebenszeit gedacht. Jene Briefe gaben dazu Anlaſs; allein von selbst würden mich diese Gegenden wohl dazu geführt haben. Denn nirgends, sagt man mit Recht, fühlt man sich weniger allein, weniger von seinen Freunden geschieden, als in der schönen Natur. Alles nimmt uns da für sich ein, und redet gleichsam zu uns, so daſs das Herz sich den entzückendsten Empfindungen aufschlieſst und man sich von selbst seine Bekannten und Freunde vorführt und gleichsam mit ihnen spricht. So dachte ich denn an Euch beständig und mit mehr Theilnahme an Euerm Glücke, da meine ganze Seele sich in Mitte der theuersten Verhältnisse, welche ich auf der Welt habe, der Liebe und Freundschaft eröffnet hatte. Giebt's wohl ein Lebensalter, sagte ich zu mir selbst, das gefährlicher wäre, als das ihrige? Sie nähern sich ihrer vollen Reife und fühlen in ihrem Innern hohe Kräfte sich entwickeln; wie leicht wähnen sie da weiter vorgerückt zu seyn, als sie es wirklich sind! Und es kann doch nicht geläugnet werden, was der Greis vom Jünglinge sagte, daſs er uns den Mann in seiner vollen Blüthe zeigt, und alles verspricht, der Gesellschaft aber noch nichts, was reif und gut und ihrer würdig geachtet werden könnte, mitzutheilen

hat. Dergleichen Betrachtungen gebe ich mich beständig hin, meine Freunde! und dann gehen so viele Eures Alters an meiner Seele vorüber, die selbstständig zu seyn wähnten, da sie sich, um es einstens zu werden, noch lange hätten üben sollen, oder die sich einen Namen zu machen suchten, als sie noch nichts thun oder zu Tage fördern konnten, worauf sich ein dauerhafter Ruhm gründen möchte. Tausend Bergströme brausen hier mit donnerndem Getöse einher, und ich frage von Zeit zu Zeit meine Führer, wie wohl die Flüsse heiſsen, die ihnen ihren Ursprung zu danken haben; unbekannte Namen höre ich dann meistens nennen, welche ich so schnell, wie ich sie vernommen, wieder vergesse. Dann vor Allem tritt mir jene Schaar junger Leute vor die Seele, aus diesen und aus frühern Zeiten, die schon handeln wollten, da sie noch hätten lernen sollen, die Universitäten verlieſsen, nachdem sie sie fast umgekehrt hatten; durch Muth und Kraft sich furchtbar, aber unzeitig ankündigten, und nun — vergessen sind. Alles, was einstens groſs und in der That unsterblich werden wird, enstehet aus geringen Anfängen, nimmt langsam zu, schreitet geordnet vorwärts, und gelangt so endlich zur Kraft, und wird für die Menschen heilbringend. Ein Jahrhundert bedarf die Eiche, um zur Festigkeit und Selbstständigkeit zu gelangen, welche jedermann in ihr bewundert; oder will man ein anderes Beispiel, und das mir hier die Natur vorführt: wo Ihr denn auch seyn möget, und wo Ihr Ench auch auf Universitäten befindet, Ihr Deutschen besonders! denkt an Euern Rhein, das Bild des stetigen Förderns, das Vorbild des *lente festinare*, den Beweis, daſs man, ohne von Andern

Digitized by Google

anzunehmen, nicht selbstgenügsam wird; darum fliefst er so in Fülle, mit solcher innern Kraft, so standhaft und majestätisch dahin, weil er aus geringen Anfängen erwachsen, wohl hier und da in seinem Laufe braust und sich gewaltig hören läfst, allein immer beinahe gleichmäfsig dahin fliefst, und so weit entfernt ist, sich selbst alles verdanken zu wollen, dafs er bei seinem stillen Laufe von Tag zu Tage einen Bach, oder Strom, ja auch Flüsse aufnimmt und sich durch sie nährt und stärkt. Man hört viele sich beklagen, zu frühe in der Gesellschaft eine Rolle gespielt, zu frühe geschrieben zu haben; allein habt Ihr noch wohl jemanden es bereuen sehen, dieses zu spät begonnen zu haben? Ich nicht; oder es mochten Leichtsinnige oder Ueberkluge gewesen seyn, von welchen dann vornehmlich nichts anderes, als eitles Geschwätz und Wind zu erwarten gewesen wäre. Eigendünkel ist ein arges Uebel im menschlichen Leben; auf Universitäten aber, wo man lernen und sich üben und dadurch weise werden mufs, giebt es kein ärgeres.

So oft ich hier unterm Schreiben von meinen Papieren meine Augen erhebe, ergreift mich jedesmal von Neuem jenes herrliche, majestätische Schauspiel der Alpen. Freunde! soll ich Euch sagen, was sich dann in meiner Seele regt? Dort hinten, denke ich dann, hinter jener Bergkette liegt die alte Welt; dort Latium, dort Rom, dort Horazens Villa, das Tusculum, das Cumanum des Cicero! Von Jugend auf sehnte ich mich darnach, und mit der Mignon bei Göthe rief ich aus:

Dahin! dahin
Geht unser Weg! o Vater, laſs uns zieh'n!

Es däuchte mir, wie wenn dort im alten Griechenlande mein Vaterland sey, und als ob ein Himmel mich dorthin ziehe. Und je näher ich nun dorthin gekommen, und je gewaltigere Gebirge mich davon scheiden, desto heiſser, Ihr begreift es, ist meine Sehnsucht, nach jener Seite dieser Scheidewand zu gelangen, und dort die Luft einzuathmen, den Himmel zu betrachten, die Natur zu genieſsen, wo *jene* Dichter sangen, *jene* Redner sprachen, *jene* Philosophen dachten und sannen, ja aber auch zugleich von der schönsten Natur wie beseelt und begeistert wurden. Denn ist's nicht wahr? aus jenen Gegenden der feinsten Bildung und Veredelung hat über die Alpen gleichsam eine gesundere Luft zu uns herüber gewehet, die bei'm Wiederaufleben der Wissenschaften uns, wenn ich so sagen darf, wieder frei Athem holen lieſs, und, von barbarischem Aberglauben und von Willkühr so lange darniedergedrückt, das Herz uns öffnete für das Schöne, Gute, Edle, für Wahrheit und Tugend, für Religion und Freiheit! Wen, wen giebt es also, den das Herz nach jenen Gegenden nicht hinzieht? Und dennoch, Freunde! wiewohl es mir nicht zu Theil werden möge, in jenes Land des Genusses und der Erinnerung zu kommen, glaubt mir, ohne einigen Widerwillen, ohne Miſsvergnügen sogar, werde ich, auch ohne dort gewesen zu seyn, die Rückreise antreten, und sind wir einmal wieder nach unserm Holland zurückgekehrt, so ist alsdann kein Schweizer auf seinen Bergen vergnügter, als ich auf unsern Flächen, mitten unter meinen Landesgenossen und Euch bin. Man muſs nicht

alles, was man verlangt, genieſsen wollen; was ist Leben ohne Verlangen? und ziehet der Knabe, der nach Bildung und Veredlung strebt, nach jenem Vaterlande der Künste und Wissenschaften, wie wenn es das Seine wäre, hin, so sagt man im reiferen Alter: jetzt muſs ich meinem Geburtslande, meinem eigentlichen Vaterlande leben und dafür wirken. Thaten dieses nicht dieselben alten Dichter und Redner und Philosophen? und hätten sie dieses nicht gethan, wie wäre es dann möglich gewesen, *so* gesungen, *so* gesprochen, *so* geschrieben zu haben? Entwickelt doch Vaterlandsliebe allein, wie wir wissen, die Talente eines Volkes, und auſserdem, bringt es unsere Natur nicht mit sich, daſs wir unserm Vaterlande leben? Wäre einmal jemand — man mag das einmal so denken — aus unsern Gegenden zu den nämlichen Alten, zur Zeit ihrer Blüthe, gekommen, ohne eine andere Absicht, als nur, um dort unaufhörlich zu genieſsen und sie selbst zu bewundern, was meint Ihr, würden sie von ihm gedacht haben? Sie hätten sich gewundert, deſs bin ich gewiſs, und der eine hätte den andern angesehen und gesagt: *hat dieser Mann denn kein Vaterland?* Das muſs die Frucht unsers Reisens, das die Frucht unserer classischen Studien seyn, daſs wir dadurch nur besser vorbereitet werden, Hand an's Werk anzulegen, und thätig für Vaterland und Mitmenschen zu leben. Der Mensch ist ebensowohl, um zu *arbeiten*, geboren, wie um zu *genieſsen; kein Genuſs ohne Arbeitsamkeit*, und unser Werk, Freunde! das Betreiben der Künste und Wissenschaften, ist voller Genuſs!

Was es heiſse, kein Vaterland mehr haben, um dafür zu leben, das habe ich vor vierzehn, fünfzehn

Jahren erfahren; Ihr waret dazumal noch zu jung, um dieses zu fühlen; allein wir alle fühlten es tief. Unter die Gewalt einer anderen Nation waren wir gebracht, und diese Nation — wie konnte es auch anders? — machte sich nichts aus uns. Es war uns, als stocke die Thätigkeit in unserm Lebensprinzipe, und als welkten wir so von Tag zu Tage dahin. Wer konnte mit Vergnügen mehr daran denken, wovon er seit seiner frühen Jugend gehört und gelesen hatte, an der Vorfahren Heldenmuth, an ihren Freiheitstrieb und ihre Vaterlandsliebe, an das, was sie durch jenen Freiheitstrieb und jene Vaterlanksliebe für uns, ihre Kinder, zu Stande gebracht hatten? Wir muſsten uns ja selbst vorkommen, als seyen wir solcher Vorfahren unwürdig geworden. Und die Zukunft? Hoffnung blieb uns noch immer übrig; welche Aussichten aber gewährte das beständige Zunehmen und Festwerden jener Weltmonarchie und der Obergewalt *jener* Nation, die ungerne von andern etwas annimmt, und von andern gleichsam heischt, sich nach ihrem Beispiel zu richten? Freunde! es ist nicht zu schätzen das Glück, welches uns zu Theil geworden ist. Leichtsinnige und Ueberkluge, von denen ich so eben sprach, fassen dieses nicht; allein Ihr und ich und alle, denen es, Niederländer zu heiſsen, vergönnt ist, fühlen es durch und durch. Jetzt schämen wir uns nicht mehr, wenn ein Engländer oder Franzose uns von seinem Vaterlande spricht; wenn wir einen Demosthenes und Cicero und die alten und neuen Geschichtschreiber lesen; wenn uns die Geschichte auf jeder Seite lesen läſst, daſs ein unterjochtes Volk und das sich dieser Unterjochung getröstete, nie etwas Groſses oder Edles ausgeführt oder

zu Tage gefördert hat, sondern *diejenigen* Völker einzig ruhmreich bekannt sind, die selbstständig waren oder es zu werden suchten. Auch *wir* sind wieder eine Nation, eine selbstständige Nation geworden, sagen wir nun uns selbst, wenn wir andere sich dessen rühmen hören, und welches Volk, denken wir hinzu, hatte mehr dafür hingegeben, mehr dafür gethan, herrlicher es errungen, als wir in frühern Jahrhunderten? Freunde! laſst es uns denn auch bleiben! und dazu gehört vor Allem, daſs Ihr und ich und alle Niederländer, jeder für sich selbst, so viel wie möglich selbstständig, nicht eigensinnig, dünkelhaft, stoisch selbstgenügsam, sondern in dem Sinne, wie der Alte es wollte, und wir es jetzt, mein' ich, deutlich begreifen, *sittlich* und *geistig selbstständig* zu werden suchen. — Allein sehet hier mich wieder ganz in Holland und zu Euch in Gedanken versetzt, so daſs ich mich, wenn ich meine Augen aufthue, wundre, daſs ich mich hier befinde. So ziehet das Vaterland uns an, zumal wenn man dort Freunde, ältere und jüngere Freunde, und einen Wirkungskreis hat, dem man mit Herz und Sinn sein ganzes Leben gewidmet hat! Und sollte ich denn über die Alpen hinüber wollen, um dort endlos zu geniessen? Seyd versichert: daſs, wenn wir auch im glücklichen Arkadien, oder, was uns noch glücklicher erscheinen möchte, im Jahrhunderte des Perikles und Maecenas lebten, jener Genuſs für uns kein Genuſs würde seyn können; denn es giebt keinen, wie ich sagte, ohne Thätigkeit, und alle Thätigkeit wäre dann ohne Zweck.

Nicht alles genieſsen zu wollen, was man verlangt, sondern das, was uns zu genieſsen gegeben wird, zu kosten, und für uns selbst und für Andere Nutzen daraus zu ziehen, sehet da, Freunde! eine weise Lehre. Dieses thun wir denn auch hier, und wo, auch in Italien sogar, sollten wir es mehr und besser thun? Was Genuſs, hoher Naturgenuſs, aber auch zugleich Thätigkeit und Vaterlandsliebe sey, und wie das alles von einander abhängt, und das eine auf das andere einwirkt; so giebt's — möchte ich sagen — kein Land in der Welt, wo man dieses besser einsieht, als in diesem Berner Oberlande! Und auch dieses lernt man hier — ich wenigstens habe es nirgends deutlicher einsehen gelernt — daſs man sich in der Jugend von Hirtenwelten voller Unschuld und Gleichmuth freilich sehr verkehrte Vorstellungen macht. Wir leben hier in der That mitten in der schönsten Hirtenwelt, wo alles die Natur athmet, alles zum Genuſs der Natur einladet. Um sie frei und von allen Seiten zu genieſsen, dazu sind die Wohnungen mit ihren Umgängen ganz eingerichtet; Zeuge ist dieser Auſsengang oben, dieser Balcon, ähnlich einem Garten, worauf ich jetzt, mitten unter duftenden Rosen, schreibe. Keine Bäuerin beinahe sehe ich vorübergehen, deren Hut nicht eine gefällige Form hat, wie der der arkadischen Hirtinnen, und Blumen darauf. Ersteigen wir die Berge, so hören wir von Zeit zu Zeit in der Stille der Natur einen Hirtenknaben in der Ferne seinen Kuhreigen singen, und wenn er aufhört, so dauern noch die harmonischen Klänge der Glocken weidender Kühe fort. Das ist ein neues Arkadien, würdet Ihr sagen, nicht wahr? allein hört mich weiter. Dann und wann

Digitized by Google

laſsen wir uns über die Seen fortrudern; das Wasser jener Seen ist so schön! rein und durchscheinend wie Krystall, und so glänzend grün oder blau, wie der Smaragd oder der Azur des Himmels; und stille mit den Unsrigen darüber hinfahrend, hören wir nicht selten aus der Umgegend oder aus nahen Fahrzeugen her Weiberstimmen, reine, schöne Weiberstimmen, in vollkommenen Akkorden die schönsten Gesänge anheben. Nun höre ich Euch sagen: ist's denn ein Feënland, in dem Sie sich mit den Ihrigen befinden? Freunde, nein, das ist es nicht. Dieses Berner Oberland enthält einen viel höheren Genuſs, als Feënwelten und das sorgenfreie Arkadien; denn mit Thätigkeit ist der Genuſs hier verbunden, und Vaterlandsliebe erhöhet ihn. Es sind keine Sirenen, die das Ohr und Herz hier so bezaubern; einfache Bäuerinnen sind's, weniger steif vielleicht und etwas heiterer und fröhlicher, als bei uns, aber *Bäuerinnen* dennoch, und die sich nach ihrer harten Feldarbeit begeben, oder von dort zurückkommen. Und jene Hirten? Sie singen nicht zu den Füſsen ihrer Cloe's am murmelnden Bächlein, im Mondesschein, vor Liebe; flinke Bursche, *Bauern* sind's, wie bei uns und anderswo, die aber von keinem grösseren Vergnügen wissen, als altvaterländische Lieder zu singen, und keine heiligere Pflicht kennen, als für's Vaterland, wenn's recht d'rauf ankommt, zu streiten. So ist das Volk, das hier in dieser Natur lebt und genieſst, und ich lasse es Euch beurtheilen, ob Ihr ihm ideelle Hirten und Hirtinnen, ja Sirenen vorziehen würdet. Allein auch dieses nicht vergessen! Gleichwie wir unsern Wilhelm von Oranien, so ehrt der Schweizer den Begründer seiner

Freiheit, und auf eine Weise thut er dieses, welche auch uns ein Beispiel abgeben möge. Jeden Frühling kommen alle aus der Umgegend des Luzerner oder Vierwaldstätter Sees bei der Tells-Kapelle zusammen, und begehen dort gottesdienstlich das Fest der erfochtenen Freiheit und des unsterblichen Helden; und daſs sie sich nicht aus Schlendrian und Gewohnheit dorthin begeben, sondern weil der Held in aller Herzen lebt, das ergiebt sich sowohl aus dem Feuer, das in ihren Augen strahlt, wenn sie von Wilhelm Tell reden, wie aus dem Selbstbewuſstseyn, das man zugleich in ihrem Gesichte liest, daſs sie sich, wenn's Noth hat, eben so benehmen werden. Denkmäler findet man hier überall, so aus späteren wie aus früheren Zeiten, und nicht des Heldenmuthes nur, sondern auch der Treue und Standhaftigkeit. Bei Luzern siehet man — wir sind noch nicht dort gewesen, allein wo man auch in der Schweiz reist, findet man Abbildungen davon — dort siehet man in einen Felsen eingehauen einen sterbenden Löwen; das Geschoſs des Feindes, bemerkt man, hatte ihn getroffen. Es ist die charakteristische Vorstellung jener braven und tapfern Leibwache Ludwig's des Sechzehnten, die, um den Fürsten, dem sie Treue geschworen, zu vertheidigen, mit Löwenmuth stritt, und, wie Leonidas mit seinen Dreihundert, lieber sich schlachten lieſs, als der Ehre und Pflicht und dem Vaterlande nicht treu zu bleiben. Dieses alles findet man in erdichteten Hirtenwelten nicht, worin das Leben, ohne Sorge und That, einem süſsen Traume ähnlich ist; dort aber an den Ufern jenes Vierwaldstätter-Sees, dem Schauplatz der Heldenthaten des Volkes, wo jeder Fleck an einen Helden oder eine That erin-

nert, dort siehet man das Leben, wie es ist und seyn muſs, voller That, voller Wirkung und Gegenwirkung, voller Volksgeist und Volkscharakter. Baldigst hoffen wir an ihnen, jenen Ufern, vorbeizufahren, und jene Orte zu besuchen, und zwar mit Schillers Tell in der Hand!

Unschuld wird uns von der arkadischen Hirten-Poësie in den schönsten Bildern vorgestellt; daher das Reizende jener Gesänge. Wenn dieses in denselben Euch angezogen hat, und noch stets bei'm Lesen anziehet und ergötzt, Glück zu, meine Freunde! es macht Euerm Herzen Ehre. Ich rathe es Euch auch nicht ab, in beiden, in Gessner, dem Dichter der Natur aus diesen Gegenden, wie im Theokrit und Virgil, zu lesen. Solche Vorstellungen, falls *Wahrheit* in der Erdichtung durchblickt, und Unschuld nach dem Leben darin gemalt ist, wie sollten sie nicht nützlich und ersprieſslich seyn? Bilder, vollkommne Bilder, müssen nothwendig uns vor der Seele schweben, wenn wir dem Vollkommnen uns nachbilden wollen, und es in unserm Leben und Handeln auszudrücken suchen. Allein seyd auf Eurer Hut, Freunde! auf daſs mit Euerm Triebe nach dem Guten und Edeln, Eure Wahrheitsliebe nicht in Widerspruch gerathe. Wiſst, daſs, wie viel Wahrheit auch in jenen Vorstellungen liegen möge, jene Vorstellungen selbst falsch erfunden würden, wenn man die wirkliche Welt darin abgebildet zu sehen meinte. Wisset — meine Erfahrung, die Erfahrung meines ganzen Lebens zeugt davon — daſs es nichts Schädlicheres giebt für unser Glück, nichts, das geeigneter wäre, uns das Leben zu verbittern, als falsche Vorstellungen vom menschlichen Glücke. Denn kaum sind wir in die wirkliche

Welt eingetreten, als man, anstatt solche reine Unschuld zu finden, täglich Zeuge ist der gröbsten Verbrechen; anstatt so sehr der Ruhe und des Friedens zu genieſsen, man in Streitigkeiten und in was nicht sonst, hinein gezogen wird, und man könnte fast, indem man so viel List, Betrug und Heuchelei erblickt und erfährt, Menschenhasser werden, wenn man keine Freunde bei sich hätte. Und das Schlimmste habe ich noch nicht genannt: man kommt in Gefahr, mit der Zeit Egoïst, und der ärgste aller Egoïsten, ein *Schwärmer* zu werden. Die schönen Bilder der Jugend werden matt und verschwinden mit den Jahren; darfür treten Worte, schöne erhabene Worte, aber ohne Sinn, ohne Zusammenhang, in die Stelle. Ein glänzender Wirrwarr vertritt die Sprache der Poësie, und man hört sie in einem Tone reden, als enthalte sie die höchste Weisheit. Der Verständige beklagt dann den dem Scheine nach Faselnden, und sucht ihn durch die Vernunft zurecht zu bringen; allein der ist von seinem erhabenen Gefühle, seinen mystischen Betrachtungen, seiner ideëllen Geisterwelt so eingenommen, daſs er auf die Vernunft und alle Weisen und Verständigen herabsieht, und sich alleinig, oder wenn nicht alleinig, dann doch mit sehr wenigen nur, von einem Strahle der Gottheit erleuchtet wähnt. Von Glück darf ich sagen, daſs ich davor noch zeitig gewarnt ward. Denn fängt man wie ich mit den schönsten, den reizendsten, dennoch aber falschen Vorstellungen an, und fährt man fort, die Einbildungskraft auf immer höhere und höhere Gegenstäzde zu richten, so weiſs man nicht, Freunde! wohin es einstens mit uns hinauslaufen werde.

Viel denke ich hier über mein eigenes Leben

nach; denn der Unterschied zwischen Euch und mir ist dieser: Ihr blickt auf alles in die Zukunft hinans, ich dagegen mag so dann und wann wohl einmal auf frühere Tage, besonders auf meine Kindheit und Jugend, zurückblicken. Es hat eine Zeit in meinem Leben gegeben — so eben begann ich schon ihrer zu erwähnen — wo ich bei'm Lesen der Alten Tag und Nacht in der alten Welt zu seyn mir einbildete, und je nachdem ich mich dort glücklich fühlte, in eben dem Verhältnisse beklagte ich mich, unter solchen Menschen, wie die gegenwärtigen sind, leben zu müssen, Allein soll ich Euch zugleich sagen, wie ich mich allmählig mit meinen Zeitgenossen und mit meinem Schicksale wieder ausgesöhnt habe? Es geschah — um es Euch mit Einem Worte zu sagen —, indem ich mich dem *Wahrheitstriebe* je mehr und mehr hingab, und indem ich *von den falschen Vorstellungen die Ideale,* und *von den Idealen die Ideen* schied. Je mehr ich die Griechen in ihrer Geschichte von allen Seiten zu betrachten suchte, desto mehr fing mir die dunkle Seite der Nation an in's Auge zu fallen. Jenes Miſshandeln der verdientesten Bürger, jenes tolle Fortrennen aufgewiegelter Schaaren, jener Leichtsinn, jene Rachsucht, Grausamkeit — wie sehr ich das alles von mir zu entfernen gesucht hatte, so bemächtigte es sich doch endlich meiner Seele, und ich sagte: aber um Wahrheit ist es mir ja zu thun! und kostete es mich auch mein ganzes Vergnügen, so ist der Tausch, wenn ich Wahrheit dafür erhalte, doch nicht unvortheilhaft. Kurz, meine Ideale von der alten Welt waren für mich verschwunden; es ergab sich, daſs sie falsche Vorstellungen waren. Und auch jetzt

auf der andern Seite kam mir die gegenwärtige Menschheit so ganz verwerflich nicht vor. Einen höhern Charakter fand ich in den Germanischen, als in den Griechischen Völkern; das fühlte ich bei'm Lesen unsers Ossian und Vergleichen desselben mit Homer; und muſste das nicht bei mir sogar den Ausschlag geben? — Allein thut es Ihnen, werdet Ihr sagen, nun nicht leid, Ihre Ideale so verloren zu haben? Das that es mir, Freunde! aber statt falscher Bilder bekam ich wahre, bekam ich wenigstens eigentliche *Ideale* vor's Gesicht, und konnte ich mich dadurch nicht über den Verlust trösten? Dieses fasset Ihr vielleicht noch nicht; allein ich will's Euch sagen. Auf Menschen und Völker hatte ich alles dasjenige, was mein Trieb nach dem Vollkommnen mir vorgeführt, stets angewandt. Dieses that ich nun nicht mehr; das Unvollkommne schien mir mehr und mehr eine der Haupteigenschaften alles Menschlichen zu seyn, so wie das Vollkommne einzig dem Göttlichen eigen ist, und keck hin sagte ich nun: wenn du Ideale willst, so suche sie nicht in der Menschenwelt selbst; dort können sie nicht seyn. So richtete ich dann das Auge anderswo hin; ich merkte auf das, was die Menschen zu werden und vorzustellen *getrachtet* hatten, und jetzt erhielt ich, was ich verlangte. Dieses ist immer, sagte ich, das Vollkommne gewesen; nach Idealen wenigstens ist es entworfen worden; hätten sie doch sonst nie etwas Schönes, etwas Gutes, etwas Edles und Vortreffliches ausführen können. Was denkt Ihr? Muſste nicht diese veränderte Weise zusehends auf meine Studien einen groſsen und heilsamen Einfluſs haben? Wahrheitstrieb, Freunde! hatte mich zu einen *freien* Menschen gemacht, während ich zuvor

der Sclave meiner Einbildung und meiner falschen idealischen Vorstellung gewesen war. Beispiele mögen es Euch erläutern. Demosthenes — damit ich nur das nehme; so eben sprach ich noch von ihm — hatte ich zuvor als einen vollkommnen Bürger und Staatsmann zu vertheidigen gesucht, und, was man mir auch entgegnete: das Wegwerfen seines Schildes in der Schlacht bei Chaeronea; das Verlassen der Gesandtschaft, die an Philipp gieng, ja sogar die persischen Geschenke hatte ich, ich weiſs nicht wie, dennoch aber zu beschönigen gewuſst, um mein Ideal rein zu erhalten. Eben so hatte ich nicht dulden können, daſs man von meinem Platon, von Cicero, von den Schriften und der Philosophie beider nur einiges Vermuthen blicken lieſs, als sey an ihnen und dem Ihrigen doch wohl etwas auszusetzen. Jetzt sagte ich rund heraus: weit waren jene alle mit allem, was sie uns dargeboten, von der Vollkommenheit entfernt. Ideale sind hoch, unendlich hoch über die menschlichen Dinge erhaben; allein jene haben *gestrebt* nach dem Vollkommenen, wie alle Menschen darnach streben, die ganze Natur darnach strebt, und sie, jene Alten, *sie* werden die Ideale des Schönen und Guten in ihrem Handeln und Reden und Schreiben wohl am besten ausgedrückt haben; siehe hier, was uns zu betrachten, zu bewundern, auch nachzuahmen vorliegt; und wagten es einige von ihnen, wie Xenophon in seiner *Cyropaedie* und Platon in seinem *Staate*, nach den nämlichen Idealen, der erste eine vollkommene Regierung, der andre eine vollkommene Republik zu malen, so muſs, obschon die wirkliche Welt, die unvollkommen ist, und es immer bleiben wird, die Wahrheit in der

Digitized by Google

Erdichtung enthalten, der Gegenstand unserer genauesten Untersuchungen seyn. Meine Augen erblickten nun wohl, ich bekenne es, einen Nebel über dem Alterthume; allein alles, was aus dem Alterthume zu uns herüber gekommen ist, Kunstgebilde sowohl wie Schriften, und alles, was die Ersten der Griechen und Römer nach den Idealen des Schönen und Guten entworfen hatten, das trat mir nun im vollen Glanze und Schimmer vor die Seele. Wie dieses mich anspornte, die Ueberreste der Alten gründlich zu studiren, indem ich mich ganz in ihre Sprache, in ihre Weise, zu denken und zu handeln, mit Einem Worte: in ihren Geist versetzte, brauche ich Euch nicht zu sagen; dabei blieb es aber nicht. Um Wahrheit war es mir nun einmal, um reine Wahrheit zu thun, und nun fragte ich: haben die Alten uns von diesem allem wohl die wahren Vorstellungen gegeben? Jeder Mensch, jedes Volk, jedes Alter, hat in seiner Weise stets Ideale ansgedrückt. Ihr sehet, wie sehr das Feld meiner Studien sich erweiterte. Spätere Denkmäler muſsten nun mit betrachtet, spätere Dichter und Schriftsteller mit gelesen, spätere Zeiten mit untersucht werden: und dann an das Vergleichen dieses Alles, um das wahre Ideal zu finden! . . . Was soll ich mehr sagen? Ich war auf dem Wege, meine eigene Nichtigkeit durch und durch zu fühlen, zugleich aber auch das Vollkommene, wornach ich strebte, aus den vollkommnen Bildern, welche der Mensch sich davon vorgestellt hatte, einigermaſsen kennen zu lernen. Es ging mir wie einem Maler, der etwas Schönes und Wahres auf seine Leinwand zu bringen sucht, und deſswegen nach Italien und sonst wohin reist, um seine Ideen von den

Meisterstücken der ersten Künstler zu entnehmen; diese, denkt er, werden doch wohl dem höchsten, dem wahren Ideale am nächsten gekommen seyn.

Ihr denkt vielleicht Wunder, meine Freunde! welche Höhe ich da erstiegen hatte; allein *noch* muſste ich eine Stufe höher, um endlich wieder zu mir selbst zu kommen und den Weg zu finden, der zur Wahrheit führt. Es blieb mir noch übrig, wie ich sagte, von den *Idealen* die *Ideen* zu scheiden, und dieses habe ich dem Sokrates vor allem und dem Platon und dem Manne nicht verschwiegen, der mich in Bekanntschaft mit diesen beiden gebracht hat, auch meinem Wyttenbach, dem Unvergeſslichen! habe ich dieses zu danken gehabt. Den Sokrates hörte ich immer fragen: was ist schön, was häſslich? was ist gut, was böse? was recht, was unrecht? was heilig, was unheilig? und Platon sprach mir beständig vom *Schönen, vom Rechten, vom Guten, vom Heiligen;* siehe hier die *Ideen*, sagte er, und wies nach Oben, die ewigen Ideen, welche die Gottheit anschaute bei'm Erschaffen der Welt, und die der Mensch in's Auge zu fassen und im Auge zu behalten trachten muſs, wenn er *καλοκἀγαθος*, wenn er *φιλόσοφος*, wenn er ein vollkommner Mensch, und der Gottheit ähnlich werden soll. Das gefiel mir über alles; denn eine erhabenere Sprache hatte ich noch nie gehört, und nun meinte ich, die Ideale, welche ich bei andern gefunden oder selbst gebildet hatte, prüfen zu können. Jenen ewigen, jenen unveränderlichen Ideen, dachte ich, müssen sie entsprechen, sonst sind es keine wahren Ideale. — Allein, wo sind jene Ideen? höre ich Euch fragen; da droben, sagte Platon; doch wer hat sie je erschauet? — So fragte ich auch,

Freunde! und nachdem ich Jahre lang darüber nachgedacht hatte, sehet! so kam ich von meiner Höhe, von meiner erstaunlichen Höhe, ganz auf die Erde zurück. Alle Menschen sah ich, in allen ihren Beurtheilungen das Schöne, das Gute, das Gerechte, mit Einem Worte, die *Ideen* zum Maaſsstab und Prüfstein nehmen; alle Menschen hörte ich und in allen ihren Gesprächen sie davon reden; die Menschheit selber sah ich darnach handeln und in allen Zeiten, oder wenigstens vorgeben, daſs sie darnach handle. Und nun hörte ich auf zu fragen, wo jene Ideen doch seyn möchten; dafür schrieb ich sie geradehin dem menschlichen Geiste zu, der, um denken und urtheilen zu können, sie sich nothwendig vorstellt, aber auch desto besser denkt, desto sicherer urtheilt, sich desto vollkommnere Ideale bildet, und die Ideale anderer desto richtiger würdigt, je reiner er sich dieselben vorstellen kann. — So kam ich endlich zu mir selbst zurück, und jetzt meinte ich zugleich den Weg zur Wahrheit gefunden zu haben. Mit mir selbst also angefangen! dachte ich. Den Sinn für das Schöne und Gute und Rechte, besonders für das Wahre, den ich mit allen Menschen gemein habe, diesen muſs ich, indem ich Kunst und Wissenschaft treibe, indem ich Aeltere und Neuere lese, indem ich mit andern mich unterhalte, und gemeinschaftlich mit ihnen untersuche, unaufhörlich zu schärfen und zu veredeln fortfahren. Je besser mir dieses gelingt, dest weniger Gefahr werde ich laufen, falsche Vorstellungen und Hirngespinste für reine Ideale zu halten, desto richtiger wird mein Ausspruch seyn über das, was wahrhaft schön, wahrhaft gut und recht und heilig, mit Einem Worte, über das, was *wahr* ist. Jetzt Freunde!

jetzt erst kam mein innerer Sinn in volle Thätigkeit!

Und welchen Einfluſs diese ganze Umwandelung meiner Seele auf mein Leben gehabt habe, ist schwer zu beschreiben. Es schien mir, als sey ich auf einmal aus den Träumen meiner Jugend erwacht. Je mehr ich immer auf mich selbst zurückkam, und mich selbst zu ergründen suchte, desto deutlicher fing ich zu ahnen an, wozu ich da sey; nicht zum Genusse ohne Thätigkeit; wie sollte das der Zweck eines Menschen seyn? sagte ich; man überlasse dieses sentimentalen Hirten und ihrem Vieh; nein! Vervollkommnung, geistige und sittliche Vervollkommnung, und zu dieser auch Andere dazu hinführen, das muſs der Zweck, der feste Zweck meines Lebens seyn. Und dabei — Ihr begreift es — kam mir nun mein ganzes Studium, alles, was ich zuvor betrachtet, untersucht, gelesen und geschrieben hatte, jeden Augenblick zu Statten; vor Allem benutzte ich die Gedanken, die Ideale der ersten Staatskundigen und Philosophen früherer und späterer Zeiten, besonders auch die der ersten Dichter, um mich so viel wie möglich, darnach zu benehmen, und, um so zu reden, auf der Leinwand meines Lebens den einen und andern Zug daraus anzulegen. Dieses that ich, wie gesagt, so viel ich konnte, oder lieber: dieses suchte, dieses trachtete ich zu thun, oder, um es noch richtiger auszudrücken, so sah ich, was ich thun sollte, wie wenig ich es auch that, und wie man zur Wahrheit und Tugend gelangen könne. Allein, genug! Studium und Leben lernte ich in ihre nothwendige, in ihre unzertrennliche Verbindung bringen. Wer durch das Studium nicht besser wird, sagte ich, und auch

Andere nicht dadurch zu verbessern sucht, was nützt es ihm? — Dem *Wahrheitstriebe* bin ich dieses alles schuldig, Freunde! und auch das noch, was für *das Glück des Lebens* so höchst wichtig ist, daſs ich, mich selbst so prüfend, auch meine Mitmenschen und die Welt, worin ich lebe und leben muſs, besser kennen gelernt habe. Ich klagte nun nicht mehr über die gegenwärtige Zeit, als sey man in Griechenland allein glücklich gewesen. Mitten unter so viel Verkehrtheit und Bosheit und Gräuel, wovon die Welt immer voll gewesen seyn wird, fand ich überall Menschen, die das Gute wollten und suchten, hier und da auch solche, in deren Antlitz ich las, daſs etwas Erhabenes und Schönes in ihrem Innersten wohne; auch Freunde fand ich, und die ich hatte, lernte ich hoch halten (das konnte mir das Alterthum nicht geben), Freunde, in der höheren Bedeutung des Wortes, in deren schönen Seele ich mich spiegelte, und mich selber gleichsam betrachtete, zu meiner Beschämung freilich, zugleich aber auch zu meiner Veredelung, da sie mir das Bild der Tugend und Wahrheit um so heller vor die Seele hinstellten. Was sagt Ihr dazu? muſste ich mich nicht mit meiner Zeit und meinem Loose ganz aussöhnen? und was mein Loos betrifft: kein schöneres, so kam es mir vor, könne einem Menschen zu Theil werden, als mir beschieden war. Befand ich mich doch stets mitten unter jungen Leuten, deren jugendliches Gefühl das meinige immer jugendlich und lebhaft erhielt, deren Beobachtungen und Fragen meinen Geist stets schärften und meine Lust zur Untersuchung, meinen Trieb für Wahrheit beständig nährten. Und unter denselben — auch dieſs war mir

beschieden, und giebt es etwas Beneidenswertheres? — fand ich ihrer auch, die sich unbefleckt erhalten hatten, mir gerade in die Augen sehen durften, wenn sie mich von Wahrheit und Tugend, wenn sie von *Unschuld* mich reden hörten, und darum mich lieb gewannen, darum meine Freunde wurden, weil sie während des Sprechens fühlten, wie sie für Tugend und Wahrheit, den Endzweck ihrer Sehnsucht, erglühten. Was könnte ich hiervon nicht noch sagen! Allein hört das Ende meiner Geschichte, Freunde! Ich endigte damit, daſs ich nicht nur *in* mir entdeckte, was ich mir *auſser* mir vorgestellt hatte, sondern auch, daſs ich *um mich her* fand, was ich zuvor, um glücklich zu seyn, in Arkadien, in Latium, in Jonien, in Attika, und ich weiſs nicht wo sonst noch, gesucht hatte. Doch was sage ich? Viel mehr fand ich hier, als ich mir dort in meiner Jugend hatte vorstellen können. Denn was ist Genuſs ohne Vaterland, und was sind alle Verhältnisse, wofür man lebt und thätig ist? und wo giebt es edlere Thätigkeit, wo höheren Genuſs, als Andere zum Schönen und Guten hinzuführen, und mit ihnen die Früchte jenes gemeinschaftlichen Strebens zu kosten?

Sehet hier, Freunde! wie ich abgeirrt bin, und wieder mit Hülfe meiner Führer zurecht zu kommen gesucht habe. Ihr, meine ich, werdet wohl so weise und klug gewesen seyn, Euch dafür zu hüten; ziehet Euch aber vielleicht zur Stunde noch das Herz nach jenen schönen, reitzenden Zauberwelten hin, lernt dann aus meiner Erfahrung. Auch hier, wie in allen andern menschlichen Dingen, aber hier vor Allem, kommt die Lehre der Weisheit so zu Statten: *wer stehet, sehe zu, daſs er nicht falle.* Denn

Digitized by Google

wie leicht man so zu weit kommen kann, lehren uns die Beispiele so Vieler, die aus Mangel solcher Führer, wie ich sie gehabt habe, oder, indem sie Verkehrten folgten, stets auf dem Irrwege geblieben, und endlich in Mysticismus, in völlige Schwärmerei gerathen sind. Denn es ist nicht anders, wie ich da eben zu sagen begann; leicht verfällt man darin, wenn von Jugend auf der Kopf voll von falschen Vorstellungen geworden ist, und — merkt's wohl! — es sind die ersten Genien, die am leichtesten hinein gerathen. Mittelmäſsige Menschen, sagt Platon, haben es nie, worin es auch sey, und so wenig im Guten wie im Bösen weit gebracht. Ohne lebhafte Einbildung, ohne schaffenden Geist und glänzende Gaben hat nie ein Schwärmer die Welt erschüttert. Darum wundert Euch nicht, wenn Ihr nicht nur Schwache am Geiste schwärmen sehet, sondern Leute auch eben so sehr und am ärgsten, von denen Ihr solches am wenigsten erwartet haben möchtet. Es hängt hier Alles von der Einbildungskraft ab; wird diese nicht bei Zeiten von der Vernunft gezügelt, so kommt man allmählig zu allerlei Uebertreibungen, und man endigt damit, daſs man sich in's Verderben stürzt. Schwärmerei ist ein Fieber, sagt man, und gewiſs hat sie viele Eigenschaften mit diesem gemein, und vornämlich die, daſs das Schwäche ist, was Kraft zu seyn scheint, und daſs beide gleich stark den Menschen nach Seele und Körper seiner Blüthe und Naturkraft berauben. Wie man Menschen vom Fieber heile, überlasse ich den Aerzten, vorzuschreiben; aber gegen Schwärmerei, Freunde! weiſs ich ein Mittel, wenigstens ein Verwahrungsmittel, das nicht trügt: es ist dieses, daſs man von Jugend auf sich gewöhne,

Wahrheit und nichts als *Wahrheit* zu wollen und zu suchen; und diese Vorschrift — verlaſst Euch darauf — ist für alle Krankheiten und Schaden der Seele ein allgemeines und sicheres Heilmittel. Ihr wiſst, wie man die Wahrheit abbildet; sie hält einen Spiegel in der Hand und ihr Gesicht bedeckt ein Schleier; auch ist es eine schöne, anmuthige, ausgezeichnet liebenswürdige Frau. Einer solchen Führerin, wer möchte ihr nicht gerne folgen? Allein wiſst, daſs sie uns auf unserm Wege beständig jenen Spiegel vor Augen hält, und wir darin dann uns selbst mit allen unsern Miſsgriffen, Vorurtheilen, Ausschweifungen, Thorheiten, Fehlern — und wer doch hat die nicht? — zu unserm Erstaunen und zu unserer Schande zu sehen bekommen. Die meisten ihrer Nachfolger hassen jenen Spiegel, wie sehr sie auch versichern, daſs sie die Wahrheit lieben; doch *sie* sagt: *So lange Du nicht durchaus rein bist, o Mensch! k a n n s t du mich nicht lieben, und so lange du dich nicht g a n z und u n g e t h e i l t mir übergiebst, hebe ich den Schleier vor meinen Augen nicht auf.* Was sagt Ihr zu dieser dichterischen Vorstellung? allein, Freunde! keine andere Sprache läſst uns die Philosophie hören. *K e n n e d i c h s e l b s t*, ruft uns der Vater der Philosophie und mit ihm jeder, der weise und verständig ist, zu; und Platon fügt hinzu: *das Auge der Seele muſs gereinigt, und auf das Wahre, auf die Ideen hin gerichtet werden; dann aber auch in allen Versuchungen, Verführungen, in jedem Kampfe mit uns selbst, alleinig zu fragen: w a s i s t s c h ö n? w a s i s t g u t? w a s i s t r e c h t? w a s i s t h e i l i g? und ohne hin- und herzusehen, nach jenen*

ewigen Ideen zu leben und zu handeln! Indem man dieses thut, o Mensch! wird man glücklich, in Wahrheit glücklich, und mehr und mehr der Gottheit ähnlich. Noch einmal, was sagt Ihr zu diesem allem, Freunde? Allein ich weiſs, was Ihr darauf antworten, oder lieber mit mir noch hinzufügen werdet. Erhabener Philosoph! werden wir sagen, wir fallen dir bei, wenn wir dich so reden hören; seit du aber von hier verschieden bist, hat die Menschheit deine Ideen, deine göttlichen Ideen, in einem Menschen, der auf Frden erschien, verwirklicht gesehen; *Wahrheit* und *Unschuld* waren die Grundzüge im Bilde der Gottheit, und *Liebe* beseelte es im Reden und Handeln. Um uns diesem ähnlich werden zu lassen, dazu wird auch deine Philosophie uns dienen; aber *dieses* uns zu betrachten zu geben, und uns *dadurch* rein und heilig zu Gott hinzuführen, erhabenster aller Philosophen, dieses vermochte deine Philosophie nicht!

Rüdesheim am Rhein.

Nachdem ich dieses geschrieben hatte — es war zu Interlaken im Berner Oberlande — legte ich die Feder nieder, um mitten in diesen erhabenen Betrachtungen Gottes schöne Natur, wie sie dort sich zeigt, zu betrachten und zu genieſsen. Jetzt sind wir auf dem Rückwege, und schon längst haben wir die Alpen aus dem Gesichte verloren; aber man verläſst jenes Land nicht, Freunde! ohne Erinnerungen mit sich zu nehmen, die lebenslang möchte ich sagen fort-

dauern müssen. Noch immer stehen sie vor meiner Seele da, jene Alpen, mit ihren himmelhohen glänzenden Hörnern, und lebhaft, tief fühle ich noch immer, was mich ihr Anblick, was mich seitdem der Vierwaldstätter-See, und vor Allem der Rigi, fühlen und ahnen lieſs. Es ist jenen Orten besonders eigenthümlich, daſs dort die Natur auf das innere Gefühl sowohl, wie auf die Sinne einen hohen, ungekannten Einfluſs hervorbringt. Nirgends noch sahen wir Blumen so frisch und lebhaft von Farbe, nirgends in Flüssen oder Seen das Wasser so schön und dnrchsichtig, nirgends den Himmel so glänzend blan wie dort in jenem Paradiese. Muſs dieses nicht die ganze Seele erheitern, und gleichsam erhellen? Was Reinheit des Herzens, Klarheit des Geistes und Verstandes sey, bietet uns dort die Natur wie in einem Spiegel zu betrachten dar; kein Wunder also, was ich jetzt erst zu bemerken anfange, daſs *Unschuld* und *Wahrheit* dort so beständig der Gegenstand meiner Betrachtungen gewesen ist. Und was soll ich von jeder jener Gegenden besonders, was von Grindelwalds Thälern, von jenem Lauterbrunn, dem Lande der Brunnen nnd Wasserfälle, und was dieses alles bei uns geweckt hat, sagen? Anhaltend dauert das Rauschen jener Bergströme dort fort, und wer erwägt dann nicht, daſs dieses schon seit Jahrhunderten, Jahrtausenden so fortgedauert hat, und noch Jahrtausende so fortdauern wird, so lange die Alpen dort stehen, und wer, der dieses erwägt, fühlt sich dann nicht vom Gefühle und der Ahnung einer ewigen Fortdauer wie hingerissen und fortgezogen? Aber der Rigi, Freunde! wenn Ihr je nach der Schweiz kommt, und etwas sehen und fühlen wollt, diesen

müſst Ihr alsdann ersteigen, und die Nacht darauf zubringen, um des andern Tags von dort die Sonne aufgehen zu sehen. Wir haben dieses mit allen den Unsrigen gethan, und gewiſs, nichts hat uns für unser ganzes Leben einen tiefern Eindruck gemacht. Während es noch Nacht war rings umher, und wir mit allen denen, die dort schauen wollten (aus allen Nationen findet man dort Menschen in groſser Anzahl beisammen), auf der Spitze des Berges nach Osten hinblickten, gewahrten wir auf einmal seitwärts das Rosenroth der hohen Alpenhörner; schön, reizend schön stach dieses gegen die Dunkelheit rings umher ab; und so begann die Dämmrung kaum anzubrechen, als ein Hirtenknabe, der uns mit seinem Horn voraus gegangen war, in Schweizer Weise und Ton diesen Boten des kommenden Tages begrüſste. Von Augenblick zu Augenblick kamen nun die Riesengebirge, so weit das Auge reichte, wie ein groſsartiges Amphitheater, in voller Pracht und Majestät zum Vorschein. Und nun zog auch die Schweiz dort unten, als sey sie nur Ein Thal, aber das schönste aller Thäler, voll von Seen und Strömen, das Auge zu sich hin. Klein schienen jene Ströme und Seen, wie Bäche und Weiher; desto höher aber fühlte man sich erhoben, und über ihnen sah man nun Wolken sich bilden, eben so, wie diese sich über unsern Landen bilden; allein bei uns siehet man dieselben über, dort unter, tief unter sich; so schien es, als schwebe man allmählig höher und höher, bis der Nebel, von den Strahlen der Sonne aus Wasser und Boden gezogen, alles da drunten bedeckte, und man gleichsam hinaufgezogen würde nach dem Azur des Himmels, das Auge auf die Alpen, jene ewigen Fel-

sen hingerichtet. Das war ein Schauspiel, Freunde! das sich nicht beschreiben läſst, wie Ihr begreift, das aber, wenn man es einmal erblickt hat, nie vergessen wird, ja, ein Vorgefühl, ein deutliches Vorgefühl von einer hohen, einer himmlischen Bestimmung in uns zurückläſst.

Coblenz.

Mehr und mehr nähern wir uns dem vaterländischen Boden, und weit schon, sehr weit liegen die Alpen aus unserm Gesichtskreise, aber dennoch ist es mir, als sähe ich sie noch immer dort im vollen Glanze vor mir, jene Jungfrau, jenes Schreckhorn, jenen Pilatus mit der Wolke, über sich, vor allem die Jungfrau, so schön an Gestalt, als in hellem und strahlendem Glanze. Ich wiederhole es, Freunde! was ich euch neulich schrieb: was man dort einmal betrachtet, und bei'm Betrachten, innig gefühlt und geahnet hat, nimmer vergiſst man es. Schöne Aussicht für mein folgendes Leben. Stets werden jene Erinnerungen meinen Geist erhellen und mein Herz erhöhen. Und darf ich hierbei nicht bemerken, daſs uns die Einbildungskraft dieses alles nachher weniger treffend, aber *noch* schöner vorstellt, als das Auge es uns zuvor betrachten lieſs?

Bei dem Godesberg.

Noch einmal ergreife ich die Feder, aber jetzt auch bloſs, um das Geschriebene zu endigen. Es ist mir mit Lust, *con amore*, von der Hand gegangen, jenes Schreiben dort in der Schweiz; und kommt's

Digitized by Google

Vielen für eine Nachschrift etwas zu lang vor, so findet es vielleicht dieser oder jener zu den Briefen meines Freundes nicht ganz unschicklich. Zwei Dinge aber bedenke man: erstlich, daſs man in keinem Lande mehr Bedürfniſs sowohl zu schreiben wie zu sprechen fühlt, als dort, in eben dieser Schweiz. Denn es ist dort nicht genug, einander zu sagen: *wie schön und herrlich ist dieses!* und: *siehe noch einmal dorthin!* und: *nun wieder hier!* Eindrücke erhält man dort im Innersten der Seele, die man Andern so augenblicklich nicht mittheilen, ja, sich selbst auch so augenblicklich nicht erklären kann, sondern die man nur so schreibend und so beständig fortschreibend, wenn man dazu einen geeigneten Zweck und Gegenstand bekommen hat, sich zur Klarheit zu bringen vermag. Und für andere, daſs dazu kein Gegenstand oder Zweck geeigneter sey, als auf den ich unterm Schreiben gleichsam zufällig gerathen bin, als ich von selbst auf dem Papiere meinen jungen Freunden ein Wort zuzusprechen begann, und das Geschlecht, daſs an unsre Stelle herauf zu treten im Begriffe ist, zum Wahren und Guten anzuregen suchte. Ich kenne keinen Stoff, der reicher; keinen Zweck, der höher; kein Geschäft, das dem Antriebe der Natur, den man dort erhält, gemäſser sey. Schlieſst sie uns doch für die Zukunft vornämlich das Herz auf, und heitern Sinnes läſst sie uns viel Schönes und Gutes davon hoffen und erwarten; treibt sie uns denn nicht so von selbst an, dafür zu thun, was man vermag? Und hat man einmal angefangen, der blühenden kräftigen Jugend, die für's Vaterland und die Menschheit in Schulen und auf Hochschulen heranreift, und wovon Vaterland und Menschheit das

Digitized by Google

Meiste zu hoffen und zu erwarten haben, dieser — sage ich — so schreibend zuzureden, und sie mit dem Geiste zu beseelen, womit man selber dort, *dort* am Fuſse der Alpen beseelt worden ist, wer, wer hat dann, frage ich, seine Feder in seiner Gewalt?

Allein ich suche meine Nachschrift zu schliessen, und demungeachtet kehre ich wieder ganz nach der Schweiz zurück. Laſst mich dann doch einmal auf die *Briefe* meines Freundes allein mich beschränken! Ich will davon gerne noch zum Schlusse mit meinem Leser ein wenig schwatzen.

Sie schienen mir denn, wie gesagt, nicht unwichtig, und dieses schienen sie mir des Inhaltes wegen nicht nur, sondern auch darum, weil sie mich in meine Lebenszeit vor zwanzig, fünfundzwanzig Jahren zurück versetzen, als ich eben so, wie mein Freund neulich, am Munde des Alten und Weisen hangen blieb, und auch von ihren Gesprächen aufzuschreiben pflegte, am frühen Morgen und mit einem besondern Vergnügen. Unter'm Lesen dachte ich öfters: wenn ich mich selber, mit aller meiner Lernbegierde und ganz so, wie ich in jenen Tagen war, hätte malen wollen, so hätte ich wohl keine andern Briefe geschrieben. Doch dieses betrifft mich nur allein; aber bei der Herausgabe dieser Briefe mich nun in die Stelle der Leser versetzend, die, nachdem sie Dialogen gelesen, durchgängig neugierig sind, zu wissen, wen sie doch haben sprechen hören, meine ich diesen oder jenen fragen zu hören, wer doch wohl der gewisse * * * und jener † † †, wer vor Allem der *Alte* seyn möge, der uns so lange beschäftigte? Viel darf ich von ihm nicht sagen, da es mir,

wie man weiſs, verboten ist; dennoch aber, darf ich Dich, Leser! hinsichtlich ihrer Weise zu denken und zu beobachten fragen: kommt es Dir nicht vor, als redeten und dächten jene beide Erstgenannten noch ganz in den Zeiten vor unsrer Wiederherstellung; der Erste in den Zeiten Napoleons, und der Andere in der etwas früheren, als man noch von Freiheit und Naturfreiheit den Mund voll hatte? Unter Napoleon, wisset Ihr noch wohl, suchte man unsere Akademieen auf französischen Fuſs einzurichten, und auch wirklich in Atheneen oder dergleichen Anstalten umzuändern; und, was noch ärger ist, den Staat suchte man der Last der Unkosten für den öffentlichen Unterricht zu entheben, und sie ganz den Zöglingen aufzuerlegen: ein geeignetes Mittel, in einer Nation mit der Zeit alle Lernbegier zurück zu drängen und zu ersticken. Jener *** sprach noch ganz in diesem Geiste; nicht, daſs er solches wieder eingeführt haben wollte; im Gegentheile! er meinte, ganz neue Dinge ersonnen zu haben. Allein denke nun nicht, daſs dieses Winke sind, jene beiden auszuforschen; glaube mir, von beiden Gattungen Menschen giebt es in unserm Vaterlande — doch was sage ich? es giebt ihrer in ganz Europa, eine solche Zahl und so verschiedene, daſs Du, wenn Du suchtest, Gefahr laufen würdest, beständig einen Miſsgriff zu thun. Aber jener *Alte?* wer *dieser* doch seyn mag? solcher Männer findet man in so groſser Anzahl eben nicht? Dem wage ich nicht beizupflichten. Auch ohne grauen Haare giebt es viele, Gott sey Dank! sehr viele und überall, die noch eben so denken und reden, und redeten sie etwas mehr und etwas lauter, so würden sie uns vielleicht an den alten Sokrates,

an den alten Demosthenes erinnern. Dennoch, ein Sokrates des neunzehnten Jahrhunderts ist er nicht, viel weniger ein Demosthenes unserer Zeiten. Er hätte uns sonst eine ganz andere Sprache hören lassen. *Wohin! o Menschen, wohin?* hätte er gesagt; *was ist der Zweck Eures Fortrennens? oder habt Ihr keinen Zweck? Ihr kommt zurück; sehet Ihr es nicht? zu dem, was Ihr noch so eben gesagt, Eurer selbst und Eures Vaterlandes unwürdig zu seyn. Stehet stille und hört mir zu! Was ist es, das wir von unsern Vorfahren unverletzt bewahrt haben? Ist es nicht Erziehung und Unterricht, die Seele des Staates? Und ist es dieses nicht, dieses gerade, wodurch Ihr noch die Aufmerksamkeit und Bewunderung Europa's verdient? und Ihr solltet Euch dieses nehmen lassen? Niederland! Niederland! denke an Dein Wappen! es ist ein wachender Löwe, und hat die Aufschrift*: Ich werde *festhalten**). So würde ein Sokrates, ein Demosthenes in der gegenwärtigen Zeit unter uns sprechen; allein jener Ton ist nicht so durchgängig der Ton unsers Greisen; er will auch lieber das Gute loben, als das Böse tadeln, wie er selber gesagt hat. Demungeachtet aber hat er, ob er gleich kein Sokrates ist, dennoch wohl etwas Sokratisches, und von Demosthenes hat er das, daſs er uns ahnen läſst, was wir *noch* vermögen und also *noch* hoffen dürfen, wenn wir nur wollen und streben. Aber wer ist er denn? höre ich von Neuem fragen; wird er doch uns und nicht der alten Welt angehören. Allerdings! ist meine Antwort, bei uns

*) Das Holländische *handhaven* wird zwar leicht in unser *handhaben* verwandelt, aber dieses deutsche Wort eignet sich nicht wegen seines Sprachgebrauchs dazu; eher *behaupten*, und doch nicht ganz.

ist er zu Hause; Niederländer ist er, in der wahren Bedeutung dieses Namens, und dennoch, Leser! würdest Du *ihn* noch schwerer, als einen der Andern ausfindig machen. Denn der Weise hält sich meistens im Verborgenen, wie Ihr wisset; *qui bene latuit, bene vixit*, sagt er; und nach unserm Franz Hemsterhuis ist er *da* am wenigsten zu finden, wo man ihn am *meisten* suchen sollte. Allein wozu sich diese Mühe geben? Die Frage ist ja nur, *was* gesagt sey, und ob dieses der Förderung unserer *wesentlichen* unserer *innigsten* Angelegenheiten nützlich und ersprieſslich seyn könne? *wer* es dann gesagt habe, ist gleichgültig. Ja! wenn auch jemand auf diese Vermuthung kommen möchte, mein Freund habe erdichtet, er habe in der Person unsers Alten und zufolge Gesprächen, welche er in der That mit ihm gepflogen zu haben scheint, das Bild eines Sokrates für unser Jahrhundert, wie es denn auch ausgefallen seyn möge, zu malen gesucht, und es mir zur Warnung und eignen Besserung vorgehalten, so würde ich ihm, wenn das Stück in der Welt nur Nutzen stiften kann, seine Vermuthung nicht benehmen, ob ich gleich, was mich betrifft, zu viel Wahrheit in Allem finde, um es für Erdichtung zu halten. Aber würde man auch wieder sagen können: in Fabeln kann Wahrheit verborgen liegen, und Wahrheit wird nicht treffender, als in Fabeln vorgetragen? Ich entscheide es nicht, sondern endige meine Nachschrift mit dem Spruche, dem ächt Sokratischen, und der auf alles, was geschrieben ist, und noch geschrieben werden wird, sey es in Prosa oder Poësie, sey es als Abhandlung oder Dialog, wird angewandt werden müssen:

Rien n'est beau, que le vrai, le vrai seul est aimable :
Il doit regner partout et même dans la fable.

Druckfehler.

Seite 1 Z. 10 st. * * * zu setzen † † †
— 7 — 8 fällt hinter *sollte* das , weg
— 9 — 2 v. u. ist hinter *Voltaire* zu setzen *eingenommen*
— 16 — 9 v. u. sind die *** das zweitemal in ††† zu verwandeln
— 23 — 2 v. u. nach *hassen* ist ein ; zu setzen
— 26 — 16 v. o. lies *mit dem besten*
— — — 3 u. 4 v. u. st. *er* l. *sie* und st. *denkt* l. *denken* und st. *sein* l. *ihr*
— 27 — 10 v. u. st. *auch* l. *noch*
— 28 — 13 v. o. st. *cause* l. *causé*
— 29 — 3 v. u. st. *trüge* l. *trügt*
— — — 2 — — st. *würde* l. *wurde*
— 30 — 8 v. o. st. *Hollandriae* l. *Hollandiae*
— 37 — 9 — — fällt *von* weg
— 50 — 14 — — fällt hinter *nicht* das , weg
— 60 — 14 v. u. st. *sein* l. *ein*
— 71 — 7 v. o. st. *ihre* l. *ihren*
— 117 — 8 — — st. *fortsetzen* l. *festsetzen*
— 130 — 14 v. u. st. *vollkommen* l. *vollkommner*
— 136 — 6 — — st. *anführen* l. *einführen*
— 148 — 12 v. o. fällt *nicht* weg
— 149 — 6 — — fällt *mit* weg
— 165 — 1 — — st. *Verschmitzheit* l. *Verschmitztheit*
— 166 — 12 — — st. *aufgreifen* l. *aufgreife*
— 169 — 7 v. u. st. *dem Greise* l. *den Greis*
— 195 — 10 — — st. *Alter* l. *Altar*
— 197 — 11 — — st. *ihn* l. *ihm*
— 201 — 9 — — st. *Seitdeim* l. *Seitdem*
— 211 — 14 — — st *Tantem* l. *Tandem*
— 217 unterste Zeile st. *er* l. *ich*
— 220 — 12 u. 13 v. o. st. *und, um meinen — — nicht übel* lies: *obschon um — — nicht klug*
— — — 6 v. u. st. *Punkten* l. *Punten*
— 241 — 17 v. o. st. *Schöfung* l. *Schöpfung*
— 250 — 5 v. u. st. *des* l. *der*
— 252 — 12 — — st. *Cloe's* l. *Chloe's*
— 255 — 13 v. o. st *darfür* l. *dafür*
— — — 3 v. u. st. *Gegenstäzde* l. *Gegenstände*

Sollten einige Druckfehler unbemerkt geblieben seyn, so wird sie der geneigte Leser entschuldigen, so wie auch kleine Fehler in der Interpunktion.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

F